



**Mittel-Europäische Gruppe
für Vinzentinische Studien
40/96**

erhältlich in allen Mutterhäusern

MEGVIS

Berichte - Anregungen - Fragen

VINZENTINISCHE GLAUBENSZEUGEN

Homilie beim Eröffnungsgottesdienst

P. Robert Maloney CM

Über die vinzentinische Familie

P. Robert Maloney CM, Rom

Martyrium und Märtyrerkult in der alten Kirche

P. A. Bastiansen CM, Nijmegen

Der Märtyrergedanke bei Vinzenz von Paul

Sr. Alfonsa Richartz, Köln

Johannes Gabriel Perboyre

P. Gerhard van Winsen CM, Panningen

**Glaubenszeugen der vinzentinischen Familie
in der Gegenwart**

Berichte und Zeugnisse aus der Slowakei, Rumänien, Ungarn,
dem ehemaligen Jugoslawien, Österreich, Panama und China

Middle-European Group for Vincentian Studies
Le Groupe Centre-Européen d'Études Vincentiennes
El Grupo Centro-Europeo para los Estudios Vincentinos

Vinzenz-von-Paul-Gymnasium

Priv. Altsprachliches Progymnasium der Vinzentiner
(staatl. anerk.)

Prüm-Niederprüm/Eifel

Niederprüm, den 10. Juli 1996
5540 Prüm, Postfach 1080

Liebe Schwestern und Brüder,

im Namen aller Teilnehmer der diesjährigen MEGVIS - Tagung darf ich danken den Schwestern von Untermarchtal für ihre großzügige Gastfreundschaft, Pater Victor Groetelaars für seine souveräne Gesprächsführung, besonders aber unserem Generalsuperior Pater Robert Maloney, der zusammen mit dem Generalassistenten Pater Victor Bieler an unserer Tagung teilgenommen hat.

Anlaß für das Thema der Tagung "VINZENTINISCHE GLAUBENSZEUGEN" war die Heiligsprechung unseres Mitbruders Johann Gabriel Perboyre am 2. Juni dieses Jahres durch Papst Johannes Paul II. Die Glaubenszeugen dieses Jahrhunderts, von denen auf der Tagung berichtet wurde, stammen alle aus Mitteleuropa.

Bei aller Verschiedenheit der aufgezeigten Schicksale waren die dort vorgestellten Mitschwestern und Mitbrüder alle Opfer der verschiedenen totalitären Systeme unseres Jahrhunderts.

Alle, die bei der Tagung dabei waren, haben gespürt, daß es sich nicht um ein Thema handelte, für das sich nur ein kleiner Kreis interessiert, sondern daß es uns alle erbauen kann, weil es die Grundlagen unserer christlichen Existenz berührt.

Ich freue mich daher, daß eine Reihe zusätzlicher Exemplare dieses MEGVIS - Heftes von einigen Mutterhäusern bestellt wurden. Wünschenswert wäre es auch bei all der Arbeit, wenn der eine oder andere Artikel mit Quellenangabe übernommen würde.

Die MEGVIS - Hefte werden wie bisher ohne Rechnung versandt und durch Spenden finanziert. Häuser, die eine größere Anzahl bestellen, können von Kosten von 12 DM pro Heft ausgehen. Die hohen Kosten sind bedingt durch die geringe Auflage.

Es grüßt Sie alle, verbunden in der Liebe Christi.

MEGVIS Berichte - Anregungen - Fragen .
HERAUSGEBER Mitteleuropäische Gruppe für Vinzentinische Stu
VERANTWORTL P. Norbert Tix CM D-54 591 PRÜM Postfach 108

P. Norbert Tix

HOMILIE BEIM ERÖFFNUNGSGOTTESDIENST

Am Mittwoch in der Osteroktav;

P. ROBERT MALONEY CM, ROM
Generalsuperior der Vinzentiner

Tageslesungen: Offenbarung 39 1-10 und Lukas Evgl. 24, 13-35

Dieses Evangelium enthält eine ganze Spiritualität. Die ersten Christen nahmen dieses Evangelium sehr häufig für ihre Katechese. Die Hauptaussagen sind klar und präzise. Es faßt das Herzstück (den innersten Kern) des lukanischen Glaubens zusammen.

Im Evangelium des Lukas geht es in erster Linie um die Nachfolge Christi. Der Weg spielt in dieser Geschichte eine sehr bedeutsame Rolle. Aber es ist nicht der *Weg nach* Jerusalem. Sie begleiten Jesus nicht, um mit ihm zu sterben. Es ist der *Weg weg von* Jerusalem. Diese Männer hatten ihre Hoffnung auf den Herrn aufgegeben. Aber das Wunderbare in dieser Geschichte ist, daß der Herr mit ihnen von Jerusalem *weggeht*, so wie er zuvor mit ihnen nach Jerusalem hinaufgezogen war. Auch wenn sie ihn verlassen wollen, will er sie nicht verlassen. Es ist eine Tatsache, der Herr ist absolut treu auf dem Weg. Ganz gleich, ob wir stark oder schwach sind, ob wir fliehen oder fallen, der Herr ist treu.

Natürlich ist der Herr auf dem Weg verborgen. Die frühen Christen wußten daß dies der Weg in der nachösterlichen Gemeinde sein wird. Wie ist ER zu erkennen?

1. Sie erkennen den Herrn im Fremden, dem sie Gastfreundschaft schenken, mit dem sie Brot und Wein teilen. Wie hätte diese Geschichte wohl geendet, wenn sie *nicht gesagt* hätten: Bleibe bei uns? - wenn sie ihr Loben und ihr Mahl *nicht mit* diesem Fremden geteilt hätten? Wir begegnen dem Herrn in jenen, zu denen wir gehen, mit unserer Zeit, mit unserer Person, mit unseren Gaben. Auch wenn wir ihn immer wieder aus dem Auge verlieren, werden wir ihn in den Armen, in den Fremden, in den Hungrigen und Ausgestoßenen wiederfinden. Der Hl. Vinzenz hat gerade diese Lehre dem Evangeliums sehr gut verstanden.
2. Sie erkennen den Herrn in seinen Worten "Brannte uns nicht das Herz in der Brust, als er unterwegs mit uns redete und uns den Sinn der Schrift erschloß. Auf das Wort Gottes zu hören ist ein Hauptthema von Lukas. Wer es zu hören, zu meditieren und es sich zu eigen zu machen weiß, wird mit Osterfreude erfüllt. Sie verstehen die Wege Gottes. Der Hl. Vinzenz sagt uns: Das Wort Gottes verfehlte nie seine Wirkung.
3. Sie erkennen ihn im Brotbrechen. Neben dem Thema der Gastfreundschaft, des

Teilens, klingt in diesem Text sehr deutlich der Gedanke der Eucharistie an. Der auferstandene Herr lebt in der Eucharistie weiter. Es ist das bleibende Gedächtnis, seiner Gegenwart. Er selbst ist die Nahrung der Reisenden. Er speist die Pilger mit dem täglichen Brot.

Meine Brüder und Schwestern, es sollte für die Vinzentinische Familie leicht sein, dieses wundervolle Evangelium zu schätzen. Die Nachfolge Christi, der die Armen evangelisiert und ihnen dient, und das auf dem Weg sein mit ihm, ist das Herz unserer Spiritualität. Und die Mittel und Wege, Christus zu erkennen, sind dieselben Mittel, die der hl. Vinzenz immer wieder vorschlug, das Angesicht Christi im Gesicht des Fremden erkennen, auf das Wort Gottes hören und es meditieren, täglich das eucharistische Brot miteinander teilen.

Für den Hl. Vinzenz wurde diese Geschichte gelebte Wirklichkeit: der Weg, der Fremde, das Wort Gottes, die Eucharistie. Gilt das nicht auch für uns?

ÜBER DIE VINZENTINISCHE FAMILIE

P. ROBERT MALONEY CM, ROM

Es ist für die Mitglieder einer Familie wichtig, sich sehr zu lieben. Wir sollten einen gesunden Stolz haben auf unsere Verwandten. In unserer eigenen Familie haben wir im Hl. Vinzenz und der Hl. Louise wunderbare Vorfahren. Wir sind Zeugen einer großen Anzahl heroischer Männer und Frauen, die ihnen nachgefolgt sind, sogar bis in den Tod, wie Johannes-Gabriel Perboyre, auf dessen Heiligsprechung wir sehnlichst warten. Aber es gab auch sehr viele andere heroische Menschen: die einen wurden heilig gesprochen, andere nicht. Jeder von uns hat solche Menschen persönlich gekannt, vielleicht einen Priester, einen Ordensbruder, oder eine Schwester oder einen Laien, der im vinzentinischen Geist lebte, und die unsere Berufung inspirierten, oder vielleicht ein Lehrer, eine Krankenschwester in einem Krankenhaus oder daß wir beobachteten, wie jemand arme und kranke Menschen zuhause besuchte. Es gab Tausende solcher Helden. Wir freuen uns heute, daß wir Glieder der gleichen Familie sind mit Vinzenz von Paul, Louise von Marillac, Johannes-Gabriel Perboyre und all den andern.

Heute möchte ich zu ihnen über unsere Familie sprechen unter vier Überschriften:

- I. Blick auf die Vinzentinische Familie mit den Fragestellungen. Wer sind wir? Woher kommen wir?
- II. Kurze Reflexion über unsere gemeinsame Inspiration, aus deren Kraft unsere Mitglieder leben.
- III. Die Sendung unserer Familie im dritten Jahrtausend.
- IV. Vorschläge für weitere Kooperation unter uns.

1. EINE BESCHREIBUNG DER VINZENTINISCHEN FAMILIE

Eine neue Studie zählt 268 Institute, aus denen sich unser Stammbaum zusammensetzt:

70 % von ihnen (165) bestehen bis heute. Es gibt verschiedene Kriterien der Identifikation dieser Institute. Lassen Sie mich diese kurz darstellen.

Kriterien

Die Kriterien, die diesen Untersuchungen zugrunde liegen, zeigen den Grad der

Verwandtschaft auf, die ein Institut zum Hl. Vinzenz hat. Sie sind eine Erweiterung der sieben Kriterien, die Raymond Chalumeau C. M. gebrauchte, als er ein ähnliche Register für Frankreich erstellte.

STAMMBAUM - PROJEKT

KRITERIEN:

- Gründung durch Vinzenz von Paul
- Annahme der Allgemeinen Regeln von Vinzenz von Paul
- Enger Bezug zu Vinzenz von Paul als Mentor oder Ratgeber. Errichtet durch Vinzentiner, Barmherzige Schwestern oder vinzentinische Laien oder Vinzentiner waren Mentoren
- Fortwährender Einfluß von Vinzentinern oder Töchter der Liebe, Barmherzige Schwestern
- Verehrung des hl. Vinzenz als einen ihrer Schutzpatrone
- Bekenntnis zum gleichen Geist wie die Vinzentiner oder die Töchter der Liebe
- Übernahme und Anpassung an Aspekte des vinzentinischen Charismas
- Laienorganisationen, die eines der obigen Kriterien erfüllen
- Nichtkatholische Institute, die eines der obigen Kriterien erfüllen

Ergebnis der Untersuchung

- im Hinblick auf die Arten der Institute

Von den 268 Instituten sind 239 (89 Römisch -katholische Institute des geweihten Lebens und Gesellschaften des apostolischen Lebens, 21 (8 %) sind Laienvereinigungen und 8 (3 %) sind Anglikanische Kongregationen.

- im Hinblick auf Gründungs-Regionen

Die Mehrzahl (201) wurden in Europa gegründet (75 %) davon 193 in Westeuropa, 36 Institute (13, 5 %) wurden in Amerika (22 in Nord-Amerika und 10 in Mittel-Amerika) gegründet. 25 wurden in Asien gegründet (9, 39 %); die Mehrzahl davon in China. Fast 2 % wurden in Afrika und 0, 37 % in Australien gegründet.

- im Hinblick auf das Gründungs-Jahrhundert

7 % der Gründungen waren im 17. Jahrhundert und 7 % im 18. Jahrhundert. 64 % wurden im 19. Jahrhundert gegründet davon 103 unmittelbar in der Zeit nach der Französischen Revolution, 22 % wurden im 20. Jahrhundert gegründet, davon 39

während der Jahre nach dem 2. Weltkrieg; 17 wurden nach dem II. Vatikanischen Konzil gegründet.

- im Hinblick auf die Gründer, die Mitglieder der Vinzentinischen Familie waren

58 Institute und 7 Laienorganisationen wurden von 39 Vinzentiner-Patres, 16 von Töchtern der Liebe und 4 von Laienmitgliedern der vinzentinischen Familie gegründet.

121 dieser Institute (45 erfüllen mehr als eines dieser Kriterien) die oben aufgelistet wurden und können verschiedenen Kategorien zugeordnet werden.

Die Sendung, und die Verpflichtung den Armen gegenüber ist eines der wichtigsten Unterscheidungsmerkmale, die das Vinzentinische Charisma charakterisieren. 70 Institute wiesen ihre Sendung als Dienst an den Armen aus. Mitglieder von 4 Instituten legten als 4. Gelübde die Verpflichtung zum Armendienst ab. 13 umschrieben ihre apostolische Tätigkeit mit der geläufigen Beifügung: für Arme, Kranke . . .

- im Hinblick auf die Regel

79 Gründer wählten oder übernahmen die Allgemeinen Regeln der Töchter der Liebe für ihre Gründungen.

- im Hinblick auf den Schutzheiligen

99 Institute haben den Hl. Vinzenz als ihren Schutzpatron. Einige dieser Gruppen sind sehr groß. Zur Zeit wird mir besonders bewußt, wie schnell unsere Vinzentinischen Laiengruppen wachsen. Die Vinzenzkonferenzen haben nun mehr als 900. 000 Mitglieder. Die Caritaskonferenzen haben mehr als 260 000 Mitglieder. Die Vinzentinischen Marianischen Jugendgruppen haben etwa 200. 000 Mitglieder, allein in Spanien 46. 000 und in Mexiko 7. 000.

Manchmal ist bei diesen Gruppen die eine aus der andere heraus gewachsen, so wie viele Gemeinschaften in der Vinzentinischen Föderation. (vgl. Graphik)

II. UNSERE INNERE VERBINDUNG - ein gemeinsames Erbe

Es wäre sicher eine Hilfe, wenn sich all diese verschiedenen Gruppen bewußt wären, daß sie zu einer einzigen ausgedehnten Familie gehören, und gleichzeitig die besonderen Charismen und Charakteristika ihrer Gruppen bewahren könnten. Wir haben sehr viel gemeinsam, obwohl es Unterschiede gibt. Unser spirituelles Wachstum,

unsere fortdauernde Bildung und unsere Apostolische Wirksamkeit kann nur davon gewinnen, wenn das, was uns verbindet und eint, gestärkt wird und gleichzeitig unser spezifisches Charisma vertieft wird.

Was verbindet uns? Neben den vielen anderen Dingen die alle vereinen, hat unsere Familie ihre eigene innere Bindung, sie basiert auf:

1. Die Anerkennung von Vinzenz von Paul entweder als Gründer oder als wichtigste Quelle der Inspiration.
2. Eine starke Verpflichtung den Armen zu dienen.
3. Eine Spiritualität, die sich am Hl. Vinzenz ausrichtet meistens mit der Ausrichtung auf die ganz konkrete praktische Nächstenliebe, die in Einfachheit und Demut gelebt wird.

Ist diese innere Verbindung nicht Teil des Erbes, das uns alle heute hier zusammenführt?

III. DIE SENDUNG (MISSION) UNSERER FAMILIE IM DRITTEN JAHRTAUSEND

Die Sendung der Kirche und jeder ihrer Gruppen muß in jedem Zeitalter aktualisiert werden, sonst wird eine Gruppe starr, schließlich welk und stirbt. Das gilt auch für unsere Familie.

Die letzten Päpste, besonders Paul VI in "*Evangelii Nuntiandi*" und Johannes Paul II in "*Redemptoris Missio*", erinnerten uns an die neuen Herausforderungen, die aller gestellt sind, die im Dienst der Evangelisation stehen. Sie sprechen vom:

- "Neuen Areopag", d. h. neuen Bereichen in denen das Evangelium verkündet werden muß, so z. B. in der Welt der Kommunikation, der Naturwissenschaftler und der internationalen Beziehungen - besonders auch deshalb, weil die Kirche den Frieden, die menschliche Entwicklung und die Befreiung der Völker zu fördern sucht. (5)

Neue Kommunikationsmittel, die denen, die evangelisieren, für die Katechese die Lehre und Predigt zur Verfügung stehen, die aber gleichzeitig auch Teil einer neuen Informationskultur sind, die selbst die Evangelisation bitter nötig hätte. (6)

Neue Formen der Armut, die anders sind als früher und die die Missionäre

herausfordern in ihrem Bemühen, der Option für die Armen, um die es der Kirche vor allem gehen muß, Fleisch und Blut zu verleihen:

- Neue Evangelisation, neu in ihrem Eifer, ihren Methoden und Ausdrucksweisen.
(8)

Was hier betont wurde, sollte eine gründliche Resonanz finden in unserer eigenen Familie, nachdem die Armut immer neue Formen annimmt und so in der Konsequenz, unser Auftrag zu missionieren, sich ständig einstellen muß auf die, die heute am verlassenen sind.

Lassen Sie mich in Kürze auf die Wege eingehen, in denen die Mitglieder unserer Familie zusammenarbeiten sollten, mehr denn je im dritten Jahrtausend.

IV. WAS KÖNNEN WIR ERHOFFEN, WENN WIR DIE BANDE DER EINHEIT UNTER UNS STÄRKEN - einige Vorschläge für eine weitere Zusammenarbeit der Mitglieder unserer Familie im dritten Jahrtausend.

1. Ich erhoffe eine größere Zusammenarbeit auf der Ebene der einführenden und weiterführenden Bildung. Wir haben so viel miteinander zu teilen. Jeder von uns, der Mitglied der Vinzentinischen Familie ist, möchte noch mehr von Vinzenz von Paul erfahren. Wir möchten gemeinsam darüber nachdenken und sein Leben und seine Schriften miteinander meditieren. Wir möchten seine reichen geistlichen Lehren verinnerlichen, Wir möchten sein apostolisches Charisma tiefer verstehen, besonders dort, wo es zu den besonderen Zielen unserer einzelnen Gruppen in Beziehung steht. In dieser Hinsicht können wir uns sicher gegenseitig helfen. Es gibt schon ein sehr schönes Beispiel dafür in Mbinga, in *Tansania*.
2. Ich hoffe, daß durch den Dialog unter den Mitgliedern der Vinzentinischen Familie in verschiedenen Orten der Welt eine gemeinsame Einschätzung der gegenwärtigen tatsächlichen Lebenssituationen der Armen (ihrer Nöte, ihrer Hoffnungen, ihrer Ängste) möglich sein wird und gemeinsam Kriterien entwickelt werden, um die besten Mittel und Wege zu finden, ihnen zu dienen.
3. Ich hoffe auf mehr gemeinsame apostolische Projekte unter den Mitgliedern der Vinzentinischen Familie. In dieser Hinsicht gibt es schon eine lange Tradition. Schon zur Zeit ihrer Gründer haben die Vinzentiner und die Töchter der Liebe zuerst in Frankreich und dann in den neuen Missionsländern eng zusammengearbeitet. Darüber hinaus versuchten die Vinzentiner und die

Töchter überall, wo sie hinkamen, Bruderschaften der Caritas zu gründen in denen Laien, Männer und Frauen aktiv in den Dienst der Armen einbezogen wurden. Die Caritasdamen zu Lebzeiten des HI. Vinzenz arbeiteten eng mit den Schwestern und mit Vinzenz zusammen. Nachdem die Vinzenzkonferenzen von Paul im 19. Jahrhundert gegründet wurde, haben die Vinzentiner und die Töchter der Liebe oft sehr eng mit ihr zusammengearbeitet in der Heranbildung ihrer Mitglieder und in der Ausführung ihrer apostolischen Arbeit. Dies galt auch von Anfang an für die Vinzentinischen Marianischen Jugendgruppen.

Welche gemeinsamen Projekte könnten wir angehen? Lassen Sie mich einige vorschlagen.

- a) Konkrete Arbeit der Caritas. Die Mitglieder unserer Familie in den verschiedensten Ländern begegnen den Armen jeden Tag in ihrer Arbeit. Was sind in den einzelnen Ländern die dringlichsten Nöte? Ist es der Mangel an Bildung, Aids, Hungersnot, die Sorge um Flüchtlinge?
- b) Wäre es möglich in einigen auswärtigen Missionen zusammenzuarbeiten? Einige von uns arbeiten schon in Tansania zusammen. Ich hoffe, daß die Töchter der Liebe aus Indien bald in die Diözese Morogoro in *Tansania* gehen. Wäre es für die Vinzentinischen Laiengruppen möglich, einschließlich ihrer Jugendorganisationen, Menschen in *Tansania*, Mozambique oder Haiti, die zu den ärmsten Ländern der Welt gehören, beizustehen? Wäre es für junge Leute möglich, ein Jahr oder zwei freiwillig in einem Missionsland zu verbringen und dort mit Mitgliedern unserer Familie zusammenzuarbeiten? Ich habe erst kürzlich 5 solche Vinzentinische freiwillige Helfer in Bolivien getroffen.
- c) Volksmissionen - Heute versuchen wir neue Formen der Volksmission zu schaffen, denn es ist ungeheuer wichtig, daß wir als Team arbeiten. Es gibt in Lateinamerika viel Erfahrung mit solchen großen Teams, in denen Priester, Schwestern, Ordensbrüder, Laien, Männer und Frauen, die darauf gut vorbereitet sind, zusammenarbeiten und die Mission und auch die daraus folgenden Prozesse danach ausführen. Solche Teams sind viel effektiver. Könnten es mehr solcher Versuche der Kooperation in den verschiedensten Ländern geben? Ich kenne ein Team mit 1000 Mitgliedern in Panama.
- d) Verbreitung des Vinzentinischen Charismas. - Auch in diesem Bereich möchte ich zu einer Kooperation ermutigen. Ich habe die Vinzentiner und die Töchter der Liebe gebeten, dort wo sie wirken, mit den Laiengruppen, mit Männern und Frauen zusammenzuarbeiten. Wenn solche Gruppen noch nicht bestehen, gäbe es die Möglichkeit, erfahrene Mitglieder der Laiengruppen einzuladen, in das Gebiet, in dem sie wirken und die ihnen dabei helfen könnten, solche Gruppen

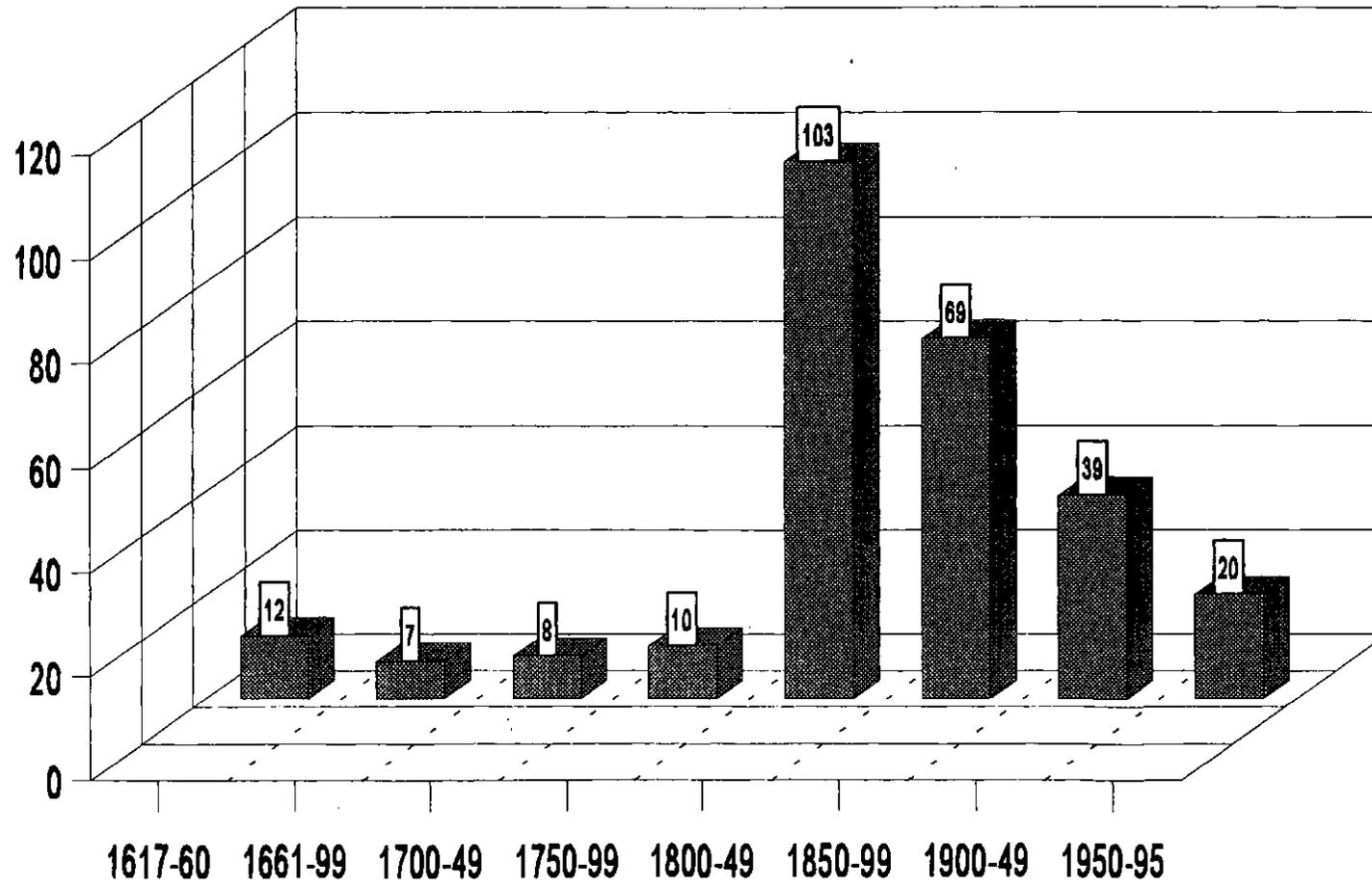
zu gründen. Vor kurzem habe ich in Mexiko Tausende Mitglieder solcher Gruppen getroffen.

- e) Zusammen beten - Gibt es Gelegenheiten, wo die ganze Vinzentinische Familie gemeinsam beten kann? Gibt es eine Spiritualität, die uns vereint und die uns dazu führt so einfach zu beten, wie es uns der Hl. Vinzenz gelehrt hat? Ich möchte alle Mitglieder der Vinzentinischen Familie einladen, am kommenden 27. September miteinander zu beten, daß der Herr uns Einheit, apostolischen Eifer und neue Berufungen für den Dienst an den Armen schenken möge.

Ich möchte hier in aller Öffentlichkeit meiner Freude Ausdruck verleihen über die neuen Impulse zu mehr Zusammenarbeit, die in unserer Vinzentinischen Familie zunehmen. Die Nöte der Armen sind riesengroß. Der Herr beruft uns gemeinsam darauf zu reagieren. Der Hl. Vinzenz war sich der Bedeutung gemeinsamer Evangelien-Verkündigung tief bewußt. Er wußte, daß durch die Bündelung unserer Energien und durch unser Wachsen in der Einheit wir ein sehr viel wirksames Instrument sein können, um der konkreten Not der Armen zu begegnen. "Deshalb", so schrieb er an Hugues Perraud am 15. Oktober 1651, "sollten wir einander helfen und einander unterstützen und um Einheit unter uns streben. Dies ist der Wein, der die Wanderer auf dem schmalen Weg Jesu Christi erfreut und stärkt. Ich empfehle Ihnen dies mit aller Zartheit meines Herzens." (SV IV, 262)

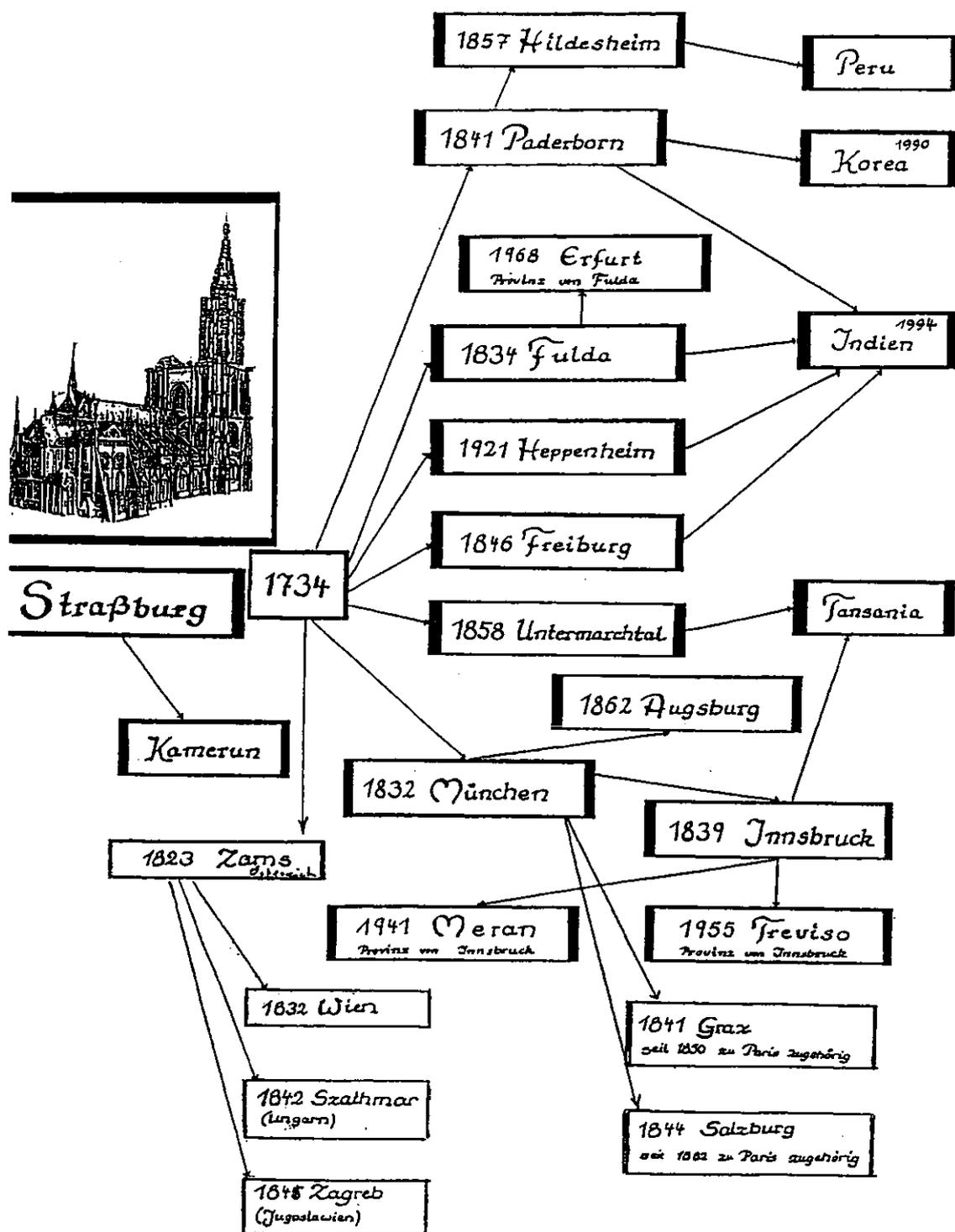
GRÜNDUNGS-JAHRHUNDERT

N=268



Vinzentinische Gemeinschaften

mit Ursprung in Straßburg



Betrachtungen über Martyrium und Märtyrerkult in der alten Kirche

P.A. BASTIANSEN CM, NIJMWEGEN

Von alters her hat die Kirche den Ehrennamen *Ecclesia martyrum* 'Kirche der Märtyrer' getragen. Am Anfang des vierten Jahrhunderts endeten die Verfolgungen. Die Christen dieses Jahrhunderts, im Konstantinischen und Theodosianischen Zeitalter, fühlten sich als Erben der verfolgten Generationen, und die Überzeugung, in geistlicher Hinsicht Nachkommen der Märtyrer zu sein und somit zur *Ecclesia martyrum*, zur Kirche der Märtyrer, zu gehören, hat sich ihrem Bewußtsein tief eingeprägt. Diese Überzeugung wurde auch den späteren Generationen überliefert und dank dem so entstandener Märtyrerkult lebt sie im christlichen Bewußtsein in Ost und West, die Kirchen der Reformation ausgenommen, noch immer weiter. Für uns ist natürlich die Tradition der lateinischen Kirche besonders wichtig. Sie verwendet den Ausdruck *Ecclesia martyrum* nicht nur in Verbindung mit den Martyrien der ersten Zeiten, sondern auch mit denen späterer Jahrhunderte. Mit dem Tod unseres Mitbruders Johannes-Gabriel Perboyre und mit seiner jetzt bevorstehenden Heiligsprechung werden wir daran erinnert, daß auch im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert die Kirche eine *Ecclesia martyrum* ist.

Es scheint mir, daß wir anlässlich des Themas der *Ecclesia martyrum* in der Frühkirche folgende Fragen stellen können:

- 1) Wie kam es von der Verehrung des individuellen Märtyrers zum allgemeineren Märtyrerkult?
- 2) Wie betrachtete die Kirche die Märtyrer? Was ist der Inhalt der Ehrenbezeichnungen, mit denen sie die Märtyrer benannte?
- 3) War die Kirche der damaligen Zeit nur Kirche der Märtyrer oder auch Kirche der Nicht-Märtyrer?

I. Zur geschichtlichen Entwicklung in der Anfangszeit

Es war altchristliche Überzeugung, daß, wer als Christ nach der Vergebung seiner Sünden eines natürlichen Todes starb, in einem speziellen Aufenthaltsort die Wiederkunft des Herrn bei der Vollendung der Zeiten und das Sich-Öffnen der Himmelstüren abwarten mußte, daß dagegen der Märtyrer unmittelbar nach dem gewaltsamen Tod wegen seines Zeugnisses für Gott und für Jesus Christus zum himmlischen Paradies und zur Anschauung Gottes emporstieg. Der Tod des Glaubenszeugen war also eine Auserwählung, eine besondere Gnade, die dem

Auserwählten in den Augen der Gemeinde, deren Angehöriger er war, einen besonderen Glanz verlieh und ihn als ein mit Gott in nächster Verbindung stehendes Glied der Gemeinde erscheinen ließ. Sie zeigte ihre Bewunderung und ihre Freude über den Märtyrer aus ihrer Mitte in der ehrfurchtsvollen Behandlung, die sie dem toten Körper und dem vergossenen Blut zuteil werden ließ. Sie bemühte sich auch, das offizielle Urteilsprotokoll mit dem Zeugnis des Märtyrers und dem Urteilspruch des Richters abschreiben zu lassen; eine kurze von den eigenen Leuten verfaßte Notiz über die Hinrichtung wurde hinzugefügt und das Ganze als *acta des Martyriums* oder *passio* aufbewahrt und alljährlich während der liturgischen Feier am Jahrestag des Todes vorgelesen. So wurde der Märtyrer auf immer das von Gott auserwählte Glied der örtlichen Gemeinde. Das genügte nicht. Voller Stolz schickte man auch anderen Gemeinden Abschriften der *acta*, damit auch diese der Freude über Auserwählung und Sieg des Märtyrers teilhaftig würden. Und nicht nur mit den Gemeinden der Umgebung teilte man die Freude. Um die Mitte des dritten Jahrhunderts wechselten Cyprian und Cornelius, die Bischöfe von Karthago in Nord-Afrika und Rom, Glückwünsche miteinander zu den Martyrien, die den beiden Kirchen von Gott gewährt worden waren.

Auf die Lage im vierten Jahrhundert hat diese Vorgeschichte großen Einfluß ausgeübt, wie die Entwicklungen nach dem Religionsfrieden von 313 (Edikt von Mailand) deutlich zeigen. So stellt sich in Zusammenhang mit dem ursprünglich örtlichen Charakter des Märtyrerkults heraus, daß auch in dieser Periode Lokalpatriotismus in der Verehrung eine nicht geringe Rolle spielt. Karthago feiert an erster Stelle den eigenen Märtyrer Cyprian. Rom verehrt vor allem Petrus und Paulus, daneben auch den ebenso einheimischen Diakon Laurentius; im Jahr 354 werden zum Zwecke der Liturgie die Namen der verschiedenen römischen Heiligen in ein Verzeichnis eingetragen: die *depositio martyrum*, die, eigentlich noch unbeabsichtigt, den ersten Heiligenkalender darstellt. In Spanien haben Tarragona und Mérida ihre Märtyrer, Tarragona Fruktuosus, Mérida Eulalia. Ambrosius als Bischof von Mailand, wo man noch keinen Märtyrer hatte, ist freudig überrascht, als in einer mailändischen Kirche die enthaupteten Leichname des Gervasius und Protasius aufgefunden werden: endlich hat auch Mailand seine Märtyrer. Und bald wünscht jede irgendwie ansehnliche Stadt sich einen eigenen Märtyrer oder Märtyrerin. Auf Kosten vielleicht des Unterschiedes zwischen Historischem und Legendärem rühmen sich die Napolitaner ihres Januarius, die Syrakusaner ihrer Lucia, die Einwohner Catanias ihrer Agatha, und andere Städte anderer Heiliger.

Lokalpatriotismus steht der Verehrung fremder Heiliger jedoch nicht im Wege. Aus den Predigten Augustins ersehen wir, daß die nordafrikanische Kirche, außer den Festen ihrer eigenen Heiligen, auch die Feste der römischen Heiligen, Petrus und Paulus und Laurentius, feierte. Wie aus den Gedichten des Prudentius hervorgeht, verehrte die spanische Kirche neben den eigenen Heiligen auch Cyprian von Karthago. In Rom hatte man die Neigung, sich auf die eigenen Heiligen zu beschränken, jedoch wurde

dort auch der Jahrestag des Cyprian begangen. Wichtig ist, daß auch die Märtyrer aus dem Osten sich bald der Verehrung der westlichen Kirche freuten, zumal wenn man in Westen über ihre Reliquien oder Teile ihrer Reliquien verfügen konnte. Anfangs des fünften Jahrhunderts kamen Reste des ersten Märtyrers, Stephanus, via die Balearen Inseln nach Nord-Afrika: und innerhalb kurzer Zeit war Stephanus der Liebling nicht nur der östlichen, sondern ebenso der westlichen Kirche. Bereits zuvor, um die Jahrhundertwende, verfügten Kirchen im Westen wie Mailand, Nola, Brescia, Rouer über aus dem Osten herbeigeschaffte Reliquien: von Johannes dem Täufer, von der Aposteln Andreas und Thomas, dem Evangelisten Lukas, dem Bischof Dionysius von Kappadokien, der Jungfrau Euphemia von Kalchis und anderen Märtyrern. Und bald erscheinen Verzeichnisse, in denen neben den lokalen Märtyrern auch die aus anderen, oft weit entfernten Gemeinden, aufgenommen sind. Diese Verzeichnisse sind die Vorläufer der späteren Martyrologien, die als die mehr oder weniger offizielle Listen der in der ganzen Kirche verehrten Märtyrer gelten.

Ich glaube, es erübrigt sich, den Einzelheiten dieser, und anderer Entwicklungen nachzugehen. Für den Zweck eines allgemeinen Überblicks genügt es, festzustellen, daß seit dem vierten Jahrhundert die von der vorangegangenen Periode übernommene Verehrung der Märtyrer sich immer mehr festigt und daß die ursprünglich örtliche Verehrung sich immer mehr zu einer breiten, schließlich die Heiligen der ganzen Kirche umfassenden, Verehrung ausweitet. Immer stärker wird somit das Selbstverständnis der Kirche, daß sie eine *ecclesia martyrum* ist. Dieses Selbstverständnis hat die Jahrhunderte überdauert.

II. Benennungen der Märtyrer und Inhalt dieser Bezeichnungen

Die alte Kirche bezeichnete ihre Märtyrer mit verschiedenen Ehrennamen. Die drei wichtigsten Benennungen sind: Gerechte, Heilige und Selige. Von diesen drei ist die Bezeichnung als Gerechte die am meisten mit Gemütsbewegung und Dramatik beladene. Mit ihr fangen wir an.

1. Der Märtyrer als Gerechter

Die Kirche verehrt die Märtyrer als Helden, als von Gott auserwählte Sieger. Das Martyrium (von *martyr* Zeuge), als vor dem Richter abgelegtes und durch den Tod bestätigtes Zeugnis, ist Kampf: der Märtyrer kämpft mit seiner Aussage und mit der Aufopferung seines Lebens für den wahren Gott, und für dessen Sohn Jesus Christus, seine Person und seine Sendung. Es empfiehlt sich jedoch, etwas weiter auszuholen und die Idee der Gerechtigkeit heranzuführen. Das Martyrium ist ein Kampf um die Gerechtigkeit. Sogar die antike Philosophie sah den Begriff *iustitia* in engster Verbindung mit dem Begriff 'Kampf' in weiterem Sinn, dem Erdulden von Leiden und

Tod. *Nemo iustus esse potest, qui mortem, qui dolorem timet* 'Niemand kann ein Gerechter sein, der sich vor Tod und vor Schmerz fürchtet' sagt Cicero (*De officiis* 2, 11, 38); und ähnlich Seneca (Epist. 74, 10): *Multa incommoda iustis viris accidunt* -Viel Unangenehmes, viel Böses müssen die Gerechten hinnehmen. Diese Auffassung hat aber auch ihren Platz in der jüdisch-biblischen Tradition, und in ihr finden wir sie häufiger und in einer viel ausgeprägteren Form. Die jüdischen Zeitgenossen Jesu nannten ihre Märtyrer 'Gerechte': (iusti) hießen die Makkabäischen Brüder, der Prophet Jesaja (man hielt ihn für einen Märtyrer) und andere Propheten. Und oft genug lesen wir in der Bibel, daß die Gerechten bedrängt werden, in ihrer Not aber von Gott Hilfe bekommen. Das Buch der Psalmen erwähnt die Leiden der Gerechten und den Schutz, den Gott ihnen gewährt: *Salus . . . iustorum a domino et protector eorum in tempore tribulationis* 'das Heil der Gerechten kommt vom Herrn; Er schützt sie in Zeiten der Not' (Ps. 36[37], 39); *Clamaverunt iusti et dominus exaudivit eos, et ex omnibus tribulationibus eorum liberavit eos* (Ps. 33[34], 18) 'Die Gerechten haben um Hilfe gefleht und der Herr hat ihre Stimme gehört, und Er hat sie aus all ihren Nöten befreit'. Sehr schön sind die Worte des Buches der Weisheit aus dem hellenistischen Zeitalter: *Iustorum animae in manu dei sunt et non tanget illos tormentum mortis; . . . si coram hominibus tormenta passi sunt, spes illorum immortalitate plena est* (Sap. 3, 1ss.) 'Die Seelen der Gerechten sind in Gottes Hand und die Folter des Todes wird sie nicht berühren. . . ; wenn sie nach menschlicher Anschauung Folter zu ertragen hatten, ihre Hoffnung ist voller Aussicht auf Unsterblichkeit', und der Text geht in dieser Art noch eine Weile weiter; an anderer Stelle: *Tunc stabunt iusti in magna constantia adversus eos qui se angustiaverunt . . . inter sanctos sors illorum est* (5, 1ff) 'Dann werden die Gerechten sich in großer Standhaftigkeit denen, die sie bedrängt haben, widersetzen; . . . unter den Heiligen ist ihr Anteil'. In Jesaja (53, 11-12) nennt Gott seinen leidenden Diener *iustus servus meus*, und man kann es den Christen nicht verdenken, daß sie in den Worten Jesajas in *scientia sua iustificabit ipse iustus servus meus multos, et iniquitates eorum ipse portabit. . . ipse peccata multorum tulit et pro transgressoribus rogavit* 'in seiner Weisheit wird mein gerechter Diener viele rechtfertigen, und selbst ihre Ungerechtigkeiten tragen . . . selbst hat er die Sünden vieler getragen und für die Sünder gebetet' den neutestamentlichen Gerechten, Jesus Christus, angedeutet sehen.

Denn auch das Neue Testament kennt die enge Verbindung zwischen Gerechtigkeit und dem Erdulden von Leiden und von einem gewaltsamen Tod. Jesus spricht vom Blut, das vergossen wurde. . . vom Blut des gerechten Abel an (*a sanguine Abel iusti*) bis auf das Blut des Zacharias, der zwischen Tempel und Altar getötet wurde (Matth. 23, 35). Und am Tage seines Todes wird Jesus selbst von Judas (Matth. 27, 4), von der Frau des Pilatus (Matth. 27, 19) und vom Zenturio unterm Kreuz (Luk. 23, 47) *iustus* genannt. Der Apostel Johannes (*1 Joh.* 2, 1) nennt ihn *advocatus apud Patrem Iesus Christus iustus . . . propitiatio pro peccatis nostris* 'unser Anwalt beim Vater, Jesus Christus der Gerechte, die Versöhnung für unsere Sünden'.

Es ist nicht nur der leidende Erlöser, der *iustus ist*. Äußerst wichtig ist, daß, wenn im Neuen Testament von den Leiden seiner Jünger und seiner anderen Nachfolger, der Märtyrer also, die Rede ist, die Termini *iustus* und *iustitia* ebenso erscheinen. Grundlegend war für das religiöse Bewußtsein der Christen, der Text aus der Bergpredigt mit dem Hinweis auf den Himmel (Matth. 5, 10): *Beati qui persecutionem patiuntur propter iustitiam, quoniam ipsorum est regnum caelorum* 'Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden, denn ihnen gehört das Himmelreich'. Ein Echo zu dieser Aussage hören wir bei Petrus (1 Petr. 3, 14): *Si quid patimini propter iustitiam, beati* 'Wenn ihr um der Gerechtigkeit willen leiden müßt, selig seid ihr'. Paulus (2 Tim. 4, 8) spricht von der *corona iustitiae*, dem Kranz der Gerechtigkeit, den er am Ende seiner Laufbahn vom Herrn empfangen wird. Auf das Martyrium bezogen wurde dieser Ausdruck sehr populär, weil er betont, daß, wer für die Gerechtigkeit kämpft, bekränzt wird, und dies entspricht der Überzeugung der Gemeinden, daß der Märtyrer ein Sieger, ein Held ist.

So entstand ein Korpus von biblischen Zeugnissen mit den Termini *iustus* und *iustitia* zur Bezeichnung von Märtyrern und Martyrium. Es fängt an mit *Abel iustus* und leitet über die anderen leidenden *iusti* des Alten Testaments zu den neutestamentlichen *iusti*, Jesus Christus in seiner Passion, und den ihm folgenden Märtyrern. Viele von den oben erwähnten Texten finden wir im biblischen Dossier, das Cyprian im dritten Jahrhundert angelegt hat um die Angehörigen seiner Gemeinde auf ein eventuelles Martyrium vorzubereiten (*Ad Fortunatum* 12). Überaus zahlreich sind, in bezug auf diese *iustus*- und *iustitia*-Texte, die Zitate, Kommentare und Anspielungen bei den altchristlichen Schriftstellern und in den Gebeten der alten *Sacramentaria* (Sammlungen liturgischer Gebete). Augustin hat, wie so oft, die zusammenfassende Formel: in einer Predigt (*Serm.* 283, 5) sagt er: *Martyrum perfecta iustitia est* und er fügt als Kommentar hinzu: *in ipsa passione perfecti sunt*, in Übersetzung: 'Vollkommen ist die Gerechtigkeit der Märtyrer: durch Leiden und Tod haben sie diese Vollkommenheit erreicht'.

Das Martyrium als Vollendung der Suche nach Gerechtigkeit ist also eine dem antiken Denken nicht unbekannt, dem jüdisch-christlichen Denken aber durchaus vertraute Idee. Es gibt jedoch in bezug auf die Glaubenszeugen noch andere biblisch-inspirierte Vorstellungen und Äußerungen. Wichtig, wenn auch weniger dramatisch als die Benennung *iusti*, ' ist die Bezeichnung der Märtyrer als *sancti* 'Heilige' und *beati* 'Selige'.

2. Der Märtyrer als Heiliger

In der Bibel finden wir *sanctus* ausdrücklich in Verbindung mit dem Tode der um des Glaubens willen Verfolgten: Ps. 78[79], 2: *Posuerunt morticina servorum tuorum escas volatilibus caeli, carnes sanctorum tuorum bestiis terrae* 'Die Leichname Ihrer Diener, Gott, warfen sie den Vögeln des Himmels zu, das Fleisch Ihrer Heiligen den Tieren auf

dem Feld-; *Apoc. 16, 6: Sanguinem sanctorum et prophetarum effuderunt* 'Das Blut von Heiligen und Propheten haben sie vergossen'. Dennoch sahen die lateinischen Christen *sanctus* anfänglich, im dritten Jahrhundert, nicht als einen sehr geeigneten Titel für die Bezeichnung eines Märtyrers. Zwei Umstände, so scheint es mir, standen im Wege: einerseits der heidnische Gebrauch von *sanctus* als obligates Prädikat im Kaiserkult (*sanctissimus princeps*), andererseits die Verwendung dieses Terminus für die Christen im allgemeinen: die *sancti* sind alle von Gott Auserwählten. . die Christen, so genannt in den neutestamentlichen Schriften. Seit dem vierten Jahrhundert setzt *sanctus* sich jedoch als Titel für Märtyrer durch. Auffallend ist die immer häufigere Verwendung als Charakterisierung der einzelnen Märtyrer: *sanctus Thomas, sanctus Cyprianus, sanctus Vitalis, sancta Agnes, sancta Thecla*, u. dgl. In den Gebeten der *sacramentaria* nach 400 finden wir zwar, neben diesen individuellen Bezeichnungen der Märtyrer, auch die allgemeine Benennung *sancti* in zwei immer wieder aus dem Buch der Psalmen zitierten Texten: Ps. 115[116], 15: *Pretiosa in conspectu domini mors sanctorum eius* 'Kostbar ist in den Augen des Herrn der Tod seiner Heiligen, und 67[68], 36: *Mirabilis deus in sanctis suis* 'Wunderbar ist Gott in seinen Heiligen' (im hebräischen Original ist die Bedeutung allerdings: 'Wunderbar ist Gott in seinem Heiligtum', die lateinische Christen jedoch interpretieren das Zitat immer, als rühre *sanctis* von der männlichen Pluralform *sancti* her). Aber deutlich ist doch, daß mit dieser unmittelbar biblischen Pluralform für die Gesamtheit der Märtyrer, der Singular *sanctus* als bevorzugter Titel des einzelnen Märtyrers einhergeht. Dieser Singular ist nicht direkt biblisch, jedenfalls nicht aus dem Neuen Testament. Es muß aber einen Zusammenhang geben zwischen dieser Singularform und dem im vierten Jahrhundert geliebten individuellen Gebrauch von *sanctus* für die großen Gestalten des Alten Testaments: *sanctus Abraham, sanctus Moyses, sanctus David*. Diese waren die Auserwählten und Freunde Gottes: Abraham heißt in der Heiligen Schrift der Freund Gottes (Jes. 41, 8 und Jak. 2, 23); Moses ist der Mann Gottes, der auserwählte Diener, der von Angesicht zu Angesicht mit Gott spricht (*Num. 12, 7-8; Deut. 33, 1*); David ist Gottes Diener und Knecht (*2 Sam. 7, 5; Luk. 1, 69*). Die Kirche ist davon überzeugt, daß die Märtyrer in die Gesellschaft dieser Auserwählten aufgenommen und, wie diese, von Gott als seine besonderen Freunde anerkannt worden sind: zu Recht ist denn auch *sanctus, sancta* im Sinne von eng mit Gott verbunden' ihr Ehrentitel.

3. Der Märtyrer als Seliger

Daß der Märtyrer *beatus* 'selig' ist, geht aus dem großen Text der Bergpredigt hervor: 'Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden, denn ihnen gehört das Himmelreich' (*Matth. 5, 10*). Und der ebenso oben erwähnte Text des Petrus (*1 Petr. 3, 14*) drückt denselben Gedanken aus: 'Wenn ihr um der Gerechtigkeit willen leiden müßt, selig seid ihr'. Der Begriff der *beatitudo* deutet an dieser und an anderen Stellen der Bibel das ewige Glück an, die Anschauung Gottes im Himmel, den Lohn, der dem Märtyrer für sein Zeugnis zukommt. Er (der Begriff) entspricht am meisten der

Auffassung vom 'bei Gott im Himmel sein', welche bei den Christen von Anfang an die Vorstellung des Nachlebens der Märtyrer war: das Besondere am Martyrium war eben daß es ohne Aufschub die Türen zum Paradies öffnete. Die Idee, der Märtyrer wohne nach seinem Tode glücklich im Himmel, war übrigens auch heidnischen Auffassungen über Leben nach dem Tod nicht unbekannt: Cicero (Rep. 6, 13) schreibt: *in coelo ubi . . . beati aevo sempiterno fruuntur* 'im Himmel, wo die seligen ewiges Leben genießen'. Die Formulierung ist einer Aussage des Buches der Offenbarung (Apok. 14, 13) nicht unähnlich: *beati mortui qui in domino moriuntur* 'selig die Toten, die im Herrn sterben'. Beatitudo, Seligkeit, ist also das Glück nach dem Tode im Himmel bei Gott. Es ist dies eine in der alten Welt weit verbreitete Überzeugung, die von den Christen insonderheit mit dem Glück der Märtyrer verbunden wird. Als *beatissimi martyres* rühmt anfangs des dritten Jahrhunderts der Redaktor der *Passio Perpetuae et Felicitatis* (14, 1) die Märtyrer, deren Erinnerungen er in seiner Schrift aufgezeichnet hat. Und bei aller christlichen Schriftstellern der Antike, von Cyprian im dritten bis zu den liturgischen Autoren im fünften und sechsten Jahrhundert, finden wir diese Formel und andere gleicher Art wie *beatus martyr*, *beatissimus Cyprianus*, *beatus Laurentius*, *beata Caecilia martyr*, *beata passio*, *beatorum requies* und dergleichen mehr.

III. Kirche der Märtyrer oder auch der Nicht-Märtyrer?

Die vorhergehenden Betrachtungen scheinen den Schluß nahezu legen, die Kirche sei notwendigerweise eine Kirche der Märtyrer. Denn die Märtyrer sind die Gerechten, die Heiligen, die Seligen, und es ist Aufgabe der Kirche, die Menschen zu Gerechtigkeit, Heiligkeit und Seligkeit zu bringen: Mitgliedschaft der Kirche bedeutet also Erziehung zum Martyrium. und sagt der Herr auch nicht im Evangelium, man könne Ihm nur nachfolgen, wenn man sich selbst verleugne und sein Kreuz auf sich nehme; und nur wer das Leben um seineswillen verliere, könne es retten (Matth. 16, 24-25)? Tatsächlich hat es auch in der alten Kirche nicht an Auffassungen gefehlt, die das Martyrium als den ordentlichen oder sogar notwendigen Weg zu Gott und Himmel betrachteten. So sagt anfangs des dritten Jahrhunderts der dem montanistischen Rigorismus verfallene Tertullian in "De fuga in persecutione", daß es trotz der evangelischen Anweisung über das Fliehen von Stadt zu Stadt nicht gestattet ist, vor der Verfolgung die Flucht zu ergreifen. Eine solche Auserwählung abzuweisen, sei eines wahren Christen nicht würdig. Und wir hören von bestimmten übereifrigen Christen aus derselben Periode, wahrscheinlich Anhängern der Lehre des Ketzers Marcion, daß sie sich den Behörden stellten und sich so freiwillig dem Tod auslieferten. Als die Verfolgungen nach 313 nachließen und die Kirche mehr und mehr Reichskirche wurde, gab es in Ost und West Kreise und Konventikel, die sich von dieser Kirche trennten und nur mit Gemeinden, die ausschließlich *martyres und confessores* (Glaubenszeugen, denen der erwartete Tod nicht zuteil geworden war) ehrten, Umgang pflegten. So handelten z. B. die Meletianer im Osten und die Donatisten im Westen in Nord-Afrika: die Donatisten sollten im vierten und fünften Jahrhundert in den Auseinandersetzungen mit der vom Staat unterstützten

orthodoxen Kirche das ersehnte Martyrium suchen.

Dieser extremen Anschauung von der Notwendigkeit des Martyriums steht ein anderes Extrem gegenüber. In der alten Kirche hat es nämlich auch Gruppierungen gegeben, die auf das Martyrium keinen besonderen oder gar keinen Wert legten. Die Kirche des zweiten und dritten Jahrhunderts, aus der Zeit der Verfolgungen, zählte Lehrer - Irrlehrer nennt Clemens von Alexandrien (*Stromateis* 4, 16, 3) sie -, die zwar die Notwendigkeit des Zeugnisses anerkannten, dies aber auf die persönliche Erkenntnis des wahren Gottes beschränkten: wer sich durch ein öffentliches Zeugnis vor den Behörden den Tod zuzog, den betrachteten sie nicht als Zeugen Gottes, sondern als Selbstmörder und folglich als Leugner des Schöpfers. Es waren, wie Irenäus und Tertullian mitteilen, gnostisch-inspirierte Christen, die diese Anschauungen propagierten. Das hängt mit der Idee der Erlösung zusammen, die in gnostischen Kreisen üblich war. Laut dieser bedeutet Erlösung nicht, daß der Mensch sich dem Leiden und dem Tod Jesu Christi anvertraut, sich seinem Opfer anschließt, zur Befreiung von Sünde und Tod und zur Wiederherstellung der Verwandtschaft mit Gott. Nein, Erlösung bedeutet, daß der Mensch das vom Prinzip des Bösen herrührende dunkle Element im eigenen Leben zu entfernen sucht um durch innerliche Erleuchtung, Erkenntnis, Besinnung den Kern seiner Persönlichkeit, die Verwandtschaft mit dem Himmels Gott, dem Vater des Lichts, zu entdecken. Erlösung ist nicht die mit Blut gekaufte, sondern die durch Erleuchtung erworbene menschliche Vollendung. Die Auferstehung ist nicht eine Auferstehung aus dem leiblichen Tod, sondern eine Auferstehung aus der Dunkelheit eines unwissenden, geistlich armseligen Lebens. Für das Kreuz Christi und für den blutigen Tod des Märtyrers ist hier kein Platz. In der gnostischen Schrift der Offenbarung des Petrus (Nag Hammadi-Kodex 7, 3) wird erzählt, daß Jesus lachend neben dem Kreuz stand, während die Soldaten die Nägel in die Hände und Füße seines fleischlichen Körpers schlugen, aus welchem er sich zuvor zurückgezogen hatte. Jesus hat nicht gelitten, seine Zeugen leiden nicht: Erlösung ist nur innerlich. Diese und ähnliche Anschauungen (z. B. die doketische Auffassung, daß am Kreuz nicht der echte, sondern ein Schein-Christus hing) haben unauffällig weitergelebt, auch nach der Zeit der Verfolgungen, aber schließlich haben sie sich doch nicht durchgesetzt. Seit der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts war das Klima nicht mehr günstig dafür. In der neuen politischen Lage gab es kaum noch Martyrien. Der Märtyrerkult dagegen nahm rasch an Bedeutung zu und dieser bot abweichenden Ansichten nahezu keinen Raum.

Zwischen den beiden extremen Standpunkten, der einen, die Kirche sei nur Kirche der Märtyrer, der anderen, die Kirche sei keineswegs Kirche der Märtyrer, hat sich die mittlere Position behauptet, daß die Kirche zugleich und ohne scharfen Gegensatz Kirche der Märtyrer und Kirche der Nicht-Märtyrer ist. Daß sie Kirche der Märtyrer ist und auch bleiben wird, liest sie in der Heiligen Schrift. Denn die Worte Jesu bei Matthäus gelten für alle Zukunft: vor Statthalter und Könige wird man euch führen;

hassen wird man euch um meines Namens willen; man wird euch töten; und: wer sein Kreuz nicht auf sich nimmt und mir nicht 'nachgeht, ist meiner nicht wert (Matth. 10, 18; 22, 38; 24, 9). Und man kann auch den Brief an die Hebräer zitieren, wo von einem schweren Ringen und Leiden (*magnum certamen passionum*) und von Mitleiden mit gefangenen Glaubensgenossen die Rede ist (Hebr. 10, 32-33).

Anlässlich dieses schweren Ringens stellen wir allerdings fest, daß es sich nicht um ein richtiges Martyrium, um einen Kampf zum Tode, handelt. Der Autor tröstet die Christen indem er sie daran erinnert, daß sie ein schweres Ringen bestanden haben und daher auch für die Zukunft voller Zuversicht sein können. Betont wird also, daß das Leben eines Christen durch ein ständiges, nicht notwendigerweise ein tödliches Ringen gekennzeichnet wird. Wir müssen hier auch die Stelle vom Aufnehmen des Kreuzes in Lukasevangelium berücksichtigen. Dort sagt Jesus: "Wer mir nachfolgen will, der nehme täglich sein Kreuz auf sich". Also auch hier wird auf ein ständiges Ringen angespielt. Die neutestamentlichen Aussagen von Kreuz und Leiden verstehen wir deshalb am besten, wenn wir, die Idee des Kampfes beibehaltend, diesen Kampf nicht nur mit einem gewaltsamen Tode, sondern auch mit einer anhaltenden christlichen Gestaltung des Lebens in Verbindung bringen.

Dieser Auffassung huldigten auch die Schriftsteller der Verfolgungszeit. Erwähnen wir hier Cyprian, Bischof von Karthago während der Verfolgungswelle unter den Kaisern Decius und Valerianus, um die Mitte des dritten Jahrhunderts. Keiner hat wie er der Märtyrertod verherrlicht, aber das geschah niemals mit der Absicht, eine unblutige aber gerechte Lebensführung herabzuwürdigen. An *confessores*, Glaubenszeugen, - die wegen einer Unterbrechung der Verfolgung des erhofften Märtyrerkranzes beraubt wurden, schreibt er (*Ep.* 10, 5): unserer Kirche fehlt es weder an Rosen (d. h. an Blutzeugen) noch an Lilien (d. h. an Zeugen durch einen tadellosen christlichen Lebenswandel). Es ist eine doppelte Ehre, weiße Kränze sind da für ein Leben voller guter Werke, rote Kränze für den Tod um Christi willen. Im himmlischen Heerlager haben Frieden und Kampf jede ihre eigenen Blüten, mit denen der ruhmreiche Soldat Christi bekränzt wird. Der Christ steht im Kampf: er muß Zeuge sein für seinen Gott, sei es durch gute Werke, sei es durch das Opfer seines Lebens.

Als Kampf durch Zeugnis also sieht Cyprian, und seine Glaubensgenossen mit ihm, das christliche Leben. So können wir auch die Geschichte des - oben schon ein paar Male erwähnten Wortes *confessor* begreifen. *Confessor*, zu *confiteri* 'bekennen', deutete anfänglich, als Synonym von *martyr*, auf jeden Christen hin, der vor dem Richter Zeugnis ablegte. Nachher entstand ein Unterschied mit *martyr*, das sich auf ein mit dem Tod bestätigtes Zeugnis beschränkte. *Confessor* war dann, wer Zeugnis ablegte ohne zu sterben. Und weil im christlichen Bewußtsein ein gutes Leben, auch ohne Aussage vor einem Richter, Zeugnis war, konnte der Titel *confessor* leicht Ehrentitel für jeder wahrhaften Christen werden. So entstand die noch heute geltende Unterscheidung

martyr ist der 'Märtyrer', der mit seinem Blut Zeugnis abgelegt hat, der Blutzeuge (wie Johannes-Gabriel Perboyre), *confessor* ist der "Bekenner", der mit seinem Leben Zeugnis abgelegt hat. Es versteht sich, daß der Titel *confessor* als Name für einen Bekenner, mit einer gewissen Vorliebe für Asketen und Mönche gebraucht wurde, weil Askese Kampf ist, ein Sich-Durchringen zu einem gottähnlichen Leben. Aber grundsätzlich ist jeder nach seinem Glauben lebende Christ Zeuge, *confessor*.

Ich möchte schließen mit der Übersetzung der letzten Zeilen eines Gedichts des Commodian (Instr. 2, 3[7], 14-18; der Dichter Commodian aus der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts hat oft cyprianeisches Gedankengut poetisch gestaltet; sein Gedicht ist ohne Zweifel charakteristisch für die christliche Mentalität in der Zeit der Verfolgungen!

Viele sind die Martyrien, die ohne Blutvergießen vor sich gehen;
Anderer Eigentum nicht begehren, den Wunsch, Bekenner zu sein, hegen;
Die Zunge mußt du bändigen, demütig dich benehmen;
Weder selbst Gewalt üben noch anderer Gewalt beantworten;
Geduld sei dein Bestreben: versteh' dann daß du Märtyrer/Bekenner bist.

DER MÄRTYRER-GEDANKE BEI VINZENZ VON PAUL

Sr. ALFONSA RICHARTZ, KÖLN

Im Februar 1610 schrieb der damals 29jährige Vinzenz von Paul von Paris aus an seine Mutter in Pouy folgende Zeilen: "... Leider bin ich noch nicht in der Lage, Euch jene Dienste zu erweisen, die ich Euch schulde. Aber ich hoffe auf die Gnade Gottes, der meine Arbeit segnen und mir bald die Mittel geben möge, mich in Ehren zurückzuziehen und den Rest meiner Tage bei Euch zu verbringen" (Coste I, 18).

Im Februar 1659 hören seine Missionare folgende Worte: "Man muß sich mit dem Apostel entschließen, eher die Qualen und den Tod zu wählen, als sich von der Liebe Gottes zu trennen. Geben wir uns ihm hin, ich bitte Sie in seinem heiligen Namen, daß er uns die Gnade gebe, Qualen und Tod vorzuziehen vor dem gefährlichen Verlust seiner Liebe. Dazu müssen wir uns in dieser Stunde entschließen"(XII, 146).

Um das Jahr 1652 liest die Pariser Bevölkerung in den sog. "Relations" (Berichte) über die Schrecken des Frondekrieges. Vinzenz von Paul gab sie heraus als eine Art Flugblätter, als Hilfeaufforderung für die verwüsteten Kriegsgebiete. Der Text: "Wir finden auf den Feldern Säuglinge neben ihren toten Müttern. Hier sind es über tausend Frauen Und so viele Kranke müssen versorgt werden. Beurteilen Sie selbst diese Ausgaben! Gebt Ihr ihnen Euer Geld, wir geben ihnen gerne unser Leben"(Baubard, St Louise v. Marillac, S. 418).

Zwischen der ersten und dieser letzten Aussage liegt ungefähr ein halbes Jahrhundert. Was hatte das Lebensziel des Priesters Vinzenz von Paul so grundlegend verändert? Im Rückblick auf sein Leben wissen wir: es sind die Erlebnisse und Erfahrungen des Jahres 1617, Folleville und Châtillon. Aber auch diese Ereignisse waren nicht der Sturm einer Damaskusstunde, sondern eher wie das Aufbrechen eines Saatkornes nach langer, dunkler Erdversenkung. Im Brief an die Mutter schwingt Hoffnung auf den baldigen Erhalt einer Pfründe, deren Erträge sein künftiges Leben absichern könnten. Dieses ehrenvolle Zuruhesetzen -mit 29 Jahren- fand nicht statt. Stattdessen treffen wir ihn nach der Zeit in Clichy bei den DE GONDI, gallig, mürrisch, wie er sich selbst beschreibt. Es war die Zeit- oder auch die Folgezeit der Verleumdung, des Glaubenszweifels, wohl in Entsprechung zu dem Wort: . . . Das Weizenkorn muß sterben...! Dazu kam eine erste schwere Erkrankung im Jahr 1615. Es sollten im Laufe seines Lebens noch eine ganze Reihe schwerer Erkrankungen folgen, die nach den Erkenntnissen der modernen Medizin als Spätfolgen dieser ersten Krankheit im Jahr 1615 gewertet werden können. Es scheint eine Art Typhus gewesen zu sein, der ihr vielleicht in Tunis befallen hatte und in schleicher Form über Jahre hinaus diesen genannten schweren Krankheitsausbruch vorbereitete, eine Art Rickettsiose, die wohl auch die Ursache für seine häufig wiederkehrenden Venenentzündungen war. Vinzenz:

von Paul litt jedenfalls seit 1615 an chronischen Ödemen, die sich im Alter verschlimmerten bis zur völligen Geh-Unfähigkeit. Er muß wohl dauernd Schmerzen gelitten haben. Auch sein häufig auftretendes "Fieberchen", "Fiévroite", wie es nannte, findet hier seine Ursache. In der Folgezeit hören wir ihn nie über seine Gesundheit klagen. Er minimalisiert seine Schmerzen, und wir können nur staunen, mit welcher Kraft der Überwindung, er darüber hinweggeht. Mit Recht dürfen wir dieses erstaunliche Maß an Selbstüberwindung im Ertragen von Schmerzen heroisch nennen.

Aber dieses Verhalten allein führt Vinzenz von Paul wohl noch nicht zu jener inneren Zustimmung zum Martyrium, wie er es oft in seinem späteren Leben aussprach. Da waren zunächst die Schlüssel-Erlebnisse von Folleville und Châtillon. Sie lassen in Vinzenz' Leben nach und nach deutlichere Konturen eines Christusbildes erstehen, das im Laufe der Jahre sein gesamtes Lebensziel prägen und bestimmen soll. Bis Folleville war Vinzenz' Tätigkeit mobilisiert durch eine berühmte Familie, und die Armen waren die Nutznießer nur bei gelegentlichem Ortswechsel der DE GONDI auf ihren Gütern. Die Entscheidung aber, nach Châtillon zu gehen, war eine Umkehrung der bisherigen Werte und Pläne. Von diesem Zeitpunkt an richtet Vinzenz von Paul seine gesamte Zeit und Kraft auf die Armen. Hier wird die Wegbiegung in seiner Lebensrichtung sichtbar. So steht es in der Gründungsurkunde der Missionspriester: ". . . gänzlich sich dem Heil des armen Volkes widmen, von Dorf zu Dorf gehen, predigen, lehren, ermahnen und diese armen Leute im Glauben unterweisen. . ." (XIII, 198). Das Ereignis in Folleville hatte in Vinzenz von Paul einen entscheidenden Fortschritt in der Geschichte seiner Beziehung zu den Armen bewirkt. Aber der Arme blieb dennoch der Empfangende, der zu Ermahnende, der zu Unterrichtende. Es war eine Art Einbahnstraße. Noch war Vinzenz von Paul nicht zur Höhe seines Suchens und Erfahrens gelangt. Das blieb der Erfahrung in Châtillon vorbehalten. Hier aber tut er den entscheidenden Schritt. Aus Vinzenz, dem Geber, wird Vinzenz, der Diener. Und das tut sich ihm auf im Licht des Matthäusevangeliums: ". . . Das habt ihr mir getan. " Im Dokument der Charitégründung in Châtillon wird dieser Text zum erstenmal erwähnt. Und es erstaunt nicht, daß Vinzenz von Paul ihn auch im ersten Reglement der Charitebruderschaft wiederholt.

Vinzenz von Paul wurde sich mehr und mehr bewußt, daß durch den sterbenden Bauern in Gannes-Folleville und durch die kranke Familie in Châtillon Jesus Christus selbst in sein Leben eingegriffen hatte. Folleville und Châtillon wurden für ihn zum Zeichen des Willens Gottes über seinem Leben und über seinen Gründungen. Wie sagte er es doch selber: ". . . Weder Herr Portail noch ich selber haben je daran gedacht. . . "

Nach und nach vertieft sich in ihm das Wort des Evangeliums: ". . . ich war hungrig, ich war krank, ich war gefangen . . . und das habt ihr mir getan. " Diese Versicherung Christi wird wie der Schlüssel jeder Begegnung des hl. Vinzenz mit den Armen, der Schlüssel der vinzentinischen Beziehung zum Armen. Die logische Folgerung daraus

vermittelt er den ersten Schwestern: ". . . Sehen Sie, liebe Schwestern, wie Sie verpflichtet sind, den Armen mit Hochachtung zu dienen, denn in ihnen dienen Sie Jesus Christus selbst. Wenn er krank ist, bin ich es auch. Ist er im Gefängnis, bin ich auch dort. Hat man seine Füße in eiserne Ketten gelegt, dann auch die meinen"(X 680).

Hier wird Mitleid deutlich zum Mitleiden, zum selbstverständlichen Ertragen der größten Schmerzen um Christi willen. Der Arme ist für Vinzenz von Paul Jesus Christus selbst geworden. Der Arme ist also Herr und Meister. Und die Missionspriester, die Schwestern, die großen Damen der Charité, alle können dem Armen nur in eine einzigen Haltung, einer Gesinnung, ja einer Spiritualität des Dienens gegenüberreten "Der Meister ist da und ruft dich. . . "

In diesem Zusammenhang entdecken wir mehr und mehr die Konturen, die das Christusbild im Denken und Tun des Vinzenz von Paul in immer größerer Deutlichkeit zeichnet. Es ist das Geheimnis der Inkarnation, das zur bewegenden Kraft seines gesamten Lebens und Handelns wird. Es ist die Identifikation mit Christus durch die Taufe, die Teilnahme an der Mission Christi, nämlich den Armen die Frohbotschaft zu bringen, bis zur Teilnahme an der Passion Christi und schließlich an seiner Auferstehung (vgl. XIII, 775). Dieses Leben in Christus, mit Christus, ja als ein anderer Christus ist realer Vollzug in der Begegnung mit den Armen. Ganz selbstverständlich und spontan sieht Vinzenz in einer einzigen "Wesenheit" (nach der Sprache des Liedes) den Christus der Betrachtung, den Christus des Messopfers, den Christus der Regeln, den Christus im Armen, im Kranken, im Gequälten. Für ihn ist es derselbe Herr der zunächst die eine Sache befiehlt, dann eine andere. Hier ist es, dieses "Gott um Gottes willen verlassen". Vinzenz von Paul eint und vereint Glauben und Leben Glauben und Liebe: Gebet, Eucharistie, Sendung, Dienst. Um zu solcher Einheit in der Kontinuität von Glauben und Leben, Glauben und Liebe zu gelangen, genügt es ihm, im Armen wirklich Christus zu begegnen. "Jesus Christus ist im Armen, so wahr, wie wir hier sind"(IX, 252). Das Einssein mit und in Christus durch die Taufe ruft ihn auf, das Werk Christi fortzusetzen, jenes Christus, der Mensch geworden und für uns gestorben ist. Es heißt, tun, was Jesus Christus getan hat. Das heißt, wie Jesus Christus leben.

Folgerung: Das Leben für Jesus Christus hingeben.

Ein Text aus dem Jahr 1635 - es ist ein Brief an Herrn Portaildarf als fundamentale Aussage gelten für das, was Vinzenz von Paul als seine Mission, seine Sendung versteht, für sein Einssein mit Christus im Leben und Sterben als ein anderer Christus. "In Gottes Namen, Monsieur, machen Sie sich die Gefühle zu eigen, von Ihrer Arbeit nichts als Schande, Schimpf und schließlich den Tod zu verlangen. Muß ein Priester nicht vor Schmach vergehen, wenn er im Dienste Gottes einen großen Namen für sich oder den Tod im Bett beansprucht und dabei sieht, daß Jesus Christus seine Arbeit mit

Schmähung und Galgen vergolten wird? Denken Sie daran, daß wir in Jesus Christus für das Leben Jesu Christi sterben müssen und daß unser Leben in Jesus Christus geborgen und erfüllt von Jesus Christus sein muß - kurz: daß man, um wie Jesus Christus zu sterben, wie Jesus Christus leben muß. . . . "(I, 294).

Es ist eindeutig: Vinzenz von Paul stellt uns die Sendung, diese Mission Christi als das Fundament und das Ziel der Tätigkeit seiner Jünger vor. Die Erfüllung dieses Auftrages zur Fortsetzung der Sendung Christi geschieht nach St. Vinzenz unter verschiedenen Aspekten, die sich schlußendlich wieder zusammenfinden in dem einen großen lodernen Feuer des Sich-verzehrens für Gott. Aus dem eben zitierten Brief an Herrn Portail geht bereits hervor, wie selbstverständlich Vinzenz von Paul bereit ist, in und für Christus zu sterben. Das Wort "Märtyrer" oder "Martyrium" taucht zwar erst später auf, aber Vinzenz' Bereitschaft dazu geht aus einer Vielzahl von Texten hervor, und natürlich auch die Ermahnung, die Ermutigung an die Adresse seiner Mitbrüder und der ersten Schwestern, um der Liebe Gottes willen selbst das Leben hinzugeben. Es mag seinen Zuhörern wie der Aufruf eines Heerführers geklungen haben, wenn er sie anfeuert, Gott für das Martyrium zu danken als für eine ganz große Gnade, die der menschliche Verstand nicht begreift. Vinzenz von Paul fächert diese Hingabe auf in verschiedene Arten des Martyriums.

In einer Ansprache an seine Mitbrüder (April 1655, XI 174) kündigt er denen, die Gott nach Kräften gedient haben, Leiden, Verfolgung, Gefängnis und gar das Martyrium an, gleich aber mit dem Trost der Verheißung versehen, daß Gott die nötige Kraft schenkt zum Ertragen der Qualen. "Ja, Gott möge uns alle mit dem Wunsch beseelen, für Jesus Christus zu sterben, in welcher Form es auch sei"(XI, 175). Und fast wie zum Trost für jene, die Gott nicht zum blutigen Martyrium ausersehen hat, erklärt er nun verschiedene Weisen des Sterbens für Gott, z. B. unaufhörlich seine Leidenschaften und Begierden abtöten in unserm Beruf ausharren in der Erfüllung aller Verpflichtungen und Übungen. Er nennt es "eine Art Martyrium, sich für die Tugend zu verzehren", denn so sagt er weiter, "ein Missionar, der abgetötet und gehorsam ist, der nach den Regeln seines Standes lebt, lässt durch das Opfer seines Leibes und seiner Seele erkennen, daß er Gott allein dienen will, und daß er Gott allen Vorteilen und Vergnügungen der Welt vorzieht. Auf diese Weise bezeugt er die Wahrheiten und Maximen des Evangeliums Jesu Christi, nicht so sehr durch Worte als vielmehr durch die Angleichung seines Lebens an das Leben Jesu Christi; er gibt den Gläubigen wie den Ungläubigen Zeugnis von der Wahrheit und Heiligkeit Christi. Auf diese Weise leben und sterben, das heißt Märtyrer sein"(XI, 371, 402, 423).

Bereitschaft zum Martyrium

Immer ist es Jesus Christus, dessen Leben Vinzenz von Paul zu inkarnieren bestrebt ist. Jesus Christus ähnlich sein, auch um des Preis des Lebens; dazu ermutigt er seine

Missionare, die in ferne Missionsländer abreisen, wenn er sagt: "Im übrigen ist es ein Art Martyrium, sein Leben auszusetzen, die Meere zu überqueren, einzig um der Lieb Gottes willen, für das Heil das Nächsten. Selbst wenn es nicht in Wirklichkeit geschieh so soll es dennoch wenigstens im Willen geschehen, denn wenn man alles verläßt setzt man sein Leben einer Menge Gefahren aus. In der Tat, die Heiligen, die für di Sache unseres Herrn im Exil gestorben sind, werden von der Kirche als Märtyre angesehen"(XI, 423).

Ja, Vinzenz von Paul drückt sogar den Wunsch aus, daß alle in die Gemeinscha Eintretenden mit dem Wunsch oder wenigstens mit der Bereitschaft kommen, da Martyrium zu erleiden und sich gänzlich dem Dienst Gottes weihen, sei es in der Fern oder in der Nähe, da, wo es Gott gefällt, sich dieser armen kleinen Genossenschaft z bedienen . . . O, wie oft müßten wir unsern Herrn um diese Gnade und die Bereitscha bitten, unser Leben zu seiner Ehre und zum Heil des Nächsten einzusetzen, alle, di wir da sind . . . die ganze Gemeinschaft. Ist es nicht selbstverständlich, daß wir unse Leben hingeben für denjenigen, der freiwillig das seine für uns hingegeben hat?"(X 371)

Wir staunen. Je älter Vinzenz von Paul wird, desto intensiver, ja glühender wird sei Wunsch für sich und die Seinen nach der vollen, gänzlichen Hingabe seines Lebens Und wenn es denn nicht ein blutiges Martyrium ist, das uns dem Herrn ähnlich werde läßt, "so soll es wenigstens und ganz und gar unsere Bereitschaft dazu sein, die Go ebenso wohlgefällig ist, als wenn wir in Wirklichkeit den Tod erlitten hätten"(XI, 4o2 Immer wieder diese unermüdliche Ermahnung und Ermutigung! Mit beschwörende Worten rüttelt er die Missionare auf, ihr Letztes, eben alles für Christus einzusetzer Gerade in der Zeit der großen Missionen: Madagaskar, England, Schottland, Irland Polen, auf den Schlachtfeldern der Frondekriege, bei den Galeerensträflingen (di Aufzählung ist nicht vollständig) brennt das Feuer seines Herzens und schlägt über au seine Zuhörer und Mitstreiter. Mit immer neuen Beweggründen, imme überzeugenderen Argumenten beschwört er die Missionare zu größtem Heroismus. Un das Feuer zündet. Wie hätten sie auch ungerührt bleiben können bei solcher Hammerschlägen: "Sind wir bereit, die Qualen zu leiden, die Gott uns schickt, und da Aufbegehren der Natur zu ersticken, um nur noch das Leben Jesu Christi zu leben?Is aber jemand so überempfindlich, Haus und Tätigkeit zu wechseln, weil ihm die Luft nicht bekommt und die Nahrung zu wenig reichlich ist, . . . dann möge er sich für unwei halten, das apostolische Leben zu führen, zu dem Gott ihn berufen hat Geben wi uns Gott, meine Herren, um sein heiliges Evangelium über die Erde zu tragen. Wohil er uns auch führen mag, halten wir dort auf unserm Posten aus, bis sein Wohlgefaller uns zurückzieht Es geht um den Ruhm des Ewigen Vaters, um da Lebendigwerden des Wortes und um die Passion seines Sohnes. Das Heil der Völke und unser eigenes Heil sind ein großes Gut, das zu erobern sich lohnt. Es kommt nich darauf an, ob wir früher oder später sterben, wenn wir nur sterben mit den Waffen in de Hand. . . "(XI, 411-414).

Beim Lesen solcher Texte gewinnt man den Eindruck, als wolle Vinzenz von Paul sich verteidigen gegen Vorwürfe und Einwände seiner Umgebung hinsichtlich der vielen Missionspriester, die den Strapazen der fernen Missionen zum Opfer gefallen sind. Natürlich kennt er diese Vorwürfe und widerlegt sie mit seinen Gegenargumenten. So beschreibt er den Zustand der frühen Kirche zur Zeit der Christenverfolgung. Schon damals hätte man annehmen können, daß "Gott die Kirche nicht überleben lassen wollte. Aber im Gegenteil: das Blut so vieler Märtyrer, die man zu Tode brachte, waren ebensoviele Samen, um der Kirche zur Festigung zu verhelfen"(XI, 376).

Allerdings wissen wir sehr wohl, daß der Tod so vieler seiner Missionare ihm großen Schmerz bereitete. Es hat den Anschein, daß es ihm selber und seinen Mitbrüdern die fürchtbaren Nachrichten ertragen half, wenn er seine Märtyrer-Brüder im Licht einer neuen Saat fürs Christentum betrachtete. Ja, er suchte und fand im Glauben jene Sicherheit der Überzeugung, daß Gott die junge, noch im Entstehen begriffene Gemeinschaft so behandelte, wie er es mit der jungen Kirche getan hat. "... Der Sohn Gottes war die Säule dieser Kirche. Dennoch wollte der ewige Vater seinen Opfertod. Und nun? Er wählt die Apostel aus, um die Kirche in der ganzen Welt aufzurichten. Und diese Apostel, die Stützen eben dieser Kirche, sollten nach dem Willen Gottes als Märtyrer sterben. Und nach ihnen beruft er andere. Man hätte annehmen können, daß Gott seine Kirche völlig verlassen, ja ruinieren wollte. Aber das Gegenteil war der Fall"(XI, 415). Und immer wieder die Ermahnung, zum Martyrium bereit zu sein, ja sogar es zu wünschen. "... Um Jünger Jesu zu werden, möge Gott mir die Gelegenheit zum Leiden schicken, wann es ihm gefällt. Das ist die Haltung, in welche wir uns alle versetzen müssen, wenn wir wahre Diener Christi sein wollen"(XI, 335).

Lebenshingabe aus Nächstenliebe

Eine solche Christusverbundenheit, dieses Handeln als ein anderer Christus erwartet er allerdings nicht nur von seinen Missionspriestern. Wir staunen, mit welcher Selbstverständlichkeit er die ersten Schwestern ermutigt, ja begeistert, aus Liebe zu Christus ihr Leben zu riskieren.

Während der Cholera-Epidemie im Heerlager von Calais pflegten vier Schwestern die erkrankten Soldaten. Zwei von ihnen erlagen der Seuche. Und Vinzenz von Paul wählte unter den neuen freiwilligen Helferinnen wiederum vier Schwestern aus, immer auf Bitten der Königin, der er gerne entsprach. Diese Pflegedienste waren damals wohl auch nur den Töchtern des Herrn Vinzenz zuzumuten und zuzutrauen. Bei der Aussendung dieser Schwestern bezeichnet er das Tun dieser Freiwilligen als "höchsten Akt der Liebe zu Gott, den man je tun kann und den Ihr, die Schwestern, jemals getan habt, denn es gibt nichts Größeres als das Martyrium, wenn es Gott gefällt, über Euch zu verfügen. Ich glaube, daß unsere Schwester nun den Lohn der Märtyrer empfängt, und Ihr werdet den gleichen Lohn empfangen, wenn Ihr so glücklich seid, mit den

Waffen in der Hand zu sterben, wie die andern das getan haben. Meine Töchter, was für ein Glück für Euch!"(X, 551)

Aus den hier zitierten Worten geht ein etwas verändertes Verständnis des Wortes Martyrium hervor. Hier geht es weniger um das Blutvergießen um des Glaubens willen als vielmehr um den heroischen Einsatz des Lebens zur Rettung anderer Menschen um der CHARITÉ willen, um die Liebe zu Christus im leidenden Nächsten. Zu diesem Einsatz des Lebens ermutigt Vinzenz von Paul seine Schwestern und Missionspriester als zu einer Selbstverständlichkeit in der Nachahmung Christi. So berichtet er seiner Mitbrüdern in heiliger Begeisterung: . . . "Sehen Sie meine Brüder, wie groß der Eifer dieser Töchter ist, sich auf solche Weise freiwillig zu melden. Sich anbieten, ihr Leber wie ein Opfer auszusetzen um der Liebe Jesu Christi willen und zum Wohl des Nächsten, ist das nicht bewunderswert? Was mich betrifft, ich weiß nicht, was ich dazu sagen soll, wenn nicht das eine, daß diese Schwestern am Tag des letzten Gerichts unsere Richter sein werden, wenn wir nicht die gleiche Gesinnung haben wie sie nämlich unser Leben einzusetzen für Gott"(XII. 41).

Vinzenz von Paul weiß die Größe der Berufung der Töchter nicht hoch genug anzusetzen. Immer wieder kehren die Worte wieder: "Ihr Beruf ist der Größte in der Kirche, denn Sie sind "Märtyrer der Liebe" (IX, 452). . . "Ein heiliger Vater sagte, daß sich jeder, der sich Gott zum Dienst am Nächsten weihet und alles Schwere dabei freudig erduldet, ein Märtyrer sei"(IX, 270).

Sein Leben hingeben zum Heil der Seelen ist für Vinzenz von Paul nichts anderes als die Liebe Christi in uns zu inkarnieren, ". . . Wozu kam Christus auf die Welt? Um die Menschen zu lehren, zu erleuchten. Was tun Sie jetzt? Sie setzen sein Werk fort. Sie sind die Töchter unseres Herrn, deshalb sind Sie verpflichtet, ihm zu gleichen"(IX, 592). Und angesichts der Größe des Werkes, das die Liebe Gottes in Christus durch Vinzenz und die Seinen verwirklicht hat, kann Vinzenz von Paul nur ausrufen: "Die Liebe ist unendlich erfinderisch!"(XI, 146)

Das drängt ihn auch gegen Ende seines Lebens zu den Worten: "... Sich für Gott verzehren, alles Gut und alle Kraft nur haben, um sie für Gott einzusetzen, das hat der Herr selbst so getan, der sich in der Liebe zu seinem Vater ganz verzehrt hat"(XIII, 179) mit andern Worten:

...der sein Leben hingegeben hat.

Die Liebe drängt zur Tat

Die Gleichförmigkeit mit Christus ist für Vinzenz von Paul ein Geschenk des Heiligen Geistes, der dem Menschen die gleichen Neigungen und Haltungen gibt, die Jesus Christus auf Erden hatte, nämlich die Liebe, die ihn ans Kreuz gebracht hatte.

". . . Wie könnten wir angesichts dieser Liebe mit verschränkten Armen zusehen und unbeteiligt bleiben?(XII, 264")

Die effektive Liebe ist es, die Liebe der Tat, die uns zum Einsatz des Lebens treiben muß. Hier treffen wir auf eine sehr deutliche Darlegung jener Liebe, die wirklich und wahrhaftig eine Fortsetzung des Lebens und Leidens Jesu ist- zum Unterschied zu einer Liebe des Gefühls, die mit Liebe zum Nächsten wenig zu tun hat.

Gefahren der effektiven Liebe

Vinzenz von Paul fühlte sich eines Tages veranlaßt, folgende Worte an die Adresse einiger junger Seminaristen zu richten: ". . . Wir können Gott nie so lieben, wie wir es müßten. Gott ist unendlich liebenswert. Dennoch; obschon Gott uns befiehlt, ihn aus ganzem Herzen und mit allen unsern Kräften zu lieben, will seine Güte dennoch nicht, daß das unsere Gesundheit ruiniert vor lauter Anstrengung. Nein, nein, Gott verlangt nicht, daß wir uns deshalb umbringen. Einige unter den Seminaristen sind von diesem Feuer aber derart entflammt und wollen Tag und Nacht solche Akte hervorbringen, daß die Natur diese Heftigkeit nicht erträgt. In diesem Zustand erhitzt sich das Blut, und brodelnd in seiner Glut schickt, es heiße Dämpfe ins Gehirn, das alsbald Feuer fängt. Daraus entstehen Schwindel, ein schwerer Kopf, als ob man Nebel und Schleier vor den Augen hätte. Die Organe werden geschwächt, und es folgen viele andere Übel. Man wird völlig unfähig für den Rest seines Lebens, und man siecht dahin bis zum Tod, den man durch solche Verfassung verfrüht herbeigeführt hat. -Man könnte diese Seelen Opfer der Liebe nennen. Wie vorteilhaft, denken sie, durch solch schöne Wunden zu sterben. Man könnte sagen, es ist sterben vor Liebe, es ist Märtyrer der Liebe sein. Dennoch: man muß sich vor solcher Haltung sehr wohl hüten. Es birgt Gefahren in sich. Oft versucht uns da der Teufel. Die Tugend aber liegt in der Mitte. Die Extreme taugen nicht"(XI, 217).

Werkzeug Gottes in der Liebe der Tat

Bei diesen Extremen kann es sich wohl nur um selbst herbeigeführte Ausnahmestände handeln. Vinzenz von Paul stellt ihr die effektive Liebe, die Liebe der Tat gegenüber und hebt sie hervor als den untrüglichen Beweis der wahren Liebe zu Gott. Auch hier können wir von Grenzsituationen sprechen, anders ausgedrückt, von Extremfällen im vinzentinischen Sinn, die Vinzenz von Paul in die Worte faßt: ". . . Wir sind von Gott erwählt als Werkzeug seiner unendlichen väterlichen Liebe, die in uns Wohnung nehmen will". . . Und wenn wir genau verstehen wollen, zu welcher Art Werkzeug Vinzenz von Paul die Genossenschaft erwählt sieht, dann lesen wir weiter: ". . . Unsere Berufung ist es also, überall hinzugeben, nicht nur in eine Pfarre, oder nur in ein Bistum, sondern über die ganze Erde hinaus. Und wozu? Um die Herzen der Menschen zu entflammen, tun, was der Sohn Gottes getan hat, der gekommen ist,

Feuer auf die Erde zu bringen, um sie mit seiner Liebe zu entflammen. Was wollten wir anders, als daß es brenne und alles verzehre!"(XII, 262). "Wir haben allen Grund, unserm Herrn zu danken, daß er dieser Genossenschaft den Geist des Martyriums geschenkt hat, dieses Licht, diese Gnade. Er hat ihr in strahlend hellem Licht gezeigt, wie göttlich groß es ist, für den Nächsten zu sterben in der Nachfolge unseres Herrn. Wir danken Gott dafür, und wir bitten ihn, er möge jedem von uns diese gleiche Gnade geben, für das Heil der Seelen zu leiden und sein Leben hinzuopfern"(XI, 305).

Schluß

Die Texte schienen wohl manchmal wie Blitz und Hagel auf uns einzuschlagen. Der große Heilige des großen Jahrhunderts, dieses Wunder an Barmherzigkeit, scheut sich nicht, den Menschen ganz unmißverständlich die Passion Christi als den einzig gültigen Weg des Christen zu weisen: in der Fortsetzung der Sendung Christi, immer als Instrument, als Werkzeug der Liebe Gottes.

Und ich erlaube mir, Sie zu der Bitte an den heiligen Vinzenz einzuladen, uns vor der Sünde der Hoffnungslosigkeit zu bewahren, auch wenn wir meinen, das Schiff ginge unter, und in unserer Berufung zur Christusnachfolge in der Dunkelheit der Gegenwart das Aufgehen der Saat vorzubereiten.

JOHANNES GABRIEL PERBOYRE

P. GERHARD VAN WINSEN CM, PANNINGEN

Das Geburtshaus von Johannes-Gabriel Perboyre steht in Puech und gehört zu der Pfarrei und der Gemeinde Montgesty, die im Bistum Cahors liegt. Vater Pierre hatte einen Bauernhof, wovon sie gut leben konnten. Pierre hatte 1798 Marie geheiratet. Daß die Religion eine Rolle in der Familie spielte, zeigt sich in der Tatsache, daß von den vier Söhnen drei Vinzentiner wurden. Von den vier Töchtern sind zwei Vinzentinerinnen geworden, Johannes-Gabriel war der älteste Junge und wurde am 6. Januar 1802 geboren, in dem Jahr, in dem am 18. April in Nôtre Dame in Paris das Konkordat zwischen dem Heiligen Stuhl und Napoleon feierlich verkündet wurde. Dadurch konnte die Kirche nach der Verfolgung während der französischen Revolution wieder in Freiheit, doch mit einem großen Einfluß des Staates, ihre pastorale Aufgabe wieder erfüllen.

Alle Zeugnisse weisen darauf hin, daß Johannes-Gabriel die religiöse Atmosphäre in der Familie gänzlich in sich aufgenommen und davon gelebt hat. Von Allerheiligen bis Ostern besuchte Johannes-Gabriel die Dorfschule, was damals etwas Besonderes war. Den Rest des Jahres half er seinem Vater auf den Bauernhof, denn jeder war davon überzeugt, auch er selber, daß er später den Betrieb weiterführen würde.

Vater Perboyre kam mit seinem Priesterbruder Jacques überein, daß ein anderer Sohn, Louis, bei ihm in Montauban Unterkunft und Verpflegung bekommen wurde, um das dortige Priesterseminar für den Unterricht besuchen zu können. Johannes-Gabriel wurde gebeten, für einige Zeit mit Louis mitzugehen, bis dieser dort eingewöhnt sein würde. So zogen die zwei Brüder im Herbst 1816 zu ihrem ehrwürdigen Onkel. Durch seinen schnellen Fortschritt lenkte Johannes-Gabriel die Aufmerksamkeit der Lehrer auf sich. Dazu kam noch die Frömmigkeit, wodurch die Lehrer fanden, daß er ein ungemein geeigneter Kandidat sei, um Priester zu werden. Onkel Jacques widersetzte sich anfänglich, aber er übernahm dennoch die Meinung seiner Kollegen. Als Pierre nach Montauban kam, um seinen Sohn zurückzuholen, legten die Lehrer ihm ihre Meinung vor. Pierre ließ sich überzeugen und fragte seinen Sohn, ob er nicht Latein lernen möchte. Johannes-Gabriel bat um Bedenkzeit. Nach einiger Zeit teilte er seinem Vater in einem Brief seinen Entschluß mit: er wolle Priester werden.

Zwischen Juni 1817 und Herbst 1818 vollendete Johannes-Gabriel seine Studien im Priesterseminar in Montauban.

Eine Volksmission, die er in Montauban mitmachte, gab eine noch deutlichere Richtung für Johannes-Gabriels Berufung. Nach dem Anhören einer Predigt des Volksmissionars Abbé De Chiéze kam Johannes-Gabriel zu seinem Onkel und erklärte kurz und bündig: "Ich will Missionar werden". Onkel Jacques lächelte ein wenig über die spontane

Äußerung jugendlicher Begeisterung.

Es wundert uns nicht, daß in Johannes-Gabriel auch das Verlangen wuchs, Vinzentiner zu werden. Auf dem Priesterseminar hatte er täglich das Vorbild seines Onkels Jacques vor Augen. Sein Verlangen nach China könnte auch mitgespielt haben, denn Johannes-Gabriel hat einmal erklärt, daß er schon vor seinem Eintritt bei den Vinzentinern sich für China berufen fühlte.

Weil noch kein Noviziat in Paris existierte, bekam Onkel Jacques die Erlaubnis, Johannes-Gabriel sein zwei Jahre dauerndes Noviziat in Montauban machen zu lassen. Im Dezember 1818 trat Johannes-Gabriel bei den Vinzentinern ein und legte am 21. Dezember 1820 seine Gelübde ab. Im Januar 1821 ging Johannes-Gabriel für seine weiteren Studien nach Paris. Persönlich widmete er sich besonders dem Studium der "Summa Theologica" des heiligen Thomas. Aus persönlichen Texten von Johannes-Gabriel können wir schließen, was für ihn bei seinen Studien das Wichtigste war: God näher zu kommen.

Es muß auf Johannes-Gabriel einen großen Eindruck gemacht haben, als im Laufe des Jahres 1821 im Mutterhaus bekannt wurde, daß der hochbetagte Vinzentiner Francois Régis Clet am 18. Februar 1820 in Ou-t'chan fou in China den Märtyrertod gestorben war. Es sollte später auf Johannes-Gabriel großen Eindruck machen, daß er zu arbeiten wo auch sein Vorgänger-Märtyrer gearbeitet hatte.

Nach der Beendigung seiner Studien in Paris war Johannes-Gabriel noch zu jung um zum Priester geweiht zu werden. Er wurde zum Seminar von Montdidier geschickt, das 1818 der Sorge der Vinzentiner anvertraut worden war. Montdidier gehörte zum Bistum Amiens, lag 100 km nördlich von Paris und zählte 4000 Einwohner. Das Gymnasium wurde von 200 Jungen besucht, von denen acht in der ersten Klasse saßen. Diese Klasse wurde den Sorgen von Johannes-Gabriel anvertraut.

In dieser Periode zog Gott Johannes-Gabriel an sich durch geistige Freuden und Tröstungen, weniger durch Versuchungen und Streit. Persönlich wollte Johannes-Gabriel leibliche Buße verrichten, aber sein Beichtvater verhinderte dies. Johannes-Gabriel suchte die Abtötung deshalb namentlich in den Schwierigkeiten des Alltags zu erleben.

Am 28. Mai 1825 wurde er in der Kirche von St. Sulpice in Paris Diakon und am 23. September 1826 von Mgr. Dubourg in der Kapelle der Schwestern an der Rue du Bac zum Priester geweiht, wo sich damals der Leichnam des heiligen Vinzenz befand.

Nach seiner Priesterweihe war Johannes-Gabriel von Oktober bis ans Ende des Schuljahres Dozent der Dogmatik am Priesterseminar von St. Flour.

Im Jahre 1827 wurde er zu seiner Überraschung zum Superior des kirchlichen Konviktes in St. Flour ernannt. Die Schüler besuchten den Unterricht am Gymnasium der Stadt. In den höheren Schulen herrschte damals eine antireligiöse Stimmung. Johannes-Gabriel machte sich darüber Sorgen. Selber sorgte er dafür, daß im Konvikt Disziplin und eine gute Atmosphäre herrschten. Jeder Schüler wurde ganz persönlich umsorgt.

Die Arbeit beanspruchte ihn ganz und gar. Er schreibt: "Ich habe vier oder fünf Stunden Unterricht am Tag. Als Direktor, als Ökonom usw. usw. muß ich immer jedem und allem hilfsbereit zur Verfügung stehen und oft noch überall zugleich Zeit. Aus den Zeugnissen aus dieser Zeit tritt Jean-Gabriel uns als ein gescheiter Pädagoge, ein ergebener Direktor, der für alle und alles einen Blick hatte. Weil er doch einen feurigen und empfindsamen Charakter hatte, wußte er durch Sanftmut bei seinen Schülern vieles zu erreichen.

In diesen Jahren wurde De Laménais (**1782-1854**) für die Katholiken die leitende Gestalt. Er erwartete von dem Freiheitsgedanken einen großen Segen für die Kirche. Johannes-Gabriel wurde ein Anhänger von De Laménais, weil er der Meinung war, daß sein Gedankengut zum Heile der Kirche gereichen könne. Am 15. August 1832 jedoch veröffentlichte Papst Gregor die Enzyklika "Mirari VOS", in dem die wichtigsten Irrtümer von De Laménais verurteilt wurden, Johannes-Gabriel fügte sich dem Urteil der Enzyklika, wobei sein Ausgangspunkt das Schriftwort war: "Du bist Petrus und auf diesen Fels will ich meine Kirche bauen. "

Über sein Geistesleben in St. Flour sagt er selber: "Ich weiß nicht, worauf eine völlige Malaise hinausläuft, die ich schon lange spüre und immer schlimmer wird. Ich würde mich wenig darum kümmern, wenn ich meine religiösen Pflichten nur gut erfüllen könnte. Habe Mitleid mit einem Armseligen. Es wird auch erwähnt, daß seine Gesundheit auch unter seinen Bußübungen litt, die sich namentlich in einer großen Einfachheit im Essen zeigten. Kam dieses Verlangen nach Abtötung, weil er fortwährend das Leiden des Herrn betrachtete?

Bei allen Sorgen und körperlichen Schwierigkeiten hatte Johannes-Gabriel noch ein anderes Leid zu ertragen; war er seiner Berufung für China wohl treu geblieben? Diese quälende Frage wurde wieder lebendig durch die Abfahrt seines Bruders Louis nach diesem Land. Vielleicht ist dies der Anlaß, wodurch auch bei Johannes-Gabriel wieder das Verlangen hochkommt, gleichfalls nach China zu gehen. Dies stellt sich aus den Briefen heraus, die er an Louis schrieb. Er gibt sich darin ganz wie er ist und spricht darin ohne Zurückhaltung von seinen inneren Wünschen. Auch zeichnet er das Ideal, das er sich von einem Missionar bildet: "Der Missionar stützt seine Macht an Gottes Macht. Versuche also namentlich in dir selber alle Reste des alten Menschen zu vernichten, um dich ganz mit Christus zu bekleiden, dich selber von seinem Geist

durchdringen zu lassen und davon voll zu werden. In dieser Fülle des apostolischer Geistes wirst du Wunder tun. Dann trifft der Herr kein Hindernis in dir und wird er all seine Pläne mit dir vollkommen erfüllen. Ich fürchte mich sehr, lieber Bruder, daß meine Untreue an der Gnade, die keine so einer Berufung wie der deinigen erstickt hat. Bete Gott, daß Er meine Sünden verzeiht, daß ich seinen Willen erkennen möge und die Kraft bekomme, ihm zu folgen. "

Louis starb am 2. Mai 1832 auf See in der Nähe des damaligen Batavia an Fieber. Als diese Nachricht Frankreich erreichte, war es ein Schlag für die ganze Familie, aber auch für Johannes-Gabriel. Ich bin untröstbar! Mein Herz ist zerrissen, Ströme von Tränen fließen aus meinen Augen".

Während seiner Ferien jenes Jahres, teilte Johannes-Gabriel sowohl seiner Familie wie auch seinem Onkel in Montauban mit, daß Gott ihn innerlich drängte, nach China zu gehen und daß er alles tun würde, dem Willen Gottes zu entsprechen. Man hielt ihm vor Augen, daß er eine schwache Gesundheit habe und das er gemartert werden könne. Aber Johannes-Gabriels Antwort war: "Das ist alles, was ich wünsche. Weil Gott für uns hat sterben wollen, müssen wir uns nicht fürchten für ihn zu sterben."

Vorläufig wies aber nichts daraufhin, daß Johannes-Gabriels Verlangen erfüllt werden sollte. Er empfing einen Brief von seinen Obern, ins Mutterhaus nach Paris zu kommen, um die Aufgabe des Vizenovizenmeisters zu übernehmen. Alle Zeugnisse deuten darauf hin, daß er sich mit großer Sorgfalt dieser Aufgabe gewidmet hat. In seinen Konferenzen wies er besonders darauf hin, daß seine Novizen dem Herrn Jesus-Christus gleichförmig werden sollten. Oft zitiert er die Heilige Schrift und namentlich die Briefe des Heiligen Paulus. Daneben schöpfte er aus dem Leben und den Worten des Heiligen Vinzenz. Gegen Ende seines Amtes gab es etwa zwanzig Novizen. Es ist festgestellt worden, daß, als Johannes-Gabriel Novizenmeister war, die Berufungen für die Mission zunahmen. Er betreute besonders diejenigen, die eine Berufung für die Mission hatten.

Wir begegnen nun mehreren Äußerungen von Johannes-Gabriel, in denen er sagt, durch seine Schuld die Berufung für China verloren zu haben. Er hielt einmal eine Konferenz über Berufung und legte dar, daß es eine allgemeine Berufung für die Kongregation gebe, aber darinnen auch besondere Berufungen für ein bestimmtes Werk: "Aber ich habe die besondere Berufung bestimmt durch meine Fehler und Untreue verloren."

Anfang 1835 hörte Johannes-Gabriel, daß in absehbarer Zeit wieder Missionare nach China geschickt würden. Was ihn dazu gebracht hat, sich über die Bedenken seiner schwachen Gesundheit hinwegzusetzen, wissen wir nicht, wohl daß er in jener Zeit feuriger gebetet hat. Johannes-Gabriel ging schließlich zum Generalsuperior und bat

ihn eindringlich, nach China gehen zu dürfen. Seine Bitte überraschte den Oberen völlig. Man beschloß, den Hausarzt zu Rate zu ziehen und dieser erklärte, daß Johannes-Gabriel ohne Bedenken für seine Gesundheit fahren könnte.

Er teilte seinem Onkel Jacques mit: "Meine Wünsche sind heute endlich erhört worden. Am Maria-Lichtmeßtag ist mir die Mission für China gegeben worden. Das läßt mich annehmen, daß ich in dieser Angelegenheit der Heiligen Jungfrau viel schulde. Hilf mir bitte, mich bei ihr zu bedanken und sie darum zu bitten, unserem Herrn für mich zu danken. Sein Vorsatz war: "als ein wahrer Missionar zu leben, zu leiden und zu sterben." Zurückblickend auf diese Periode seines Lebens schrieb Johannes-Gabriel aus China: "Ich habe eine neue Laufbahn begonnen. Es gibt einige Gründe anzunehmen, daß der liebe Gott mich bestimmte, diese zu durchlaufen. Dies zeigte er mir schon, als er mich zum geistlichen Stand berief. Ich bat darum mit Nachdruck in einer Novene zum Heiligen Franz Xaver, nun vor zwanzig Jahren. Die Erinnerung daran hat oft Gewissensbisse in mir erregt oder meine Hoffnung erneuert, denn es schien mir, daß ich erhört wurde. Jene Laufbahn hatte ich immer mehr oder weniger vor Augen: die hat sich wie von selbst für mich eröffnet, als die Stunde der Vorsehung angebrochen war. Es ist wahr, daß Sie oder meine anderen geistlichen Leiter mir stets von meinem Plan abgeraten haben, immer wenn ich darüber sprach. Aber der wichtigste Grund, den Sie hervorhoben, war Gesundheit. Und die Erfahrung hat gelehrt, daß die Begründung kleiner war, als man annahm.

Am 21. März 1835 verließ Johannes-Gabriel den Hafen von Le Havre und erreichte am 29. August Macao. Am 21. Dezember schiffte er sich für das chinesische Festland auf Macao ein und nach einer Reise von sechzehn Monaten erreichte er die Missionsstation Nan-yang fou in Ho-nan.

Die Situation in China war für die Christen und für die Missionare gefährlich. Im Jahre 1794 hatte Kaiser Kien-Loung für ganz China ein Dekret erlassen, worin die christliche Religion verboten wurde. Die Strafe für Europäer war der Tod; chinesische Christen wurden verbannt. Missionare kamen im geheimen nach China hinein und mußten bei ihrer Missionsarbeit sehr vorsichtig sein. Alle Missionare in China mußten berücksichtigen, daß sie ungesetzlich im Land verblieben. Es war nicht unwahrscheinlich, daß plötzlich eine örtliche Verfolgung ausbrach, wobei das Leben eines Missionars gefährdet wurde. Einige Missionare verlangten sogar als Märtyrer sterben zu dürfen, auch Johannes-Gabriel: "Wenn wir das Märtyrertum erleiden sollten, dann würde das als eine große Gnade betrachtet werden, die der gute Gott uns gibt. Es ist wert, es zu verlangen und davor keine Angst zu haben.

Johannes-Gabriel arbeitete von Juli 1836 bis Januar 1838 in der Mission von Ho-nan.

Im Januar 1838 wurde Johannes-Gabriel in einen Bezirk in der Provinz Hou-pé, der

inmitten der Berge lag, versetzt. Die Christen waren sehr arm. Jean Gabriel kam zu Kranken, deren Blöße durch ein wenig verfaultes Stroh bedeckt war. Wenn er nach den Grund der Krankheit fragte, war die immer wiederkehrende Antwort: "Es gibt keine andere Ursache als das Elend und der Hunger". Die Wohnung des Missionars war denn auch fortwährend von Armen belagert. Beim Anblick dieses Elends und dem Anhörer jener Geschichten kam in J. Johannes-Gabriel der Vorwurf hoch, daß er wohl überleben konnte und nicht auf dieselbe Weise wie seine Christen zu sterben brauchte.

Zwei Wochen nach dem Märtyrertode von Johannes-Gabriel schrieb Herr Baldus: Wenn Sie mich fragen würden, was man von den Herren Rameaux und Perboyre sagt, so glauben Sie nur nicht, daß ich Ihnen nur Lobenswertes von Seiten der Christen und der Mitbrüder zu schreiben hätte. Um hier nur von Herrn Perboyre zu sprechen, in der Sie in Macao soviel Vertrauen und Hoffnung gesetzt haben. Ich weiß nicht, was der Chinesen an ihm nicht gefiel. Aber ich weiß, daß ich von allen Europäern, die ich in China gesehen habe, niemanden kenne, dessen Wesen weniger nach ihrem Geschmack gewesen wäre. Seine großen Verdienste wurden verkannt, und schließlich war er erfolglos geblieben. An mehreren Orten zeigten die Christen eine große Abneigung gegen ihn, durch viele inständige Bitten und mancherlei Tricks erreichen, einen anderen zu bekommen und wenn es ein Europäer war. (Ich war es nicht!). Ich weiß, daß der Grund nicht in seiner äußeren Erscheinung lag.

Wenn Johannes-Gabriel in seinen Briefen aus dieser Zeit über sich selber spricht, dann fällt es auf, wie sehr er von seiner eigenen Geringheit, ja sogar seiner Nichtigkeit überzeugt ist. Er schreibt: Meine großen und unzähligen Fehler lassen keinen Zweifel darüber bestehen, daß ich zu denjenigen gehöre, auf die die Worte Anwendung finden: "Es sind Abscheuliche, die zu nichts taugen".

Einem seiner früheren geistlichen Leiter schreibt er, daß er Gott gegenüber undankbar und untreu sei. Einem Prokurator in Macao teilt er mit, daß die Kosten, die die Kongregation schon zwanzig Jahre lang für ihn gemacht habe, keinen Nutzen gebracht haben: "Ich versichre Ihnen, daß dies mir sehr leid tut, das wird dauern so lange der liebe Gott mich noch auf dieser Erde ertragen wird."

Wahrscheinlich müssen wir diese Worte vor dem Hintergrund einer schweren geistlichen Versuchung sehen, die er durchmachte. Sein Mitmissionar Baldus berichtet, daß Johannes-Gabriel ihm einst von jemand erzählte, der meinte von der himmlischen Freude ausgeschlossen zu sein und für die Hölle bestimmt sei. Jesus am Kreuz erschien diese Person und sprach die Worte, "Warum fürchtest du dich? Bin ich nicht für dich gestorben. Lege deine Finger in meine Seite und höre auf, Angst zu haben, daß du verdammt bist". Baldus ließ Johannes-Gabriel deutlich merken, daß dieser von sich selbst sprach. Nach der Biographie, die im Jahre 1891 veröffentlicht wurde, hätte Johannes-Gabriel gleichsam die Verlassenheit Jesu im Garten von Gethsemane

lurchgemacht. Das könnte dann eine Erklärung für seine Gefühle der Unwürdigkeit sein.

In der alten Kirche sah man in den Märtyrern vollkommene Nachfolger Christi, die bis in den Tod ihm gleichförmig geworden waren. Man war auch davon überzeugt, daß Christus selber in den Märtyrern litt. Der Heilige Augustinus hat dies in einer Predigt folgendermaßen formuliert: "Wie sollten die Märtyrer siegen, wenn der Herr selber nicht in den Märtyrern siegte?" In diesen Worten liegt die Lösung der Frage von Johannes-Gabriels Mitbrüdern, wie es möglich war, daß er mit seiner schwachen Gesundheit soviel Leiden hat durchstehen können.

Die Verfolgung begann in Kou-in in der Provinz Hou-pé am 15. September 1839. Die Missionare waren in dieser Missionsstation zusammengekommen, um das Fest des heiligen Namens Maria zu feiern. Dort waren anwesend: Rameaux, Baldus, Perboyre und Pater Clauzetto, ein italienischer Missionar. Die Missionare befanden sich noch in dem Haus einer Privatperson, wo sie die Heilige Messe zelebriert hatten. Plötzlich störten Alarmschreie das Glück und die Ruhe der Christengemeinde. Mit Abscheu wurde berichtet, daß die Missionare verraten worden waren. Ein Zivilpräfekt, ein Militärmandarin und der Kommissar des Unterkönigs kamen mit 125 Trabanten von Kou-tch'eng hien. Die Missionare machten sich inzwischen große Sorgen über die Gefahren, die ihren Christen drohten. Aber auch ihre eigene Position machte ihnen Sorge, weil sie große Folgen haben könnte für andere Missionen. Lange Zeit mußten sie weite Wege machen, um den Nachforschungen der Soldaten zu entkommen und nicht zu lange an einem Ort zu bleiben. Um die Christen nicht zu gefährden, wagten sie nicht, sie um Unterkunft zu bitten. Sie mußten das eine Mal in die Berge flüchten, ein anderes Mal in der Menge einer Stadt verschwinden oder sich auf die Dschunke eines Fischers zurückziehen. Für Johannes-Gabriel mit seiner schwachen Gesundheit waren diese Tage sehr schwer. Am dritten Tag seiner Flucht aus Kouan-in-Tan war er erschöpft. Um den Soldaten zu entkommen, mußte er sich in einem gebirgigen Gelände verstecken. Johannes-Gabriel wurde von einem Katechumenen begleitet, als sie den Soldaten begegneten. Sie erkannten Johannes-Gabriel gar nicht wieder; "Wir suchen einen Europäer, wissen Sie etwas davon? Sie suchen einen Europäer?" fragte der Katechumene. "Ja, es ist das Haupt der Religion des Herrn des Himmels. Wieviel hat man dem, der ihn ausliefert, versprochen? Wer den Europäer ausliefert, bekommt dreißig Tael. Gut, dieser Mann ist der Europäer, den Sie suchen" und der Katechumene zeigte auf Johannes-Gabriel. Ein anderer Bericht sagt: Der Verrat geschah nicht um des Geldes willen, sondern aus Furcht, denn man hatte den besagten Katechumenen von Herrn Perboyre geschlagen, so wie es die Boten von Hou-pe' berichtet haben.

Jmd über diesem Vorfall schrieb Herr Baldus: Ich bedauere, wenn ich vielleicht zu weit gehe. Aber ich fühle mich verpflichtet, es zu sagen. Meiner Meinung nach -ich war dabei- und nach der Meinung aller anderen europäischen und chinesischen Mitbrüder

war die Verfolgung heftig, als Herr Perboyre verhaftet wurde. Wenn er aber verhaftet wurde, so doch deshalb, weil er ein 'Hasenherz' war, und wegen seiner eigener Dummheit. Es ist unnötig, daß ich auf alle Einzelheiten eingehe. Es ist nicht die Rede davon, daß er hätte weglaufen sollen, aber er hätte klüger sein müssen. Alle pflichter dem bei. Die Christen wiederholen immer: Herr Rameaux wäre im gleichen Fall nicht verlegen gewesen. Die Mitbrüder verließen sich auf Herrn Perboyre, der gerade zum Assistenten ernannt worden war. Wenn solche Ereignisse von der Vorsehung bestimmt werden, sind sie für die Christen kein Ärgernis. Wenn sie aber eintreten durch fehlerhaftes Verhalten, ist das immer mit Kummer verbunden. Aber ich kenne die schöne Seele des Herrn Perboyre, und ich bin wohl überzeugt, daß er vor Gott nicht schuldig ist. Und ich möchte gern mit ihm tauschen.

Andre' Yang, ein chinesischer Mitbruder, wußte durch Bestechung der Gefängniswärter Johannes-Gabriel mehrmals einen Besuch abzustatten. Auf diese Weise wurde ein lateinischer Zettel von Johannes-Gabriel hinausgeschmuggelt, in dem stand: "Die Umstände von Ort und Zeit erlauben mir nicht, daß ich viele Einzelheiten schreiben Sie können sich auf ganz anderen Wegen sehr gut erkundigen. Als ich in Kou-tch'eng angekommen war, wo ich die ganze Zeit meines Aufenthalts vom Unterpräfekten gut behandelt worden bin, habe ich zwei Verhöre mitgemacht. In Siang-yang habe ich vier Verhöre überstanden. Bei einem davon habe ich einen halben Tag mit bloßen Knien auf Ketten gekniet gesessen und wurde an der Hantse (dem Zopf) aufgehängt. In Ou-tch'eng fou bin ich mehr als zwanzigmal vernommen worden und fast jedesmal habe ich mehrere Folterungen bestanden, weil ich, was die Mandarine hören wollten, nicht zu sagen bereit war. Wenn ich geredet hätte, würde die Verfolgung im ganzen Kaiserreich bald ausgebrochen sein. Von dem, was ich in Siang-fou gelitten habe, war die Religion die unmittelbare Ursache.

Am 11. September 1840 traf das kaiserliche Dekret aus Peking in Ou-tch'eng fou ein, das ihn schuldig befand und ihn zum Tode durch Erwürgen verurteilte. Zufälligerweise kam ein Christ vorbei, als Johannes-Gabriel zum Hingerichtungsort geführt wurde. Er bezeugte später, daß Johannes-Gabriel barfüßig war und das rote Kleid der zum Tode Verurteilten trug. Seine Hände waren auf dem Rücken gefesselt. An seinen Händen war ein langer Stock befestigt worden, der über seinen Kopf ausragte. Daran hing eine Art von Fahne, worauf man in chinesischen Schriftzeichen sein Todesurteil lesen konnte. Fünf Verbrecher wurde zu gleicher Zeit mit Johannes-Gabriel mitgeführt. Nach chinesischem Brauch wurden die Verurteilten im Laufschrift zu dem Ort gebracht, wo das Urteil vollzogen werden sollte. Soldaten mit Lanzen und Piken standen rund um einen Pfahl, woran die fünf Verbrecher gefesselt und enthauptet wurden.

Johannes-Gabriel kniete und betete einige Augenblicke. Der anwesende Christ schlug seine Hände vor die Augen, um seine Tränen zu verbergen, so daß er nicht alles, was geschah, mehr gesehen hat. Er hörte das Volk nur murmeln: Der Europäer kniet und

betet. Der Henker band die Füße von Johannes-Gabriel auf seinen Rücken fest und machte ihn danach ein wenig über dem Boden an einem Pfahl fest.

Mit angezogenen Knien hing Johannes-Gabriel an seinem Kreuzholz. Die ersten zwei Male, daß der Henker sein Opfer würgen sollte, ließ er die Schnur wieder los. Erst das dritte Mal hielt er die Schnur kräftig fest. Um ganz sicher zu sein, trat ein Soldat Johannes-Gabriel noch roh in den Bauch. Es war gegen Mittag. Als alles vorbei war, ging der Christ zu den anderen Christen und erzählte alles. Diese gingen sofort zu dem Ort, wo Johannes-Gabriel den Märtyrertod gestorben war. Trotz seines furchtbaren Todes sah sein Leichnam ruhig und heiter aus.

Johannes-Gabriel wurde in Ou-tch'ang, neben Francois-Regis, der im Jahre 1820 den Märtyrertod gestorben war, beerdigt. Später erzählten Christen, die in ganz verschiedenen Orten wohnten, daß sie an jenem 11. September ein leuchtendes Kreuz am Himmel wahrgenommen hatten.

Im Jahre 1858 wurden die Gebeine von Johannes-Gabriel in Ou-tch'ang ausgegraben und im Jahre 1859 von Mgr. Delaplace CM nach Frankreich überführt, wo sie am 25. Januar 1860 in der Kapelle des Mutterhauses in Paris beigesetzt wurden. Die Seligsprechung von Johannes-Gabriel durch Papst Leo XIII fand in Rom am 10. November 1889, gerade an dem Tag, als viele französische Arbeiter eine Pilgerfahrt machten, statt. Erst in den letzten Jahren ist der Heiligsprechungsprozeß erneut fortgesetzt und zu einem guten Ende gebracht worden. Im Jahre 1996, am zweiten Juni wird Johannes-Gabriel heiliggesprochen werden.

Bei den Vinzentinern und den Vinzentinerinnen hat es immer eine große Verehrung von Johannes-Gabriel gegeben. Für sie ist die Heiligsprechung ein neuer Beweis, daß der Weg, den der Heilige Vinzenz von Paull gezeigt hat, um Christus als Verkünder des Evangeliums an die Armen nachzufolgen, ein Weg ist, der zur höchsten Vollkommenheit und sogar zum Märtyrertum führt. Die Heiligsprechung von Johannes-Gabriel in unserer Zeit richtet unsere Aufmerksamkeit auf die Christen in China, die ungefähr ein halbes Jahrhundert daran gehindert wurden, ihre Religion in Freiheit zu erleben. Wie einst Johannes-Gabriel, haben auch in unserer Zeit viele Christen in China bis zum Tode ihre Glaubenstreue bekannt.

Es ist gut ihrer aller Fürsprache anzurufen, um für die Kirche in China, für alle chinesischen Christen die Kraft zu erleben, ihrem Glauben in dieser schweren Zeit treu zu bleiben und um Frieden und Freiheit für die Kirche auf dem Chinesischen Festland zu beten.

GLAUBENSZEUGEN DER VINZENTINISCHEN FAMILIE IN DER GEGENWART

**P. Augustin Slaninka, CM, Visitator, Bratislava, Slowakei:
Die Vinzentiner in der Slowakei in der Zeit der sozialistischen
Herrschaft**

Liebe Brüder und Schwestern!

Unsere Provinz hat keine direkten Martyrer. In der Zeit des Sozialismus waren aber alle unsere Mitbrüder und Seminaristen interniert in Konzentrations- und Arbeitslagern oder waren in Gefängnissen gefangen gehalten. Leider haben wir keine schriftlicher Dokumente, wir sammeln aber Informationen von lebenden Zeugen.

Viele von den Seminaristen der Missionsgesellschaft waren sehr lange in Untersuchungshaft. Verurteilt wurden sie auch auf längere Zeit: Ján HAVLÍK 18 Jahre, Anton HAVLÍK 15 Jahre, Vojtech KRISTÍN 15 Jahre, Bohuslav PIKALA 5 Jahre, Milar KACLÍK 5 Jahre, Frater Jaroslav KONÍČEK 1 Jahr, Frater Ondrej MIHÁL 13 Jahre.

Alle Vinzentiner-Priester litten unter dem Sozialismus. Einige bekamen von Staat keine Bewilligung für pastorale Tätigkeit, und so mußten sie nebst ihrer zivilen Beschäftigung ihre geistliche Arbeit geheim, im Untergrund ausüben. Für so eine Tätigkeit war Strafe von vielen Jahren vorgesehen. Andere Priester waren verhaftet und auch verurteilt: P. Ján HUTYRA 8 Jahre, P. Frantisek MIHINA 8 Jahre, P. Ludovit ORJESEK 8 Jahre, P. Frantisek KOSNÁČ 8 Jahre, P. Rudolf PÚCHOVSKÝ 12 Jahre, P. Stefan KRISTÍN lebenslänglich (in Wirklichkeit 13 Jahre abgebußt).

Wir wissen also insgesamt über 129 Jahre Verurteilung für Mitbrüder der Missionsgesellschaft. (Die Jahre in Arbeitslagern, Untersuchungshaft usw. sind dabei nicht einkalkuliert.)

Gerichtsprozesse mit den Töchtern der Christlichen Liebe waren in Praha, Brno, Sumperk und Bratislava. Verurteilt wurden insgesamt 34 Schwestern. Die vorgesetzten Schwestern wurden ohne Gerichtsverfahren und ohne Verurteilung von 28.6.1952 bis zum 5.8.1955 im Gefängnis gehalten. Die Schwestern wurden insgesamt zu 170 Jahre und 6 Monate Kerker verurteilt, wobei sie in Gefängnissen tatsächlich 126 Jahre Strafe abgebußt haben.

Viele dieser Bekenner des Glaubens sind gestorben, einige leben noch. Zwei Mitbrüder möchte ich als Beispiel hervorheben.

1 - Pater Ján HUTYRA wurde am 1. Februar 1912 geboren. Als Theologie-Student mußte er in einem Krankenhaus länger weilen, wo er die Gestalt des heiligen Vinzenz kennengelernt hat. In die Missionsgesellschaft tritt er am 12. September 1933. Seine Priesterausbildung bekam er in Österreich und am 19.7.1936 wurde er in Graz zum Priester geweiht. Er war in einem Katholischen Studentenheim in Bratislava tätig. Im Jahr 1942 wurde er zum Vizevisitorator der Missionsgesellschaft in der Slowakei, zugleich auch zum Direktor der Provinz der Kongregation Töchter der Christlichen Liebe ernannt. Noch vor dem Ende des Weltkrieges wollten deutsche Offiziere 20 unschuldige Einwohner von Ladce (Sitz des Vinzeprovinzialates der CM) aus Rache für ein Attentat hinrichten. Pater HUTYRA hat mit den Offizieren persönlich verhandelt und anstatt der Gefangenen sein eigenes Leben und das Leben 19 freiwilliger Schwestern von den Töchtern der Christlichen Liebe angeboten, um die Unschuldigen zu retten. Lediglich einen einzigen der Betroffenen haben die Offiziere begnadigt, aber die anderen wurden hingerichtet.

Im Jahr 1947 hat P. HUTYRA an der Generalversammlung teilgenommen. In dem selben Jahr nahm er auch an der Kanonisation von Kathariné Labouré teil. An diesen Treffen, aber auch auf seinen Reisen war er schon dauernd von der Geheimpolizei beobachtet und verfolgt. Nach seiner Rückkehr nach Bratislava wurde er verhaftet, eingekerkert, verhört und schrecklich gefoltert. Die vielen Verhöre und die Folterungen haben ihn so stark betroffen, daß man ihn in das Krankenhaus Turcianský svätý Martin einliefern mußte. Da wurde er ärztlich behandelt bis Mai 1950. In dem selben Jahr wurde er zusammen mit den anderen Mitbrüdern aus der Missionsgesellschaft von der Geheimpolizei für das Verbreiten von religiöser Literatur und Drucksachen verurteilt. Er wurde in das Konzentrationslager Báb, dann Podolinec und später auch Beluské Slatiny geschleppt. Es gelang ihm, aus dem Lager zu entfliehen.

Darauf wurde auf ihn ein Verhaftungsbefehl ausgeschrieben. Man hat ihn gesucht, aber er ist untergetaucht und hat sich bis 1958 auf verschiedenen Stellen der Tschechoslowakei mit falschen Dokumenten versteckt. Aus dem Untergrund hat er die Missionsgesellschaft, sowie die Töchter der Christlichen Liebe erfolgreich geleitet. Er hat sie alle getröstet, beraten, geführt. Auch religiöse Literatur hat er geheim geschrieben und vervielfältigt. Alles machte er sehr weitsichtig und klug. Er hatte Kontakt nur zu einigen Schwestern und Mitbrüdern aufgenommen. Erst im Jahr 1958 kam ihm die Geheimpolizei auf die Spur und hat ihn gleich verhaftet. Von neuem war er verhört, unmenschlich gefoltert und dann zu 10 Jahren Kerker für Hochverrat, Parasität und Verhindern von Amtshandlungen verurteilt. Man hat ihn im Gefängnis Valdice, Praha-Ruzyn, Praha-Pankrác, Leopoldov, Jicin und Bory untergebracht. Eine Zeit lang mußte er Gläser schleifen, was für seine Gesundheit sehr gefährlich war.

Auf Grund eines Gesuches des Heiligen Vaters wurde Vizevisitorator Pater Ján HUTYRA mit anderen gefangenen Priestern im Jahr 1965 begnadigt. Eine staatliche

Genehmigung zum geistlichen Dienst bekam er aber nicht, so mußte er als Zivilangestellter im Krankenhaus Praha arbeiten. Seine religiöse Tätigkeit konnte er darum bis zu seinem Tod nur illegal fortsetzen. Die Leitung, die Formation und die Animation für beide vinzentinische Familien sicherte er geheim in der ganzen Tschechoslowakei. Auch um den geheimen Nachwuchs und dessen Formation hatte er sich sehr gekümmert.

Was wissen wir über das Leben von P.HUTYRA in den Gefängnissen? Kenntnis darüber haben wir leider nur sehr wenig, weil er bei unseren regelmäßigen und gemeinsamen, aber geheimen Treffen oder Exerzitien im Wald, in einer Berghütte usw., uns nichts über das Gefängnis mitteilen wollte. Er fand es gefährlich, da es abgehört werden könnte und er von neuem für Verleumdung der sozialistischen Staatsordnung verurteilt werden könnte. Nur wenn er an seine Vorsicht zu denken vergaß, sprach er manchmal über seine Erfahrungen. So verriet er, daß für ihn die Untersuchungshaft das schwerste war. Bei den Verhören waren in der Sowietunion ausgebildete Spezialisten tätig, die bei der Untersuchung sehr schmerzhaft Methoden benützten. Der Verhaftete wurde so gefoltert, daß keine wesentlichen und sichtbaren Spuren zurückbleiben sollten. Dem Häftling setzte man zum Beispiel einen Helm auf den Kopf, auf den man mit energischen Schlägen schlug.

Die Moskauer KGB (Politische Geheimpolizei) hat ihre neue Methoden öfter an politischen Häftlingen vorgeführt. Zu diesen gehörten auch die Priester. Man fragte P.HUTYRA, ob er mit dem Stock geschlagen werden will, oder ob er lieber Stecknadeln unter die Fingernägel bekommen will. P.HUTYRA überdachte es: die Stockschläge könnten ihm die Rippen brechen, oder die Wirbelsäule beschädigen, was seine Arbeit in der Zukunft behindern könnte. Er wählte lieber die Stecknadeln. Er streckte seine Finger aus und die Stecknadeln wurden ihm unter die Fingernägel gestochen. Er betete innigst, aber er fühlte keinen Schmerz. Die Untersucher stachen die Stecknadeln, sie stellten ihm die Fragen und sie wüteten, aber er blieb ruhig. P.HUTYRA selbst fand es als die Gnade Gottes.

Da die Überzeugungsarbeit ohne Erfolg blieb, wurden am Vizevisitor P.HUTYRA strengere Haftbedingungen angewendet. In seine Zelle wurden ihm Schwerverbrecher, einmal sogar ein 7-facher Mörder zugeteilt. Oft wurde er in die "Korrektion" geschickt, wo er in den bis zu den Knien reichenden kalten Wasser stehen mußte, wobei ihm auch auf den Kopf kaltes Wasser tropfte. Oft wurde er so bestraft, daß man ihn nicht schlafen ließ. Müde und erschöpft mußte er stundenlang hin- und hergehen. Ein anderes Mal unterbrach man oft seinen Schlaf indem man ihn wiederholt zur Untersuchung führte, wo man ihn einem starken Lichtstrahl ausgesetzt hat. Die heilige Messe ließ er im Gefängnis auswendig, geheim, beim obligatorischen Spaziergang oder in der Freizeit. Er benützte dabei kleine Brötchenreste und Tropfen von selber hergestelltem Wein aus Rosinen, die er in Kuchen fand.

Bis zum Ende seines Lebens war er von der Geheimpolizei beobachtet. Die schrecklichen Verhöre beim Staatlichen Sicherheitsdienst erschütterten seine Gesundheit, die nie geheilt wurde. Oft war er so lange geschlagen, bis er bewußtlos zum Boden fiel. Schaden erlitten seine Nieren und seine Lunge. Vizevisitator Pater Ján HUTYRA starb in seinen 66. Lebensjahr an 27.2.1978 in Brno, wo er auch begraben ist.

Alle die, die mit P.HUTYRA den Kontakt hatten, bestätigen seine ungewöhnliche Begabung, seine Lebensklugheit, seine pastorale Weisheit, seinen apostolischen Eifer, seine Unerschütterlichkeit bei Verfolgungen und Folterungen, seine Unbestechbarkeit und sein diplomatisches Auftreten. Er war bekannt mit seiner erobernden Freude und seinem lauten, fröhlichen, manchmal kindlichen Lachen. Es handelt sich um eine Persönlichkeit des heiligen Lebens, ein musterhaftes Beispiel für beide vinzentinische Familien und für alle die, die ihn im Leben getroffen haben.

2 - Der Seminarist der CM Ján HAVLÍK war an 12.2.1928 in der Ortschaft Dubovce (früher Vlckovany) geboren. Die Mittelschule hat er in Jahr 1949 in Banska Bystrica mit Matura beendet. An 29. 10.1951 wurde er zusammen mit den übrigen Seminaristen der CM in Nitra verhaftet. Der befürchtete Staatliche Sicherheitsdienst (Geheimpolizei) hat ihn 16 Monate lang verhört und gefoltert, bei Hunger und Kälte. Nach dem Prozeß, der vom 3. bis 5. Februar 1953 dauerte, wurde er zu 18 Jahre Kerker verurteilt. Da er die Quelle, von wo er religiöse Literatur übernahm, nicht verraten wollte, wurde er mit den anderen Mitbrüdern nicht begnadigt und seine Strafe wurde nachträglich ohne Gericht erhöht. Sein letzter Aufenthalt war in der Strafanstalt Valdice. Auch im Gefängnis mußte er nächtliches Verhör, Untersuchungen, schlechtes Behandeln, Folterungen, Kälte und Hunger erleiden. Er hat sich sehr tapfer gehalten. Als er das Gefängnis verlassen konnte, schickte man ihn nach Hause und ließ ihn in schwerer Krankheit sterben.

Er führte ein heiliges Leben, war außerordentlich begabt und fromm, ausgezeichnet in Gesang, begabt für Sprachen, Verehrer der Jungfrau Maria; er hatte gute Ausdauer und er liebte das Gebet.

Wir danken den Herren für die Kraft und den Geist, mit denen Er durch die kommunistische Unterdrückung unsere Seminaristen und Priester erfüllt hat. Wir glauben fest, daß der Herr durch das mit Glauben entgegengenommene Leiden die vinzentinische Familie und unsere vinzentinische Jugend segnen wird.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

BARMHERZIGE SCHWESTERN-IN DER SLOWAKEI WÄHREND DER SOZIALISTISCHEN HERRSCHAFT

Sr. MARISTELLA und Sr. BARBARA

Das Thema der diesjährigen Tagung - Vinzentinsche Glaubenszeugen - ist für unsere slowakische Provinz der Töchter der Christlichen Liebe sehr nah. In nicht weiter Vergangenheit lebten auch wir in einer Situation, die oft von uns ein Zeugnis des Glaubens erfordert hat.

Es ist schon viel über diese Zeit des kommunistischen Regimes gesagt, aber keine Worte können ganz die echte Wahrheit aufdecken. Sie bleibt ein Geheimnis, daß wir nur in der Ewigkeit ganz begreifen werden.

Auch über unsere Schwestern, die gelitten haben, wissen wir nur einen geringen Teil. Meistens sprechen sie sehr wenig über ihr Leben in den Gefängnissen. Es war Alles aus Liebe zu Gott und dieses Geschenk nimmt man nicht zurück.

Bewundernswert war die Einheit unserer Schwestern. In dieser schweren Zeit waren die Töchter der Christlichen Liebe in diesem Bereich ein Vorbild für andere Kongregationen und Orden. Im Stadtarchiv in Pressburg bewahrt man bis jetzt ein Dokument, in dem alle Schwestern der Tschechoslowakei in drei Gruppen geteilt sind. Die erste Gruppe, die mit dem kommunistischen Regime mitarbeitet, die zweite Gruppe, die kann man zur Mitarbeit überreden, und die dritte Gruppe, die die Mitarbeit immer ablehnen. In dieser Gruppe waren auch unsere Schwestern. Und bei ihren Namen ist eine Notiz:

"MAN MUSS SIE OFT VERLEGEN, WEIL SIE SEHR NAH DEN MENSCHEN SIND".

Auf diese Kommunistische Charakterliste sind wir sehr stolz und wir hoffen, daß wir sie nie verlieren werden.

Das alles verdanken wir der weisen Leitung unseres Direktors Pater Hutyra. In der Zeit, als alle unser Vorgesetzten im Gefängnis waren, war er der einzige, der uns geraten hat. Er war eine große Persönlichkeit, voll vom Heiligen Geist. Er war für uns eine große Stütze.

Von unseren Schwestern war die Provinzialoberin mit Ihrem Rat festgenommen und auch einige Schwestern: zusammen waren es 34 Schwestern, die zu gesamt 173 Jahren Gefängnis verurteilt waren. Eine von diesen ist im Kerker gestorben. Über diese Schwester wollen wir jetzt das Wenige, was wir wissen, berichten.

Die Schwester hieß Florina Barbora Bönigh. Sie ist in Schlesien, in Wengaiten, geboren, im Jahre 1894. In unsere Provinz der Töchter der Christlichen Liebe ist sie im Jahre 1914 eingetreten. Fast vom Anfang diente sie wie Schwester Oberin in mehreren Häusern. Zuerst war es im Krankenhaus in Kremnica, dann Ruzomberok. Von dort ging sie ins Provinzialhaus nach Ladce, wo sie Provinzialökonomin war. Dann wieder als Oberin ins Krankenhaus nach Levoca und zuletzt war sie Oberin im Krankenhaus in Nitra. Dort hat sie auch die nachkriegliche politische Machtänderung nach dem Kriege erlebt.

Nach der Auflösung der Männerklöster im Jahr 1950 wohnte eine Gruppe der jungen Kandidaten der Missionskongregation des heiligen Vinzenz geheim in Nitra und studierten dort unter der Leitung Pater Kristín, einen Lazaristen, Theologie. Die Schwestern des Krankenhauses in Nitra waren dieser Gruppe immer behilflich. Diese Tätigkeit war im Jahre 1951 entdeckt und die Geheimstudenten der Theologie mit ihrem Pater wurden inhaftiert. In kurzer Zeit haben sie auch die Schwester Oberin verhaftet. Zur Vernehmungshaft war sie in Nitra. Von dort war sie noch einmal im Krankenhaus bei den Mitschwestern, jetzt schon wie eine Verhaftete, mit einer schweren Lungenentzündung. Diese Zeit war für sie die letzte Ruhepause, in der sie sich geistlich gekräftigt hat. Sie bekam eine Möglichkeit zur heiligen Beichte und bekam auch die heilige Kommunion. Nach einer Woche mußte sie wieder ins Gefängnis gehen. Im Jahre 1953 war sie vom Gericht zu 15 Jahren Gefängnis verurteilt. Die Schuld hieß wieder, Hochverrat. Kurze Zeit war sie in Pardubice eingekerkert und dann in Prag - Pankrác. Dort starb sie am 31. März 1956. Über Ihr Leben und Tod im Kerker haben wir bisher keine Information. Das Alles ist für uns ein großes Geheimnis. Sie war in einem Massengrab in Prag begraben. Das Alles haben wir nur spät erfahren. Aber Ihr Leiden wollen wir nicht vergessen.

Eine alte Wahrheit sagt: " Das Blut der Märtyrer ist Samen neuer Christen". Diese Zeit der Totalität hatte viele Märtyrer auch aus den Reihen unserer Schwestern. Und sie Alle brachten unserer Kirche und unserer Provinz der Töchter der Christlichen Liebe viel Leben und Gottes Segen.

Ein Bericht aus 1949: Karfreitag, Satmar - RUMÄNIEN/UNGARN

Sr. LUZIAN/

IN RUMÄNIEN

Wir hatten noch unser Mutterhaus in Satmar. Unsere Schulen wurden von rumänischen Staat im Juli 1948 genommen. Am Karfreitag war das ganze Haus still. Die Schwestern, die es tun konnten, beteten bei der Eucharistie in der Kirche.

Ein Postbeamter ist gekommen: die Generaloberin Marosán, Anna, Mutter Maria Leonarda und ihre Sekretärin, Both Laura, Maria Clara sollen sofort zur Post kommen. Die Bitte sei von einer jungen Schwester gekommen.

Sie hatte tief in Siebenbürgen ihre schwer kranke Mutter zu Hause gepflegt.

Die ehrwürdige Mutter sagte: "Es ist genug, wenn Schwester Clara mit einer Schwester zur Post geht. Sie können das erledigen." Deshalb hat Schwester Clara die eben auf dem Korridor gehende junge Schwester Maria Palmacia gerufen um sie zur Post zu begleiten. Nach einer Zeit ist der Postbeamte zurückgekommen: "Die ehrwürdige Mutter muß selbst zur Post kommen, das Telefon kann man nicht ins Mutterhaus schalten. Die Sache ist außerordentlich wichtig," Unsere Ehrwürdige Mutter ist so mit dem "Postbeamten" zur Post gegangen. "Zwei Schwestern sind schon dort. Wir werden zusammen nach Hause kommen", sagte sie.

Aber wir warteten auf sie den ganzen Tag umsonst. Die Sache wurde immer klarer: sie sind verhaftet.

Wir haben es später gewußt, daß sie nach Oradea (ungarisch Nagyvárad) befördert wurden. Sie waren dort in Vorhaft, dreimal sechs Monate, nach dem damaligen Gesetz. Aber die junge Schwester Palmacia wurde nach fünf Monaten entlassen. Sie hatte nicht "die Sünde": eine Vorgesetzte der Satmarer Barmherzigen Schwestern zu sein.

Es war streng verboten vom Leben im Gefängnis zu erzählen. Schwester Palmacia sagte uns nur: "Ich konnte Geld nur von einem Gefängniswärter, bitten um Fahrkarten zu lösen. Ich habe ihm versprochen, viermal so viel Geld auf seine Adresse zu senden. Ich habe noch den Gefängniswärter gebeten, mein warmes Tuch, das wir statt des Mantels getragen hatten, zur Schwester Marosan Anna geben." Sie war über siebzig und auf dem Brett, wo die Strafgefangenen gelegen haben, gab es keine Decke weder unten, weder oben. Für das warme Tuch hat Mutter Leonarda selbst, später auf einer Karte der Schwester Palmacia gedankt.

Am 20. August 1949 wurde jedes katholische Kloster in Rumänien dem Staat übergeben. Wir lebten schon in Zerstreuung bei den Verwandten oder bei einer Familie, die eine Schwester eingelassen hatte, als Schwester Palmacia in einer Nacht im Herbst in Satmar angekommen ist. Sie wußte nichts von unserer Zerstreuung und hat an den Toren geklingelt, umsonst. Endlich ist sie zu einer bekannten Familie in der Nähe gegangen. Vom nächsten Tag an haben die guten Menschen sie gepflegt. Ja, die Gefängnisse im Kommunismus waren keine Sanatorien, besonders in Rumänien.

Vor einigen Jahren interessierte sich eine ältere Dame in einer Budaer Kirche für die Satmarer Barmherzigen Schwestern. Sie war mit ihnen, wie sie sagt, in Oradea im Gefängnis. Sie war damals eine junge Mutter und ganz außer sich. Eines Tages wurde sie ins Verließ von Anna Marosán gestoßen. Sie beteten zusammen und die Frau konnte wieder dulden und auf das Wiedersehen ihres Kindes, und ihres Mannes warten.

Nach anderthalb Jahren in Vorhaft wurde sie wieder frei. Aber, Mutter Leonarda konnte schon nicht mehr gehen, sie hatte 30 Kilogramm abgenommen. Sie konnte schon nicht mehr zu sich kommen, obwohl sie von Schwestern in Satu Mare und der Umgebung gut gepflegt war, Monate lang.

Nur die Kirche unseres Mutterhauses ist uns, nach dem internationalen Gesetz, geblieben. Dort, zu ihrer Bahre sind unzählige Menschen gekommen.

Schwester Clara blieb die stärkste unter ihnen, trotzdem die Staatspolizei sie, als ernannte Generaloberin viel beobachtete, ihre Gespräche von ihrem Zimmer zugehört und bedroht hat.

Auch im Gefängnis gab ihr der Herr wunderbare Freude: "Wie am Ende von sehr guten Exerzitien", sagt sie. Sie war 91 Jahre alt, als sie starb.

Gottes Gnade kann durch die dicksten Wände dringen, es sieht so aus.

IN UNGARN

Am Festtage vom Heiligsten Herz Jesus, in einer Nacht im Juni 1950, wurden unsere Schwestern aus den Klöstern, mit kleinem Gepäck in der Hand, deportiert und in der Zircer Abtei, oder im Bischofsgebäude von Eger usw. 3 Monate interniert.

Sie konnten dort auf der Erde auf Stroh schlafen. Die Menschen haben ihnen Lebensmittel gebracht. Ein Polizist wollte eine Frau mit den Lebensmitteln nicht

einlassen. "Die Kirche soll ihnen zu essen geben", sagte er ihr spöttisch

"Aber, wir sind die Kirche, deshalb bringe ich es ihnen", antwortete die Frau ruhig.

Nach drei Monaten konnten die Schwestern schon in der Welt in Zerstreuung leben. Sie haben aber Arbeit im Krankenhaus oder in der Schule nur schwer bekommen. Wir durften nicht zusammenbleiben.... "Das ist gefährlich". "Das ist gegen den Staat", sagten die Kommunisten. Aber wir konnten nicht, den anderen Schwester nicht helfen und sie "als Unbekannte" sehen.

Zwei Schwestern in Budapest (Kucsera Maria Medárda und Gulyás Mária Konrada) pflegten kranke Menschen in jener Nacht im Juni 1950. Morgens ins Kloster zurückgekehrt wurden sie von Staatspolizisten empfangen und auf etwa anderthalb Jahren in Vorhaft gesetzt.

Schwester Majling Margit Maria Coletta wurde verhaftet, wegen des Kindes eines Staatspolizisten. Das Kind war schon mit tödlicher Krankheit ins Krankenhaus gebracht worden und gestorben. Die Schwester arbeitete an jenem Tag nicht. Doch mußte sie zwei Jahre im Gefängnis auf den Feldern arbeiten. "Aber in jenen Zeiten waren dort viele gute Menschen und wir halfen immer einander," erzählte die Schwester später.

Nach vielen Jahren wurden sie "rehabilitiert".

BARMHERZIGE SCHWESTERN IM EHEMALIGEN JUGOSLAWIEN

Sr. M. KORUNA

Ich fühle mich geehrt und freue mich, daß ich an dieser Tagung der großen Vinzentinischen Familie teilnehmen darf. Während ich uns hier so unterschiedlich sehe, in der Tracht, der Sprache und den Gewohnheiten, und zugleich verbunden im Geiste der Nächstenliebe, spüre ich, daß, was durch die Liebe Gottes verbunden ist, nicht getrennt werden kann.

Mit diesem kurzen Referat möchte ich die Kongregation der Barmherzigen Schwestern, mit dem Mutterhaus in Zagreb bekannt machen.

Voriges Jahr haben wir 150 Jahre Anwesenheit der Schwestern in Kroatien gefeiert. Das war ein Jubiläum, zugleich im Gebet und im Dank für alle Momente dieses Weges, Momente der Begeisterung, Momente der Müdigkeit, der Freude und des Leides, Aufstiege und Abgänge, der Erfolge und Misserfolge. Natürlich haben wir besonders den 5. September 1845. bedacht, als die 6 ersten Schwestern aus Zams und Innsbruck nach Zagreb gekommen sind und hier ihr vinzentinisches Apostolat fortgeführt haben. Weitere Schwestern sind aus Tirol nachgefolgt. Bald meldeten sich einheimische Mädchen und schon 1856 wird die Kongregation selbstständig und in Zagreb entsteht das neue Mutterhaus. Die Schwestern werden immer mehr, zunächst in Kroatien und bald in Bosnien und Herzegowina, Bulgarien, Italien und in Süd- und Nordamerika. Die Zahl der Schwestern stieg bis zum 2. Weltkrieg, als sie über 2000 erreichte.

Erlauben Sie mir ein paar Zahlen zu nennen:

Im Zeitraum von 100 Jahren (1845-1945) haben die Schwestern eigene Schulen errichtet- 1 Pädagogische Hochschule, 3 Gymnasien, 5 Hauswirtschaftsschulen. Ausserdem haben sie in 35 staatlichen Grundschulen unterrichtet. Sie hatten auch 3 eigene Krankenhäuser, 2 in Kroatien und 1 in Bulgarien. Im Bereich des Gesundheitswesens waren die Schwestern in 30 staatlichen Krankenhäusern und 10 Altersheimen tätig.

Wir sind dem Herrn dankbar für jede Berufung die er uns geschickt hat und alles Gute, daß er durch uns gewirkt hat.

DIE KONGREGATION UNTER DEM KOMMUNISMUS

Mit dem Jahr 1945, als der Kommunismus über unser Land gekommen ist, verlieren die Schwestern alle Schulen, Krankenhäuser, Ländereien, sogar einige Klöster. Großmütig war die Seele der damaligen Generaloberin, die auf jede Nachricht einer weiteren Enteignung geantwortet hat: Der Herr hat gegeben und der Herr wird nehmen. Aber noch grösser war das Leid, als die Schwestern aus dem Lehrbereich ausgeschlossen worden sind und die Arbeit im Gesundheitswesen sehr begrenzt wurde. Vielleicht wollte uns der Herr damit sagen, daß unser Dasein von nun an unter dem Aspekt des Kreuzes, des Leides und des Versteckenseins gelebt werden sollte. Ergeben in die göttliche Vorsehung, beteten die Schwestern jeden Tag vor dem Allerheiligsten und dankten mit dem "Te Deum" für alles was er uns gegeben und wieder genommen hat.

Für die Ordensleitung war es eine grosse Sorge, nicht zu wissen wie die Kongregation überleben sollte, mit so wenig Schwestern, die arbeiten und verdienen können. Schließlich folgte eine von kirchlicher und staatlicher Autorität genehmigte Entscheidung: die Schwestern durften in Krankenhäusern, Altersheimen und anderen Einrichtungen in ziviler Kleidung arbeiten.

Aber der Herr hat uns nicht vergessen, obwohl es wenige waren, so hat er uns doch immer neue Berufungen geschickt.

Ein weiteres Leid möchte ich erwähnen. Sechs unserer Schwestern sind gleich nach dem 2. Weltkrieg von Kommunisten getötet worden. Vier von ihnen sind von bewaffneten Soldaten am Arbeitsplatz abgeführt worden und nie hat die Kongregation etwas über ihr Schicksal erfahren. Eine wurde am 16. Mai 1946. in Gospic' erschossen. Über die letzte hat die staatliche Obrigkeit der Kongregation eine Mitteilung geschickt, daß sie exekutiert worden sei, aber wir wissen nicht wo und wie.

Im Zeitraum von 1945-1956 wurden 75 Schwestern immer wieder inhaftiert. drei davon waren im Gefängnis in Bulgarien. Sie und alle andere Schwestern in Bulgarien haben sehr schwere Tage der Armut der Verfolgung, der Demütigung erlebt, aber sie haben bis zum Schluss ausgeharrt.

Unsere Kongregation hat in ihrer Geschichte schwierigen Kalvarienberg erlebt, aber weder das Leid, noch das Martyrium und nicht einmal der Tod konnte sie brechen. Trotz aller Not, war in den Schwestern immer der Glaube lebendig, daß sie für die Verwirklichung des Reiches Gottes litten. Ihre Hoffnung in Gott, der alles Böse zum Guten wendet, war stark und die Liebe Christi, die stärker ist als der Tod, hat sie gehalten.

Heute ist unsere Kongregation in 8 Provinzen (5 grössere und 3 kleinere) aufgeteilt. Die Schwestern sind in Kroatien, Bosnien und Herzegowina, Slowenien, Serbien, Montenegro, Italien, Deutschland, Österreich, Frankreich, Argentinien, Paraguay, Uruguay, USA und in Kanada anwesend.

Die Kongregation hat auch die neue Zeit der Demokratisierung und des einhergehenden Krieges erlebt. Der starke Feind hat sich gegen alles, was in unserem Volk katholisch, heilig und Tradition ist, gewendet. Viele Kirchen, Wallfahrtsorte, Schulen, Krankenhäuser, Heime und Kulturaüter sind zerstört.

DAS LEBEN IN SARAJEVO UNTER DEN GRANATEN

Nach dem Untergang des Kommunismus im ehemaligen Jugoslawien wurde auch Bosnien in den schrecklichen Krieg eingezogen. Wir waren Zeugen unvorstellbarer Tötungen und Zerstörungen. Schmerzliche Tatsachen sind vor unseren Augen geschehen. Aber was wirklich in den Seelen der Menschen, in den Seelen der Schwestern geschehen ist, ist schwierig, ich denke sogar unmöglich zu beschreiben.

Da ich zur bosnisch-herzegowinischen Provinz gehöre und in Sarajevo wohne, versuche ich, etwas von meinen Kriegserfahrungen zu beschreiben.

Wenn ich lediglich den materiellen Zustand unserer Provinz vor und nach dem Krieg vergleiche, dann scheint es sich um zwei ganz andere Provinzen zu handeln. Zwei Klöster sind ganz zerstört. Unter dem Druck der Aggression mußten die Schwestern drei weitere Häuser verlassen. Eigentlich gibt es keine Niederlassung, die nicht auf die eine oder andere Weise durch den Krieg gelitten hätte. Das sind materielle Aspekte. Aber niemand weiss, was unsere Sr. Cecilia durchgemacht hat, die zusammen mit dem Pfarrer im Pfarrhaus in der Nähe von Banja Luka zunächst gemartert und schließlich getötet wurde. Zum Schluss wurde das Pfarrhaus in Brand gesetzt. Die Nachricht über diese verbrecherische Tat hat alle Schwestern und die ganze Kongregation erschüttert.

Wie groß war der Schmerz unserer älteren Schwestern in Sarajevo, die miterleben mußten, wie ihr Haus, das sie mit viel Hingabe und Liebe aufgebaut haben, den Granaten und dem Feuer zum Opfer fiel?

Wie gefährlich war es, aus dem Haus zu gehen um den Arbeitsplatz zu erreichen, ohne zu wissen wo und wann eine Granate fällt und ob man ihr nicht selber zum Opfer fällt.

Aber der Herr hat von uns Glauben und Hoffnung erwartet. Jeden hat er in eine Zeit und ihre Umstände gesetzt, um im Hier und Jetzt sein Apostolat, seine Berufung zu erfüllen. Und wir dürfen ihn nicht verraten. Deswegen wollten wir, mit den Bürger unseres Landes und unserer Stadt, die Angst, die Ungewissheit, die Blockade, den Mangel am Lebensnotwendigen teilen. Wir versuchten, ihnen beizustehen, ihnen zu helfen, besonders jenen, die am bedürftigsten waren, solche gab es viele in der Stadt. Sie können sich nicht wirklich vorstellen, wie es einer alten und kranken Person ergangen ist, die im 10. Stock lebt, ohne Strom, Wasser oder Gas.

Neben der Betreuung einzelner Bedürftigen arbeiten 5 unserer Schwestern noch immer im klinischen Zentrum als Krankenschwestern.

Im Jahre 1992 ist es den Schwestern in Sarajevo gelungen, einen Teil des früher nationalisierten Gebäudes wiederzuerlangen. Dort entstand mit Hilfe der Caritas der Diözese Sarajevo, das Gesundheitszentrum "St. Vinzenz von Paul". Das Zentrum umfaßt eine Beratungsstelle "Frau in Not", eine Apotheke, ein Ambulatorium, eine Praxis für Allgemeinmedizin und fachärztliche Dienste. Was dieses Zentrum der Bürger Sarajevos bedeutet, zeigt am besten die Zahl der Patienten. Z.B. im Jahre 1995, kamen 27.415 Patienten zu uns und in der Apotheke wurden über 90.000 Rezepte eingelöst.

Während der Kriegsjahre haben die Schwestern an Arme und Bedürftige Essen verteilt, das sie von verschiedenen Seiten bekommen haben.

Ich nütze diese Gelegenheit, um im Namen aller Empfänger, besonders natürlich im Namen der Schwestern, Euch und allen Wohltätern zu danken, die uns Hilfsgüter geschickt haben und mit ihrem Gebet unsere Schritte unter dem Granatenhagel begleitet haben. Danke, daß Sie uns durch ihre Hilfe ermöglicht haben, ein Glied der Kette der Nächstenliebe zu sein. Wir hoffen, daß Sie uns auch in Zukunft nicht vergessen, denn auch ohne Granaten ist das Elend gross und an vielen Orten hat der Krieg tiefe Wunden hintergelassen, die man jetzt erst sieht.

Man sagt den aufregendsten Roman schreibt das Leben selbst. Es ist wirklich so. Ich hätte mir nie träumen lassen, - daß ich meine Berufung im Krieg leben werde: daß ich auf einem Plastikschemel in einem lärmenden Flugzeug inmitten von Containern, neben unbekanntem Soldaten aus der ganzen Welt reisen würde und mich deswegen privilegiert fühlen sollte; und darüber nachdenken würde, daß Umstände und Zeit sich verändern, aber die Pflicht der Nächstenliebe die gleiche bleibt.

Daß ich mich geduckt durch einen 80 cm breiten und fast 1 km langen Tunnel durchschlängeln mußte, um aus der Stadt zu kommen. Und um dann zu Fuß über einen Berg zu steigen, bis dorthin, wo ich von den Soldaten nicht mehr gesehen

werden konnte, wo ich wieder ins Auto steigen konnte.

Oder aber, wir fuhren über den gleichen Berg Igman mit dem Auto ohne Licht bei Dunkelheit. Einmal, bei dichtem Nebel, konnte der Fahrer die Straße nicht mehr sehen, so ging ich ihm voraus, um ihm mit meinem weißen Schleier den Weg zu weisen. Der Fahrer hatte jedoch bald Angst, daß mich auch die Soldaten sehen und auf mich schießen könnten, so mußte ich wieder ins Auto steigen.

Ich bin meiner Jugendliebe, dem Laufsport dankbar, der es mir erlaubt hat, immer rennend durch die Heckenschützen-Zone zu gelangen.

Das sind nur ein paar Episoden aus meiner Erfahrung, aber was die anderen erlebt haben, daß bleibt ohne Worte. Trotz aller Dramatik hat man versucht, mit Humor zu überleben. Die Schwestern haben auch überlebt.

Nach diesen schweren Zeiten, in denen das Menschenleben und das Recht auf ein Heim und Freiheit so wenig geschätzt worden sind und so leicht weggenommen wurden, in denen Kultur und Überlieferung so unbarmherzig zerstört wurden, versuchen wir im Dienste der Menschen zu stehen, um ihnen das Leid und den Schmerz zu lindern, sie zu trösten und helfen, damit sie in dieser grausamen Gegenwart Menschen bleiben können, so wie es Gott gemeint hat.

Schwester Myriam - eine österreichische Edith Stein

P. Dr. JOSEF LEVIT SM

Myriam (Susanne) Vorstein, Barmherzige Schwester und geborene Jüdin, hat das KZ Theresienstadt überlebt.

Schon im April 1932 hatte Julius Streicher, wohl der fanatischste Judenhasser geschrieben: "Wir aber wissen, daß der Jude, ob er sich protestantisch oder katholisch taufen läßt, Jude bleibt. Warum siehst du das nicht ein, du protestantischer Pastor, du katholischer Geistlicher! Ihr seid verblendet und dient dem Gott der Juden, der nicht der Gott der Liebe, sondern der Gott des Hasses ist."

Jude bleibt Jude. Daher war er nach der Ideologie der Nationalsozialisten zu vernichten. Eine, die aus dem Vernichtungskonzentrationslager Theresienstadt (Terezin) bei Leitmeritz im damaligen Protektorat wieder zurückkehrte, war Sr. Myriam von den Barmherzigen Schwestern aus der Gumpendorferstraße in Wien.

Susanne Maria Margarethe Vorstein wurde als Tochter eines aus Tarnopol stammenden jüdischen Kaufmannes am 6. Juni 1908 in Wien geboren. Im Kaserin Elisabeth-Spital in Wien XIV, wo sie wegen einer Darmerkrankung behandelt wurde, lernte sie die Barmherzigen Schwestern kennen, deren Lebensweise sie bewog, sich näher mit dem katholischen Glauben zu befassen. Am 7. Juni 1933 wurde sie in der Pfarre Rudolfsheim getauft und am 11. Juni 1933 durch Weihbischof Dr. Ernst Seydl im Stephansdom gefirmt. Fünf Wochen später trat sie als Postulantin bei den Barmherzigen Schwestern ein und erhielt den Ordensnamen Sr. Myriam.

Als die Nationalsozialisten im März 1938 in Österreich die Macht ergriffen, begann für Sr. Myriam, die großes Geschick in der Krankenpflege bewies, der Leidensweg. Da sie als Jüdin nicht mehr als Krankenschwester bei arischen Patienten wirken durfte, und ihr am 18. Februar 1939 der Personalausweis mit der Kennzeichnung "J" (= Jude) und ihren Fingerabdrücken ausgestellt wurde, versetzte sie die Generaloberin am 8. Mai 1939 in das Ludovikaheim der Barmherzigen Schwestern in Maria Anzbach in NÖ, weil man sie dort sicher glaubte. Tatsächlich wurde sie in Maria Anzbach bei der Gemeinde als Susanne Vorstein ohne den für Juden diskriminierend-verpflichtenden 1. Vornamen Sara angemeldet. Doch die Sicherheit währte nur kurze Zeit.

"Wohnsitzverlegung nach Theresienstadt"

Am 23. September 1942 wurde Sr. Myriam von der Gestapo abgeholt und in das Sammellager im 2. Wiener Gemeindebezirk gebracht. Die Generaloberin der

Schwestern sowie der unermüdlich sich einsetzende Prälat Josef Wagner vom erzbischöflichen Ordinariat intervenierten vergeblich. Am 1. Oktober 1942 wurde in ihren Personalausweis gestempelt: "Wohnsitzverlegung am 1. Oktober 1942 nach Theresienstadt".

In der Chronik der Barmherzigen Schwestern steht: "Der liebe Gott möge sie beschützen und ihr Gnade und Kraft schenken, um viel Gutes wirken zu können. Unser Gebete begleiten sie." Sr. Myriam wurde im KZ Theresienstadt in der Krankenpflege eingesetzt, soweit man von einer solchen im KZ sprechen konnte. Das Zeugnis, das ihr am 10. Juli 1945 in Theresienstadt ausgestellt wurde, weist sie als wahre Tochter des hl. Vinzenz aus: "Zunächst arbeitete sie in einem Infektionsspital und stellt sich dann freiwillig als Pflegerin für die Thyphusstation zur Verfügung. Nach kurzer Zeit wurde ihr auf Grund ihrer hervorragenden Leistungen die Station als leitende Schwester übertragen. Schwester Mirlli war eine Mitarbeiterin, die in jeder Beziehung die an sie gestellten Anforderungen, waren sie auch oft noch so schwierig, trotz ungünstigster Bedingungen, restlos bewältigte. Sie erwarb sich die Anerkennung aller Vorgesetzten und durch ihre fürsorgliche Betreuung der Patienten deren dankbare Zuneigung."

Wenngleich sie mit dem Mutterhaus in Wien in der im KZ üblichen Form von Grußkarten mit verschleierte Texten in Kontakt blieb, mußte sie die menschlich wohl schwerste Last alleine tragen: Sie erlebte, wie ihre Mutter in KZ Theresienstadt kam und nach einiger Zeit nach Auschwitz zur Vergasung abtransportiert wurde.

Als Sr. Myriam 1945 in die Ordensgemeinschaft zurückkehrte, war sie zwar einer körperlich kranke Frau, aber ungebrochen in ihrer Hingabe im Dienst an den Nächsten, den sie bis zu ihrem Tod am 6.11.1954, einem Herz-Mariä-Samstag, an der Klosterpforte versah.

In der Chronik des Mutterhauses liest man: "Liebenswürdig, höflich und sehr anpassungsfähig, kam sie mit allen Besuchern gut aus, stellte alle zufrieden, niemanden schlug sie eine Bitte ab, keine Mühe und keine Arbeit scheute sie, um anderen gefällig zu sein."

Christen und Juden: eine Gemeinschaft des Leidens

Thomas J. Dodd, Ankläger für die USA im Nürnberger Prozeß hat in seinem Schlußplädoyer am 29.08.1946 erklärt: "So bilden Christen und zahllose Juden eine Gemeinschaft des Leidens, und so kann es geschehen, daß durch eine seltsame Verkettung der Umstände die Nazis, die beide vernichten wollten, eine Grundlage für den Anfang einer Verständigung gelegt haben, die aufs beste gedeihen kann, weil sie das Schlimmste überlebt hat."

Susanne Vorstein, Tochter des auserwählten Volkes, hat als Barmherzige Schwester Myriam diese Einheit erlösend für andere gelebt.

Bericht über Sr. Anna Bertha von Königsegg

Sr. DONATA, SALZBURG

"Ein Segen wird immer in Kreuzform gegeben." Dieses Wort von Sr. Anna Bertha v Königsegg verrät ihre menschliche Größe. Ihr Leben war die meisten Jahre ein Leben in Verborgenheit. Wohl trat es in sturmbewegter Zeit hervor, um alsdann in der Öffentlichkeit in Vergessenheit zu geraten.

Gräfin Anna Berta von Königsegg wurde am 9. Mai 1883 im Schloß zu Königseggwald in Württemberg geboren. Schon seit frühester Jugend hegte sie den Wunsch, Vinzentinerin zu werden. 18jährig, bat sie ihre Eltern, ins Kloster gehen zu dürfen. Sie erhielt die Erlaubnis und wurde 1901 nach Paris gebracht. Warum sie sich gerade ein Leben als Vinzentinerin ausgesucht hatte, bleibt ihr Geheimnis. In Paris arbeitete sie im St. Josefs-Spital. Dann kam sie in das Allgemeine Krankenhaus in Angers. Dort legte sie 1906 ihre ersten Gelübde ab. 1914 mußte sie als Deutsche Frankreich verlassen und ging nach Italien. Sie arbeitete in Siena und Turin, wo ihr die Leitung der Krankenpflegeschule St. Vito anvertraut wurde.

Im Herbst 1925 erhielt sie völlig unerwartet die Berufung zur Visitorin der Provinz Salzburg.

Den Schwestern der Provinz Salzburg war die Betreuung der Kranken im Landeskrankenhaus und in der jetzigen Landesnervenklinik anvertraut. Besitz der Schwestern waren schon das Krankenhaus Schwarzach, die Pflegeanstalten Mariathal bei Kramsach in Tirol und das St. Vinzenzheim Schernberg, wo bis heute 180 Schwerstbehinderte gepflegt werden. Darüber hinaus betreuten die Schwestern noch Volksschuler Kindergärten, Altenheime.

Sr. Anna Bertha Königsegg war für ihre schwierige Aufgabe hervorragend befähigt. Sie besaß neben einer reichen Erfahrung im geistlichen Leben großes Verständnis für alle Gegebenheiten und Nöte des Alltags. Sie hatte einen praktischen Sinn, verwaltete die finanziellen Angelegenheiten und die Grundstücke der Gemeinschaft mit viel Klugheit. Besonderen Wert legte sie auf eine fundierte berufliche Ausbildung der Schwestern. Sie gründete eine weltliche Schwesterngemeinschaft, die der Kongregation angeschlossen wurde und die sie dem Schutz der heiligen Luise von Marillac unterstellte.

Soweit eine kurze Lebens- und Persönlichkeitsskizze. Wir wollen aber heute besonders von ihrem opfermutigen Auftreten in der Zeit des Nationalsozialismus sprechen.

Sogleich nach dem Einmarsch der deutschen Truppen in Österreich im Jahre 1938 erkannte Sr. Visitorin die Gefahr und es reifte in ihr der Entschluß, gegen sie aufzutreten. So mächtig war der Glaube in ihr, daß sie gegen jede Hoffnung hoffen wagte. Zwei Aufgaben waren ihr gestellt:

.. das Recht ihrer Gemeinschaft zu schützen. Die geistliche Schwester, die nach der Regel des hl. Vinzenz verpflichtet ist, den Armen und Ärmsten zu dienen, merke der Liebe zu tun, - durfte von ihrem Arbeitsplatz nicht verdrängt werden. Ihr mußte das Recht gewahrt bleiben, in der Kranken- und Behindertenpflege sowie in den Schulen ihren Dienst zu leisten.

.. Doch noch ein anderes, viel schwierigeres Problem suchte sie zu lösen. Nach nationalsozialistischer Auffassung war die Tötung des "unwerten Lebens" ein staatsnotwendiges Vorgehen. Sterilisation und Euthanasie galten als erlaubt.

Erklärung:

Die Eltern eines in der Leipziger Universitätsklinik behandelten schwerbehinderten Kindes stellten im Jahre 1939 an die "Kanzlei des Führers" das Ansuchen, das Kind töten zu lassen. Hitler interessierte sich sehr für diesen Fall und bald wurde die Einschläferung des Kindes genehmigt. Dieser Präzedenzfall soll Hitler dazu veranlaßt haben, die Ermächtigung zu erteilen, in ähnlichen Fällen analog zu handeln. Diese Aktionen wurden im geheimen durchgeführt. Die Tötung der Kinder erfolgte zuerst mit Morphin-Hydrochlorat oder Luminal. Laut einer Verfügung wurden die Kinder auch auf Hungerkost gesetzt. Im Gegensatz zur Zwangssterilisation, die gesetzlich geregelt war, beruhte die Kinderaktion auf einem geheimen Ministerialerlaß.

Neben der Kinderaktion sollte bald auch die Vernichtung erwachsener Geisteskranker durchgeführt werden. Es wurden sechs "Vernichtungsanstalten" installiert, eine davon im Schloß Hartheim bei Alkoven-Eferding, die später sogar das Prädikat "mustergültig" erhielt.

Die Vernichtung der Opfer begann mit der Verschickung von Meldebögen. Diese enthielten eine Liste der zu meldenden Krankheiten: senile Erkrankungen, kriminelle Geisteskranke und "nicht Deutsche" mußten eigens vermerkt werden. Bevor die Menschen aus den Anstalten abtransportiert wurden, waren die nach Berlin eingesandten Meldebögen einigen auserwählten Ärzten zur Begutachtung übergeben worden. Nach der Vergasung oder Verbrennung erhielten die Angehörigen Briefe über den plötzlichen und unerwarteten Tod des Patienten. Die Todesursache variierte.

Gegen diese Verletzung der Grundrechte erhob Sr. Visitorin Anna Bertha von Königsegg Anklage. Damit begab sie sich in eine äußerst schwierige Situation, denn indem sie das Leben der Geisteskranken zu retten versuchte, gefährdete sie das Wohl der Gemeinschaft und die eigene Sicherheit. Das aber war das Erregende

in diesen schweren Tagen: die Bedeutung von Sr. Anna Bertha von Königsegg wurde spürbar. Sie bewahrte die Ruhe des Herzens - sie verharrte lange Zeit im Gebet - sie überantwortete sich ganz der weisen Führung Gottes und zeigte bewunderungswürdige Standhaftigkeit und Treue zu ihrer Gesinnung.

Vorerst untersagte die Visitatorin ihren Schwestern jede direkte Mitwirkung bei unerlaubten Eingriffen. Ihre Haltung fand selbst in katholischen Kreisen nicht die volle Zustimmung. Sie wurde als unklug bezeichnet. Doch ließ sich die Visitatorin nicht beirren. Mutig nahm sie den Kampf für ihre Gemeinschaft und für das Leben der ihr zum Schutz empfohlenen Schwerkranken auf. Zuerst wurde sie den untergeordneten Behörden vorstellig, dann wandte sie sich nach Wien - ja sogar bis nach Berlin. Sie brachte Vernunftgründe vor und machte sich erbötig, die Pflege der Kranken aus den Mitteln der Kongregation zu bestreiten.

Die Auseinandersetzung begann im August 1940, als die nationalsozialistischen Machthaber Hand an die Pflegeanstalt Schernberg legen wollten. 1)

Mitte August 1940 erhielt die Oberin der Versorgungsanstalt für psychisch Kranke und geistig Behinderte im Schloß Schernberg in Schwarzach ein Schreiben der Reichsstatthalterei Salzburg, gezeichnet vom Vorstand der Abteilung III, Gaufürsorgeamt, Dr. Oskar Hauser. Diese Verständigung sollte äußerst "vertraulich" behandelt werden:

"Zur streng vertraulichen Behandlung wird mitgeteilt, daß laut dem Erlasse des Reichsverteidigungskommissars im Wehrkreis XVIII in Innsbruck die gegenwärtige Lage die Verlegung einer größeren Anzahl von in Heil- und Pflegeanstalten untergebrachten Kranken notwendig macht, um für andere Zwecke Betten jederzeit verfügbar zu haben.

Die Kranken werden nebst ihren Krankenpersonalakten und Krankengeschichten in Sammeltransporten verlegt. Der Abgabeanstalt entstehen aus dem Transport keine Kosten; die Benachrichtigung der Angehörigen über die Verlegung hat durch die Abgabeanstalt zu erfolgen. Die Abgabeanstalt hat auch die Kostenträger davon in Kenntnis zu setzen, daß weitere Zahlungen über den Tag der Verlegung hinaus so lange einzustellen sind, bis sie von der Aufnahmeanstalt aufgefordert werden.

Die notwendig werdenden Verlegungen werden von Fall zu Fall angeordnet werden.

Für Sr. Anna Bertha von Königsegg war dieses Schreiben ein Alarmzeichen. Sie erkannte sofort, worum es ging und wollte nichts unversucht lassen, die Kranken vor der Vernichtung zu retten. Sie reagierte unverzüglich mit einem Schreiben

1) Vgl. Dr. Christine Gnüzweil:

"A.B. v. Königsegg, die Visitatorin der Barmherzigen Schwestern in Salzburg im Widerstand gegen das nationalsozialistische Machtregime", S. 124

an Reichsverteidigungskommissar, das sie zuvor mit dem Leiter des Caritasverbandes Salzburg besprach. Er war voller Bewunderung für ihren Mut, hatte aber doch Bedenken: "Wenn Sie sich getrauen, schicken Sie es ab!"

Die Visitatorin getraute sich, und nahm sich kein Blatt vor den Mund: "Die Oberin der Versorgungsanstalt Schernberg bei Schwarzach erhielt dieser Tage die Mitteilung, die sie mir als ihrer Vorgesetzten weitergab, daß Kranke der Anstalt in Sammeltransporten abgeholt und in andere Anstalten überführt würden.

Das ist nunmehr schon ein offenes Geheimnis, welches Los diese abtransportierten Kranken erwartet, denn nur zu oft langt kurz nach ihrer Überführung die Todesnachricht vieler derselben ein." ...

Bedenken Sie, Herr Reichsverteidigungskommissar, die Folgen dieses Vorgehens: Unsere siegreich heimgekehrten Krieger, die Blut und Leben für das Vaterland gegeben haben, werden vielleicht Vater oder Mutter oder sonst einen nahe Verwandten nicht mehr vorfinden: wie werden Sie dazu stehen? Und bringt es nicht eine große Ruhe unter das Volk, das gerade heutzutage mehr denn je geeint und vertrauensvoll dastehen sollte, wenn ein jeder sich fragen muß: "Was wird noch mit mir geschehen?" Denn ein jeder von uns, auch Sie und ich, werden einmal hilfsbedürftig werden oder durch Krankheit oder Unfall der Gemeinschaft keinen aktiven Dienst mehr leisten können.

Was wird auch das Ausland von uns denken, wenn ein so hochstehendes Kulturvolk, das die größten Siege der Weltgeschichte erringt, mitten in seinem Siegeslauf beginnt, sich selbst zu verstümmeln?"

Weiters appellierte Sr. Anna Bertha von Königsegg an das religiöse Gewissen und machte schlußendlich folgenden Vorschlag:

"Wenn Sie uns zusagen, uns unsere Pfleglinge in Schernberg zu belassen, so sind wir bereit, bis zum Ende des Krieges und der Rückkehr zu Friedensverhältnissen auf den staatlichen Beitrag zur Erhaltung der Kranken zu verzichten und einzig auf die Kongregationskosten die Anstalt im jetzigen Zustand weiter zu erhalten. Das dadurch dem Gau eingesparte Geld kann dann leicht verwendet werden, um die - notwendigen, jederzeit verfügbaren Betten - zu beschaffen." -

Am Schluß ihres Briefes wies Sr. Anna Bertha von Königsegg noch einmal entschieden auf ihren Standpunkt hin: "Sollte aber aus irgend einem Grunde der Vorschlag nicht angenommen werden, so bitte ich Sie, nicht auf unsere Mithilfe beim Abholen und Transport der Kranken zu rechnen." Aus diesem Brief sprechen Entschlossenheit und Mut. *

* Vgl. Sr. Vianney Wimmer S. 61

Bald wurde Sr. Anna Bertha von Königsegg 14 Tage inhaftiert. Sie schrieb mit v. Humor ihre Briefe aus dem "Grandhotel zur Polizei". Auch nach ihrer Rückkehr in Provinzhaus blieb ihr Mut ungebrochen.

Im Jänner 1941 ging es um das Schicksal der Behindertenanstalt Mariathal in Tirol. Wieder richtete Sr. Anna Bertha ein Schreiben an den Reichsverteidigungskommis: Ihr Appell blieb unberücksichtigt. Zu Ostern 1941 wiederholte sie ihr Ersuchen. Daraufhin wurde sie neuerdings inhaftiert.

Ihr Opfer schien umsonst gewesen zu sein, denn die Kranken aus Schernberg und Mariathal wurden abtransportiert. Damit war das Schicksal dieser Unglücklichen besiegelt. Die Bevölkerung war beunruhigt. Dies wurde Sr. Anna Bertha zur Last gelegt. Das Visitatorinnen-Amt wurde ihr aberkannt, man warf ihr "volks- und staatsfeindliche Haltung" vor.

Im Juni 1941 wurde das bewegliche und unbewegliche Vermögen der Kongregation beschlagnahmt.

Die Mitschwestern und der Bruder von Sr. Anna Bertha von Königsegg bemühten sich um ihre Freilassung. Dies mit wenig Aussicht auf Erfolg. Ihr Bruder machte der Leitung und der Gestapo den Vorschlag, ihr zu gestatten, zu ihm auf Schloß Königseggwald zurückzukehren. Er bot sich an, für sie zu sorgen. Die zuständigen Stellen akzeptierten diese Lösung. Aburteilen konnte man sie nicht - freilassen wollte man sie nicht. Vor allem suchte man zu verhindern, daß sie die Leitung der Provinzgemeinschaft behielt. Auch die Beschlagnahme der Güter sollte nicht mehr rückgängig gemacht werden. So blieb die Rückkehr in die Familie der einzige Ausweg. Sr. Anna Bertha von Königsegg wurde befragt. Sie weigerte sich standhaft, ihr Amt zurückzulegen und aus der Genossenschaft auszutreten. Die Gestapo drohte daraufhin mit dem Konzentrationslager. Sr. Anna Bertha Königsegg blieb standhaft.

Dann verhandelten ihre Angehörigen erneut mit den zuständigen Stellen. Die Gestapo bestand auf der Rückkehr in die Familie. Das Amt mußte sie nochmals offiziell niederlegen - das Ordenskleid durfte sie behalten. Nur um größeres Unheil zu verhindern, wie sie selbst sagte, Gefahren von den Schwestern abzuwenden, fügte sie sich.

Am 13. August 1941 wurde sie nach fast einem halben Jahr Haft aus dem Gefängnis entlassen, kam für einen Tag in das Mutterhaus und mußte aber sogleich ihre Reise in die Verbannung antreten.

Es war eine eigenartige Situation. Die Freude über die Rückkehr in das Vaterhaus verband sich mit dem Schmerz über die Trennung von ihren geliebten Schwestern,

le sie in schwerer Stunde alleinlassen mußte. In Gedanken weilte sie bei ihnen und-soweit es ihr möglich war, blieb sie mit ihnen in Verbindung. Sie suchte auch die Verbindung mit den anderen Provinzen aufrecht zu erhalten, so mit der polnischen und der ungarischen Provinz.

Am 25. April 1945 war der Tag der großen Zerstörung des Provinzhauses, Sr. Anna Bertha von Königsegg mußte davon in der Verbannung erfahren.

Nach Kriegsende trat sie unter großen Schwierigkeiten die Heimreise an und traf am Samstag, dem 23. 6. 1945, im schwer beschädigten Provinzhaus ein.

Drei Jahre Aufbauarbeit waren ihr in ihrer Provinz noch gegönnt. Nach langer, schwerer, mit tiefer Ergebung getragener Krankheit verschied sie am 12. Dezember 1948.

Zusammenfassend kann man über Sr. Visitatorin Anna Bertha von Königsegg sagen, daß sie ihr Leben in den Dienst der Armen, Kranken und Behinderten gestellt hatte und bereit war, für sie zu leiden und Verfolgung, Verspottung auf sich nahm. Sie versuchte stets, das Ideal einer Barmherzigen Schwester - wie sie sich der hl. Vinzenz von Paul gewünscht hatte - zu verwirklichen. So groß ihre Schaffenskraft war, so groß war auch ihre Liebe zu den Armen. Unerschrocken trat sie allem Unrecht entgegen und fürchtete niemanden, wenn es galt, verfolgte Menschenleben zu retten.

Ein Segen wird immer in Kreuzform gegeben". - Wenn wir das Leben von Sr. Anna Bertha von Königsegg tiefer sehen, erkennen wir, wie fruchtbar dieses Leben für das Leben der Kirche wurde. Sie bezeugte tiefen Glaubensgeist - aus ihm schöpfte sie die Kraft, sich gegen die Greuelthaten des Nationalsozialismus zu stellen.

Anna Bertha von Königsegg gehörte zu den wenigen Unerschrockenen dieser Zeit, die den Mut aufbrachten, sich offen gegen die Vernichtung sogenannten "lebenswerten Lebens" zu stellen. Prof. Hanisch sagt, daß sie damit durchaus in eine Reihe mit Bischof Clemens August von Galen oder dem Rottenburger Bischof Sproll und anderen mutigen Christen zu stellen ist.

**NICO VAN KLEEF CM
MISSIONAR UND MÄRTYRER IN PANAMA**

P: VICTOR GROETELAARS CM, PANNINGEN

Vielleicht war es in 1986, daß während meiner Generalversammlung in Rom ein Mitbruder aus Südamerika klagte, daß wir als Kongregation vielleicht doch zu wenig prinzipiell und mutig waren, daß unter den Märtyrern von Lateinamerika noch kein Lazarist war... Vielleicht war es so, aber übertrieben war es auch und es gibt viele Sorten von Mut und prinzipieller Wahl.

Wir haben in Lateinamerika doch ein Märtyrer bekommen, und Nico van Kleef der in seiner Studienzeit immer meinte, daß bei uns nichts passierte und daß man über uns später kaum etwas erzählen konnte, wurde bekannt in Zeitungen und Fernsehen, weil er am 7. Mai in dem Dorf Santa Marte bei Conception in Panama von einem Soldaten von Dictator Noviega angeschossen wurde und am 8. Mai im Krankenhaus von David starb.

Er war nicht der erste Priester, der in diesem Land getötet wurde. Schon in den 70er Jahren war der Priester Hector Gallego, der in den Provinz Veragnas tätig war und versuchte, die Compesinos mehr bewußt zu machen um ihnen zu helfen, sich aus ihrer Unterdrückung und Armut zu befreien, verschwunden. Die Polizei Untersuchungen wurden von oben ab eingestellt, weil sie in die Richtung der Präsidentenfamilie von Omar Torigis wies.

Nico von Kleef wurde am 19. April 1937 in Wonder (Niederlande) geboren. Sein Vater, Johannes von Kleef, war ein einfacher Heizer in einer Fabrik, seine Mutter Maria Filléz wurde geboren in Jandlava, Ungarn, und war nach dem ersten Weltkrieg in die Niederlande gekommen und dort geblieben. 7 Kinder wurden geboren. In der Familie van Kleef waren die Vinzentiner nicht unbekannt. Ein Onkel des Vaters namens Elias van Kleef war als Mitglied der Pariser Provinz Missionar geworden in Guatemala und zwei Cousins waren ebenfalls Vinzentiner, der eine in Indonesien, der andere als Kaplan in der Kriegsmarine.

Nico ging 1949 nach Wornkotsburg, unsere apostolische Schule. Wir waren in dem Jahr 40 neue Studenten. Von denen sind 20 zum Priester geweiht, 9 bei den Vinzentinern, 7 in unserer Klasse, einer ein Jahr früher und einer ein Jahr später und einer wurde in einer anderen Kongregation geweiht.

In der Apostolischen Schule zeigte sich Nico's Charakter schon mit einigen Zügen welche mir nun geblieben sind: Alles was er tat, war für später, als er Priester war:

- a) dafür tat er vieles um eine gute Kondition zu haben. Er hat nicht viel Talent für Sport, aber sein Fleiß war groß.
- b) Es gab Fächer, die nach seiner Meinung, für später mehr praktisch waren, so wie Sprachen und Mathematik.
- c) Er liebte Abenteuer. So ging er nachts mit einigen Freunden heimlich in den Apfelgarten und holte sich Äpfel, nicht weil er Äpfel so gern hatte, sondern weil es ein Abenteuer war, mitten in der Nacht und weil es streng verboten war. Er wurde natürlich erwischt. Man hat aber das Komische der Situation gesehen und ihn nicht weggeschickt.

Im September 1956 gingen wir ins Noviziat. Für Nico bedeutet das viel Freizeit, wo er wiederum das tat, was für ihn später, als Priester wichtig war:

Er lernte zaubern. Das machte er die ganze Studienzeit in Panningen und am Ende war er fähig, 2 Mal 1 1/2 Stunde Programm vorzuführen. Mit Zaubern konnte er die Kinder erreichen, mit den Kindern konnte er die Erwachsenen erreichen.

Er war auch sehr begeistert für Radiotechnik. Das alles konnte er später in der Mission gebrauchen.

In der folgenden Zeit der Philosophie und Theologie wählte er wiederum die Fächer, welche nach seiner Meinung wichtig waren für die Verkündigung des Evangeliums nicht hier bei uns, sondern in der Mission.

Er war auch immer sehr besorgt, daß man später über uns nichts zu erzählen hatte. Nico meinte: "Wir müssen etwas anstellen, daß man über uns später auch etwas zu erzählen hat."

Darum hat er mal ein Huhn unter das Pult im Meditationsraum gelegt. Das Huhn war halb betäubt und mitten in der Meditation kam es zu sich und mit einem Priesterkollar zum Vorschein.

Nico wollte immer in die Mission und in der Zeit unserer Priesterweihe, dem 19. März 1963 schrieb er einen Brief an den Provinzial, worin er fragte, nach Guatemala geschickt zu werden, weil sein Onkel dort war, aber jedenfalls nicht in unserem 'berkultivierten Land bleiben zu müssen.

Am 6. November 1963 reiste er ab nach Guatemala und 1964 wurde für unsere Pfarrei Santiago de Veragmas in Panama benannt.

Er war kaum da, als sein Märtyrium anfang. Am 10. Juni 1965 hatte er einen Autounfall wobei er seinen Rücken brach und querschnittgelähmt wurde. Die Umstände des Unfalls sind nie ganz geklärt worden.

Nico wurde nach Amsterdam geflogen und konnte nicht mehr genesen. Was er wo konnte war, daß er lernte, sich selber in seinem Rollstuhl zu helfen und zu versorgen. Hier war es ganz klar, daß seine Charakterzüge von üben und durchhalten ganz positiv wirkten.

Er wollte wieder zurück nach Panama. Das wurde von der Kongregation und den Behörden von Panama genehmigt.

Das Pfarrhaus wurde für einen Rollstuhl umgebaut, sein Zimmer wurde an seine Behinderungen angepaßt.

Pfarrer war der niederländische Mitbruder Han Hoogenborn, ein französischer Mitbruder sorgte für die Administration und Nico für die Schuljugend und für verschiedene Compo's, das heißt, kleine Dörfer, welche in einem Kranz im Santiago lagen und wo meist arme Campesinos wohnten. Die Pfarrei zählte rund 35.000 Gläubige und es gab 40 Compo's.

Es war die Zeit nach dem Konzil und in der lateinamerikanischen Kirche war viel Bewegung und eine neue Theologie der Befreiung und neue pädagogische Methoden, um die Gläubigen mehr an die Kirche zu binden, ihnen ein neues Bewußtsein zu geben, daß Jeder wichtig ist, daß alle Menschen, arm oder reich Menschen sind, und daß der Herr gesagt hat, daß er besonders für die Armen gekommen war. Und Arme gab es dort viele.

Nico hatte viele Kontakte, vor allem mit der Jugend. Viele kamen zu ihm mit ihren Schulproblemen oder mit persönlichen Sorgen.

Mit zahlreichen Initiativen suchte er die Campesinos zu erreichen, und er zauberte für die Kinder. Für die Kinder machte er mit seinem Mitbruder einen Erstkommunikations Katechismus. Es gab pro Jahr ungefähr 600 Erstkommunikationskinder.

Er wurde beim Bischof angeklagt, weil der Katechismus zu wenig fromm und zu sozial war.

In der Zeit kam die charismatische Bewegung in Panama und es entstanden Konflikte überall zwischen denjenigen, welche sagten, die Kirche soll sich mehr sozial engagieren für die Armen und denen, welche meinten, daß die Kirche sich beschränken sollte auf ihre Aufgaben innerhalb der Kirche und weit weg bleiben so

der Politik.

Es wurde entschieden, daß Nico von Kleef und Han Hoogenborn Santiago verlassen sollten, und daß sie sich den Amerikanischen Mitbrüdern der Provinz von Philadelphia anschließen sollten, weil diese so arbeiteten, wie Nico und Han versucht hatten.

Die beiden wurden versetzt in die Provinz Chiriyui, eine Gegend, wo die Probleme ganz anders waren.

Die beiden waren sehr zufrieden, aufgenommen zu sein in der neuen Gruppe Mitbrüder von Concepcion.

Zwischenwar Nico schon 20 Jahre gelähmt und obwohl er in seinem Rollstuhl sehr aktiv blieb, wurden die leiblichen Probleme und damit die psychischen Probleme besser.

Es war besser in eine Stadt versetzt zu werden, und es war auch besser für Nico um einer neuen größeren Gruppe zu wohnen. So bekam Nico eine neue Stelle in Concepcion und Han wurde ernannt für Colon, eine Stadt an der Karibischen Seite des Isthmus.

wurde notiert:

- Nico und Han haben mit Freude in Alanje gearbeitet bis beiden die Spannkraft nachließ. Han bekam Probleme mit seiner Gesundheit und die Arbeit in den Compo's wurde zu schwer. Nico spürte, daß er älter wurde, er sagte zu mir: "Werde ich 65 Jahre alt werden." Er zog sich zurück und wurde einsamer. Und weil er sich zurückzog noch einsamer.

Beide waren so lange zusammen, daß sie fast nicht mehr ohne den anderen leben konnten und zugleich, daß sie alles schon gesagt hatten...

Im August 1986 geht Nico nach Concepcion. Er ist dann 20 Jahre gelähmt. Er klagt über seine Gesundheit.

Im November 1986 schreibt er: Ich komme nach Panningen um auszuruhen. Vielleicht kann ich dann noch 10 Jahre arbeiten.

Nico möchte gern Zeugnis geben von Gottes Güte und Interesse an den armen Menschen. Er sagt dann: "Ich denke oft an das Lied, daß wir mal sangen: Schön ist die Jugendzeit, sie kommt nicht wieder. Jetzt spüre ich das erste Mal in meinem Leben eine Hilfsbedürftigkeit im Rollstuhl."

Im Januar 1987 schreibt er, daß er psychisch einsam ist, daß er kommen möchte, daß er physisch auch krank ist. Er möchte zu uns kommen. Er wird seine Zaubersachen mitbringen. Jetzt hat er keine Kraft mehr. Die Ärzte sagten ihm, er solle sich operieren lassen und sie sind der Meinung, daß er ein Stoma braucht. Er hat Angst, aber am Ende läßt er sich operieren und fast hat er dabei sein Leben verloren. Aber im April ist er wieder so weit, daß er reisen kann.

Er kommt zu uns und ist gerade zeitlich da für die Beerdigung seiner Mutter. Am April 1987 wurde Nico van Kleef 50 Jahre alt.

Von April bis Oktober 1987 war er bei uns in Panningen. Man lehrte ihn sein Stoma selber zu versorgen. Psychisch und körperlich wurde er langsam wieder stärker und zauberte wieder für die Schwestern und die alten Mitbrüder. Er hatte wieder Interesse. Dachte wieder über neue pastorale Aktivitäten. Hatte wieder Lust nach Conception zurück zu gehen und noch 20 Jahre zu arbeiten. 1988 feiert er, daß er 25 Jahre Priester ist. Er schreibt, daß er zu seiner Predigt gesagt hat, daß es einfacher ist, das Kreuz zu predigen, als es zu tragen.

Vielleicht ist mein Kreuz eine Hilfe für die Armen, auch ihr Kreuz zu tragen. Seine Mitbrüder in Conception sagten von ihm, daß er mehr mit seinem Rollstuhl gesprochen hat, als mit Worten.

Inzwischen war die politische Lage in Panama immer schwieriger geworden. General Noriega war der Diktator. Überall Polizeikontrollen. Eine ökonomische Blockade.

Am 11. Oktober schreibt er, daß er mit seinen Mitarbeitern ein Programm gemacht hat um die Würde der Frauen zu verteidigen. Man protestiert gegen Reklame, welche die Frau nur als Objekt sieht.

Er zaubert viel. 9 Vorstellungen hintereinander.

Ab und zu spürt er in seinem Rücken keinen Schmerz, aber die Infektionen der Urinwege bleiben.

Er unterstützt eine Initiative, eine Brotfabrik anzufangen. Hunger haben die Leute immer.

Für die Jugend gründet er wieder eine Bibliothek. Er ist so beschäftigt, daß er keine Zeit hat, an sich selbst zu denken.

Han Hoogenborn in Colon ist krank. Es wird klar, daß er Krebs hat. Er wird bald nach Panningen kommen. Es gibt keine Hoffnung mehr.

co schreibt: Schade, daß Han Hoogenborn nicht mehr hier ist. Hier gibt es noch so viel Arbeit. Es kann doch nicht der Wille Gottes sein. Ich denke, daß Gott auch nicht dafür kann. Wüßten wir nur, was genau Gottes Wille in der Welt ist. Dann würden manche Sachen leichter zu tragen sein. Das Leben ist manchmal ungerecht.

Der wir gehen weiter.

Amn kommt der 7. Mai.

Die politische Lage in Panama ist sehr gespannt. Es sind Wahlen.

co hat die Genehmigung nach Santa Marta für die Messe zu fahren. So wie immer wurde die Messe mit Lautsprechern angekündigt. Ein Soldat gab ihm Befehl zu stoppen, und zum Hauptquartier der Soldaten zu fahren. Er kam zum Wagen und fuhr fort. Das Auto hatte eine völlige Handbedienung und Nico konnte vielleicht den Befehlen nicht so schnell folgen oder hörte sie nicht. Der Soldat nahm sein Gewehr und feuerte. Ein Schuß traf Nico im Kopf. Er wurde noch in ein Krankenhaus nach David gebracht, wo er am 8. Mai 1989 starb.

War Nico ein Märtyrer?

a. Er war ein Glaubenszeuge, der sein Leben gab als Glaubenszeugnis.

1989 war Nico 24 Jahre gelähmt und 52 Jahre alt, 26 Jahre Priester.

Bei unserer Priesterweihe 1963 wählten wir einen Text aus dem Johannesevangelium wo Jesus sagt: "Nicht ihr habt mich gewählt, sondern ich habe euch gewählt und ich habe euch die Aufgabe gegeben, in die Welt zu ziehen und Frucht zu bringen, welche leibt."

Nico war nicht ein Mann von großen Worten oder religiösem Theater, er fühlte sich selber auserwählt.

Er ist weit gegangen.

Nach Panama. Sein Fahrzeug war sein Rollstuhl. Die Früchte, wer weiß. Er hat immer gelebt für Menschen. Wollte Menschen immer helfen mit der Frohbotschaft. Er tat es mit Worten und Taten.

Genau am Ende seines Lebens schrieb er: "Es geht mir gut; ich bin so beschäftigt, daß ich keine Zeit habe, an meine Gesundheit zu denken."

Die Arbeit eines Missionars in Lateinamerika ist oft entmutigend schwer, aber zugleich auch faszinierend und Leben bringend für den, der es tun darf für diese zahllo armen Menschen, die ohne Hirt sind."

Am Ende meiner Ansprache in der Eucharistiefeier zu seinem Gedächtnis in seiner Geburtsstadt Wonden habe ich gesagt:

"Wünschen wir, daß das Leben von Nico Frucht trage für uns alle.
Und daß diese Eucharistie ein Dank sei, daß er, den Jesus sein Freund und
einer der unseren war, und daß er nun lebt für immer.

Panningen 23.03.19

Damit ist diese Geschichte aber noch nicht ganz zu Ende.

Han Hoogenborn, der so viele Jahre mit Nico gelebt hatte, kam 1989 aus Panama heim. Es war nach kurzer Zeit klar, daß es für ihn keine Hoffnung mehr gab.

Er war bei uns in Panningen und wohnte auf einem Korridor, wo auch Win Fenin wohnte, heimgekehrter Missionar aus Chile, heimgekehrt wegen Kehlkopfkrebs.

Wir waren voller Bewunderung, wie diese beiden Mitbrüder mit ihrer Krankheit umgingen und wie sie einander unterstützten.

Beim Tod Nico's war Han bei uns und konnte nach Panama anrufen und Briefe übersetzen.

Einen Monat später war er bei seinen Verwandten. Dort ist er gefallen und hat seinen Rücken gebrochen wegen des Krebs und war querschnittgelähmt wie Nico.

Er wußte genau, was es bedeutet, er hatte es Jahre gesehen und mitgemacht mit Nico. Ein Monat später, am 06. Juli 1989 ist er plötzlich gestorben.

Thomas Ceska CM (1872 – 1937) Glaubenszeuge in China

(aus dem Provinzarchiv der österreichischen Lazaristen in Graz)

Thomas Ceska wurde am 17. Mai 1872 in Kroatien geboren. Sein Vater war Bahnaufseher und so lebte die Familie an verschiedenen Orten. Die Volksschule besuchte Thomas im kleinen Fohnleiten, wo er eifriger Ministrant bei den Patres Serviten wurde. Da Thomas elf Geschwister hatte und das Einkommen des Vaters doch eher bescheiden war, dankte die Familie mit großem Dank die Möglichkeit an, daß Thomas in Bozen im Gymnasium der Franziskaner sein Studium absolvieren konnte. Auch sein jüngerer Bruder Josef, der später ebenfalls als Missionar in Japan tätig war, durfte ihm an dieses Studium folgen.

Missionar berufen

Am Ende seiner Gymnasialjahre empfand Thomas ganz stark den Ruf, Missionar zu werden und so suchte er nach einer Missionsgesellschaft. Er nahm Kontakt mit dem Provinzial der österreichischen Lazaristen, Herrn Müngersdorf, auf, zögerte dann aber zunächst, weil ihm diese Gemeinschaft mit ihrem Generalsuperior in Paris zu französisch erschien. Als ihm aber nach dem Tod seines Hausherrn in Bozen dessen Bücher überlassen wurden, befand sich darunter eine Lebensbeschreibung des Heiligen Vinzenz. So entschloß er sich nun endgültig seine Schritte in die Grazer Mariengasse.

Während seiner ganzen Studienzzeit als junger Kleriker stand ihm der Missionsberuf vor Augen und noch vor der Priesterweihe bat er den Generalsuperior um diese Beauftragung. Er schrieb er an eine seiner Schwestern:

"Am 19. Juli, dem Feste unseres heiligen Stifters, werde ich meine Primizmesse lesen. Wie ich mich auf diese weihevollen Stunde. Fast noch mehr freue ich mich über das Glück, mir durch die Güte unseres Hochgeehrten Vaters in Paris zuteil wurde, nämlich in die Erlaubnis nach China reisen zu dürfen. Hilf mir, dem lieben Gott für diese Gnade zu danken!"

Während der Primiz in der Marienkirche in Graz reiste er zur Vorbereitung seiner Entsendung nach Paris.

Auf dem Weg in die Mission

"Singapore ist eine Stadt von etwa 180.000 Einwohnern, die zur Hälfte Chinesen sind. All ist voll von chinesischen Inschriften. Die ganze Pracht der tropischen Pflanzenwelt findet sich hier.

Singapore ist eine der wichtigsten Schiffahrtsstationen. Ich sah Schiffe von fast allen Nationen, darunter auch eines, das die österreichische Seeflagge trug und den stolzen Namen "Vindobona" führte. Gegen vier Uhr Nachmittag des selben Tages erfolgte unsere Abfahrt nach Saigon, der Hauptstadt des französischen Cochinchina, das wir nach zweitägiger Seefahrt erreichten.

Saigon liegt nicht ganz am Meer, sondern an einem Fluß, der den Namen Donoi führt. Um den Fluß hinauffahren zu können, mußten wir die Zeit der Flut abwarten. Nach einer 3 1/2 stündigen schönen Flußfahrt kamen wir abends in Saigon an. Ein Kanonenschuß von unserem Schiffe aus meldete der Stadt unsere Ankunft. Wir schliefen die Nacht über noch auf dem Schiffe, den anderen Tag jedoch zeitlich früh begaben wir uns in die Stadt zu den Missionaren der auswärtigen Missionen aus Paris. Hier bei den Missionaren, welche die Kathedrale besorgen, fanden wir die gastfreundschaftlichste Aufnahme und schliefen auch die Nacht über im Hause. Saigon ist eine ziemlich gut für Europäer eingerichtete Stadt, ja an manchen Punkten gerade schön zu nennen. Die Straßen, Plätze und Behörden tragen alle französische Namen. Die einheimische Bevölkerung spricht jedoch anamitisch, das ziemlich vom Chinesischen verschieden ist. Am 23. Oktober endlich gingen wir zu unserem Schiffe zurück, das um 11 Uhr abfuhr. Es gibt nur mehr wenige Reisende, die mit uns zugleich von Marseille gekommen sind. Die meisten haben bereits das Ziel ihrer Reise erreicht und sind schon aufgenommen. Beim gemeinsamen Essen sitze ich jetzt neben einer vornehmen Japanerin. Morgen Vormittag kommen wir in Hongkong an, dies ist ein Kurort für alle Europäer im Orient. Samstag, 30. Oktober, dürften wir in Shanghai ankommen..."

In China wurde Thomas Ceska zur bischöflichen Niederlassung nach Chengtingfu entsandt, von wo er eine seelsorgliche Tätigkeit in verschiedenen, meist entlegenen Christengemeinden auszuüben begann.

Priester für die Chinesen

Ein Jahr nach seiner Ankunft in China schrieb er im August 1898 an seine Eltern:

"Käme ich jetzt unverhofft zu einem Besuche nach Klagenfurt, so zweifle ich sehr, ob man mich wiedererkennen würde. Der rasierte Kopf, der nur die zum Zopf nötigen Haare trägt, der Schnurr- und Spitzbart, die chinesische Kleidung etc., alles dieses würde mich unkenntlich machen..."

Meine Zeit muß Studium, Seelsorge und die täglichen geistlichen Übungen ausfüllen. In den Missionaren heißt es französisch, mit den Chinesen chinesisch sprechen. Ich konnte der chinesischen Sprache bereits 650 Beichten hören, dreimal predigen, acht Heilige

ngen spenden, eine Ehe einsegnen, eine Heidin taufen, bei 15 Kindern die heiligen
 zereemonien ergänzen, einen heiligen Kreuzweg einrichten etc.. Freilich steht mir noch
 zu tun übrig, um ein tüchtiger Missionar zu werden. Gottes Gnade allein kann mich zu
 m solchen machen. Für die Pfingsttage wurde ich in eine Christengemeinde eingeladen,
 da selbst Gottesdienst zu halten. Die heißt Tschukiatschoan und liegt 18 km von
 nem damaligen Aufenthaltsort entfernt. Den Weg dahin machte ich in einem
 irädriigen Karren. Der Wind wehte und trotzdem der Karren gedeckt war, war ich so
 ibig, daß erst eine zweimalige Waschung mich vom Staube reinigen konnte. Ich hörte
 Beichte, hielt gesungenes Hochamt und auch meine erste chinesische Ansprache
 end desselben. Mein Mittagmahl, das mir von Christen vorgesetzt wurde, bestand aus
 esuppe, einigen Speckschnitten, etwas Zukost und chinesischem Brot, nichts anderes.
 Appetit kann ich chinesische Kost nicht genießen..."

sionsdirektor in den Boxerwirren

ion nach zwei Jahren wurde er im Jahre 1900 vom apostolischen Vikar zum
 sionsdirektor ernannt. Seine Christen verteilten sich auf 25 Gemeinden. In diesem Jahr
 hte er auch die schrecklichen Boxerwirren mit. Darüber berichtete damals die Kärntner
 ung:

s China (Originalbericht). Aus China hat P. Thomas Ceska, Lazaristen-Ordenspriester,
 endes Schreiben an seine in Klagenfurt wohnende Mutter und Geschwister gerichtet:

Chengtingfu, den 18. Oktober 1900

de Mutter und Geschwister!

halbes Jahr ist verflossen, seit Ihr meinen Brief erhieltet. Es war aber auch nicht
 glich, an Euch einen Brief abzuschicken. Gerade heute kamen etwa 15 französische
 tersoldaten (chasseurs d'Afrique) in Chengtingfu an, um fünf Ingenieure abzuholen, die
 Monate lang Schutz in unserer Residenz gegen die Boxer gefunden. Morgen kehren sie
 h Paoting-fu zurück und ich benütze die Gelegenheit, um diesen Brief abzuschicken.
 reckliches hat sich in China während dieses halben Jahres ereignet, und noch immer ist
 nicht ganz ruhig. Kirchen und Kapellen sind zerstört, die Wohnungen der Christen
 dergebrannt, ihre Äcker konfisziert, Priester und Bischöfe ermordet. Allein in der
 iesischen Provinz Chely wurden über 20.000 Christen niedergemetzelt, darunter 11
 aster. Unser aller Leben stand auf dem Spiele. Unsere Mission ist noch am meisten
 schon geblieben. Während der schrecklichen Tage befand ich mich mit etwa 3000 bis
 0 Christen in einem ummauerten Dorf. Wir waren gut verteidigt und darum wagte man
 nicht anzugreifen. Nur einige umliegende Christengemeinden in meinem Distrikt wurden
 geplündert und niedergebrannt. Um die Gefahr der Boxer von uns abzuwenden, mußte
 einmal an der Spitze von 500 bewaffneten Christen einen Feldzug gegen sie
 rnehmen, bei welchem wir drei ihrer Niederlassungen verbrannten. Dies waren

sonderbare Ferien im heurigen Sommer. Die Mandarine forderten fortwährend von uns Christen Abfall vom Glauben, wenn anders sie ihr Leben erhalten wollten. In der Peking verloren wir vier europäische Mitbrüder (Lazaristenpriester), getötet von chinesische Soldaten und Boxer. Unsere heilige Kirche hat wieder viele Märtyrer erhalten. Wir, wir sind nicht würdig befunden worden, ihnen beigezählt zu werden.

Ich hatte Glück, einem Pater Jesuiten (P. Jung, Elsässer), das Leben zu retten, indem ihm 80 bewaffnete Christen sandte, wodurch er sich zu mir flüchten konnte. Durch Monate hindurch erfreute ich mich seiner lieben Gesellschaft. Morgen kommen hier französische Fußsoldaten an, denen bald andere nachfolgen werden. Sie überwintern wahrscheinlich hier in Chengtingfu.

Was wird man aus China machen? Hier weiß man nicht genau, wo der Kaiser und Kaisermutter sich aufhalten. Wird unser liebes Vaterland Österreich auch erhalten bekommen? Es hat auch viel während der Unruhen eingebüßt. Der Kapitän unser Kriegsschiffes "Zenta" verlor in Peking das Leben, sowie einige Marinesoldaten. Die herrliche, im verflossenen Jahre erbaute österreichische Gesandtschaftsgebäude sind vollständig zugrunde gerichtet.

Herzliche Grüße an alle...

Der Brief trägt die Poststampiglie Shanghai, 14. Nov. und 10. Nov.

Klagenfurt, 21. Dez. 1907

Nach den Boxerwirren setzte Herr Ceska wieder mit großem Eifer die Arbeiten in seinem Missionsdistrikten fort und reiste dabei, teils zu Fuß, teils in einem zweirädrigen Karren, von einem Dorf zum anderen weiter, wobei er monatelang nicht nach Chengtingfu zurückkehren konnte.

Im Jahre 1908 wirkten in diesem Vikariat 19 europäische Priester mit Msgr. Coqset, die von 11 Barmherzigen Schwestern unterstützt wurden, von denen neun aus Frankreich, eine aus Italien und eine aus China selbst stammten. Vier chinesische Mädchen machte Shanghai ihr Seminar. Die Residenz wurde im Laufe der Jahre immer mehr ausgebaut. Missionare standen mit den Mandarinen auf gutem Fuß und die Bevölkerung zeigt keine feindliche Gesinnung.

Anlässlich der Priesterweihe seines jüngeren Bruders Anton beschrieb er in seinem Glückwunschbrief auch sein Arbeitsgebiet:

"Zwei Eisenbahnen durchkreuzen jetzt meinen Missionsdistrikt, die Peking-Hankau-Eisenbahn von Nord nach Süd, die Shan-si-Bahn von Ost nach West. Letztere ist seit einem Jahr

Sie ist erste Gebirgsbahn und es müssen mehrere Tunnel gebaut werden. Die Residenzgemeinde Tung-tsao, wo ich Dir diesen Brief schreibe, liegt ganz in der Nähe des Verbindungspunktes beider Linien. Die Eisenbahnstation heißt Tscheng-tao. Der Bahnbau hat einen großen Zuzug von Fremden zufolge. In Tscheng-tao sind fast alle Nationen vertreten: Chinesen, Tartaren, Franzosen, Italiener, Belgier, Holländer, Russen, Österreicher usw. Die Europäer benehmen sich dem Priester gegenüber zwar freundlich, geben ihm aber wohl keine Gelegenheit zu geistlicher Wirksamkeit. Sie können meine chinesischen Christen leichter überzeugen, daß sie auch Christen sind.

Neulich kam eine christliche Tartarin zu mir zur heiligen Beichte. Sie ist die Frau des russischen Postmeisters. Ihr Name ist Anna Kin. Ihr tartarisches Kostüm unterscheidet sich auffällig von dem der Chinesinnen, sodaß sie mehr noch als die Europäer die Aufmerksamkeit der Chinesen erregte. Sie gab mir einen Piaster für eine heilige Messe pro pace. An dieser Gelegenheit muß ich erwähnen, daß die chinesischen Christen, obwohl arm, freiwillig Mess-Stipendien für ihre verstorbenen Angehörigen und wegen bestimmter Anlässe entrichten. Sie beschämen hierin die europäischen Christen. Ich bin stets auf diese Weise hin reichlich mit Mess-Stipendien versorgt, in vielen Fällen muß ich dieselben sogar zurückweisen. Die Synode von Peking bestimmte 500 Sapeken für eine heilige Messe.

Wenn ich weiter nach Süden fahre, ach, hätte ich doch das Zeug, ein Heiliger zu werden, denn an Gelegenheit zu Abtötungen würde es nicht fehlen, aber meine Armseligkeit ist Ursache an dem Verluste so vieler Seelen. Miserere mei Deus secundum magnum misericordiam tuam! Memento mei in precibus Tuis."

österreichischer Missionsbruder

Im Jahre 1910 durfte Herr Ceska auf kurze Erholung nach Österreich fahren. Damals erhielt der Missionsbruder Franz Xaver Friedrich die Erlaubnis, Herrn Ceska nach China zu folgen. In Rom, wo sie den Segen des Papst Pius X. erhielten, reisten sie wieder nach China zurück. Br. Friedrich besorgte in Chengtingfu den Wein- und Obstgarten, führte die Landwirtschaft und betrieb Bienenzucht. Daneben aber hatte er ständig Zeit für viele kleine Arbeiten, sodaß wohl auch sein Schweiß und sein Schaffen manchen Chinesen den Weg zum christlichen Glauben erleichterten.

Im Jahre 1911 begann es wieder in China zu gären und es bereiteten sich große politische Veränderungen vor. Mit Ausnahme der Provinz Chely hatten sich fast alle anderen Provinzen von der Mandschu-Dynastie losgesagt. Die Regierungstruppen kämpften gegen Aufständischen und zwar, wie es schien, mit Erfolg. Obwohl auch in seiner Gegend alles im Aufstand sprach, war es doch ruhig und Herr Ceska konnte ungehindert seine Arbeit verrichten. Von seiner Residenzgemeinde reiste er auch in die Berge, um den Christen dort Predigten zu halten. Immer voll beschäftigt, war er erfinderisch, Mittel und Wege zu finden, die Eifer unter seinen Christen zu beleben. Im Frühjahr 1919 begann er mit dem Bau einer Kirche in seiner Residenzstadt Kao-sien, über den er schreibt:

"...Vorläufig erst einige Gebäude, da für den Kapellenbau das Geld noch nicht da. Ich möchte gerne die Vollendung des ganzen Baues erleben, um dann mit dem Herrn Vinzenz das nunc dimittis anzustimmen. Es fehlt mir vielfach die Zeit zum Schreiben. Ich bin als Pfarrer mit Beschäftigungen ganz überhäuft. Wenn ich mich Pfarrer nenne, so ist das nicht im kanonischen Sinne zu verstehen; mein offizieller Titel ist rector missionis. In Wahrheit bin ich ja eigentlich nichts als ein unwürdiges, schwaches Werkzeug in der Hand Gottes."

Im Jahre 1924 wurde im Norden eine neue Präfektur errichtet, deren Apostolischer Pfarrer zum ersten Mal ein chinesischer Lazarist, Melchior Sun, wurde. Ein Teil des Vikariats Chely, in dem Herr Ceska arbeitet, fällt ihm zu. Gleichzeitig begann das erste chinesische Plenarkonzil in Shanhai, das Herr Ceska als "erhebendes Schauspiel von großer Wichtigkeit für die Kirche Chinas" erlebt.

Da der Direktor des Priesterseminars nach Europa reiste und erst nach einem Jahr zurückkehren sollte, übertrug der Bischof die ganze Leitung des Seminars an Herrn Ceska. Das bedeutete für ihn eine Mehrarbeit und viele Sorgen, die besonders am Anfang sehr schwer auf ihm lasten. Zudem wurde er beauftragt, den chinesischen Weltpriestern Exerzitienvorträge zu halten. Er schreibt darüber:

"Ich bin darob wie entwurzelt. Es sind über 150 Personen im Haus, für das ich aufkommen muß. Nun, das Seminar ist dem göttlichen Herzen Jesu geweiht, und ich vertraue ich auf dessen heiligen Segen..."

Die Kirche wird chinesisch

Herr Ceska erlebt die Umgestaltung der chinesischen Kirche. Vier chinesische Priester werden zu Bischöfen erhoben, zwei davon Lazaristen. "Sie werden in Rom vom heiligen Vater selbst geweiht. China ist ganz in Umwälzung begriffen und da sieht man, wie der heilige Geist die Kirche leitet und ihr eingibt, gerade zu rechter Zeit die richtigen Maßstäbe zu treffen."

Im Jahre 1929 wurde Herr Ceska zum Direktor aller Christen des Kreises Cheng ernannt; dazu gehörten nicht weniger als 40 Dörfer. Er schreibt dazu:

"Ich tue es gerne, denn die Liebe Christi drängt mich; auch ein reines Gnadengeschenk Gottes ohne irgendwelche Verdienste von meiner Seite. In meinem Zimmer in Cheng besitze ich eine Wandkarte des mir anvertrauten Kreises. Die Dörfer, wo sich Christen befinden, sind mit einem roten Herzen bezeichnet, neben welchen ihr chinesischer Name steht. Ich finde diese Form der Bezeichnung äußerst rührend, denn alle Christengemeinden sind mir seit meiner Ernennung zum geistlichen Leiter ans Herz gewachsen und ich möchte so gerne alle Christen mit der Liebe zu Gott entflammen und alle Christengemeinden zu flammenden Herzen dem lieben Gott darbringen. In Europa aber hat man keine Idee

vielen Schwierigkeiten ein Missionar zu kämpfen hat. Es gehört wirklich eine große Aufsgnade dazu und diese macht die Arbeit leicht."

Dieses Jahr war für China ein Unglücksjahr. Die große Überschwemmung in Mittelchina brachte an die 80 Millionen Chinesen zu Bettlern. Herr Ceska sammelte unter seinen Missionisten für die Überschwemmungsopfer und diese armen Gemeinden brachten 400 amerikanische Dollar zusammen. Auch der Konflikt zwischen Chinesen und Japanern dauerte an, da Japan die Mandschurei besetzt hatte, weshalb in China großer Haß gegen die Japaner entstand.

Vom 1. März bis November 1933 konnte Herr Ceska zur Kräftigung seiner Gesundheit in die amerikanische Heimat reisen.

Mut und Gottvertrauen kehrte Herr Ceska im November wieder auf den Platz seiner langjährigen Tätigkeit in China zurück. Gerade die viele mögliche Arbeit macht ihn immer wieder neu glücklich und froh: "Mit unserer Religion geht es in China gut vorwärts", schreibt er zwei Jahre vor seinem Tod. "In unserem apostolischen Vikariate sind 48.437 katholische Missionisten, getauft wurden in diesem Jahr 1.180 erwachsene Heiden, 2.120 Kinder von christlichen Eltern, 17.582 Kinder von Heiden in Todesgefahr, Jahresbeichten 32.403, Wochensbeichten 141.129, Osterkommunionen 486.696, heilige Firmungen 1.296, letzte Ölfungen 690, heilige Ehen 356; im ganzen sind wir mit dem Bischof 60 Priester (Welt- und Ordensklerus), dazu 29 Trappisten (Patres und Brüder).

In der Missionsdruckerei der Lazaristen in Peking erschien zu dieser Zeit ein Buch, das die Namen aller in China tätigen Lazaristen mit einer kurzen biographischen Skizze enthielt, angefangen vom Italiener Appiani, der sich 1697 nach China einschiffte, bis zum jüngsten, ungarischen Bruder Michael Boros, der im Dezember 1935 nach China kam. Thomas Ceska ist unter der Nummer 384 angeführt. Aus Österreich stammen Herr Üрге (264), Herr Franz Gattringer (339), Herr Sageder (392), Br. Franz Xaver Friedrich (591) und Herr Schönbrecht (766). Ihnen ist noch Herr Franz Selinka zuzufügen.

Feindseligkeiten mit den Japanern

Im Jahre 1937 verstärkten sich die Feindseligkeiten zwischen den Chinesen und den Japanern. Am 29. August 1937 teilte Herr Ceska mit:

Die Stadt Chengtingfu befindet sich in der dritten Verteidigungslinie der chinesischen Landarmee. In dieser von Mauern umgebenen Stadt sind zahlreiche Kanonentürme aufgestellt und die Einwohner aller Dörfer haben um ihre Ortschaften Schützengräben ausgedigelt. In jedem chinesischen Dorf ist eine Art Ortswehr aufgestellt und ausgezeichnete Straßen wurden gebaut. Alles geschieht in Voraussicht des Angriffes der Japaner. In der Umgebung der Stadt gibt es ungefähr 3.000 Räuber, die zu gut organisierten Banden zusammengeschlossen sind und die die Stadt seit jeher bedroht haben. Dieses

Räuberunwesen ist zum Großteil durch das Massenelend in China bedingt, das Chinesen und desertierte Soldaten zum Räuberhandwerk treibt."

Ungefähr nach einem Monat war im Kleinen Volksblatt zu lesen:

"In der katholischen Mission von Changtingfu sind neun ausländische Missionare, darunter auch ein Österreicher, von Räubern entführt worden. Sie haben die allgemeine Verwirrung bei der Einnahme der Stadt durch die Japaner zur Ausführung der Tat benützt."

Wie ein Donnerschlag traf die Nachricht vom 27. Oktober 1937 aus dem Mutterhaus auf die ganze Lazaristenprovinz. Am 8. Oktober wurde Chengtingfu von den Japanern eingenommen. Am Abend desselben Tages drangen Soldaten in das Haus ein. Sie nahmen den Bischof mit allen Europäern gefangen und führten sie ab. Später erfuhr man, daß die Missionare getötet und ihre Leichen verbrannt worden waren. Unter den Ermordeten auch Herr Thomas Ceska. Eine Zeit lang wußte man nicht, was geschehen war. Waren es Räuber, Chinesen oder Japaner, die den Überfall vollführten? Wieso konnte dies nach der Einnahme der Stadt durch die Japaner geschehen? Berichte der Augenzeugen lösten langsam das Rätsel.

Der Same der Märtyrer

Der Lazaristenbruder Franz Friedrich, der seit mehr als 25 Jahren in der Mission tätig berichtete:

"Am 9.10. Vormittag kam ein chinesischer Priester zu R.D. Thomas Ceska, dem Assistenten unseres Hauses und berichtet: "Man will die Europäer töten. Alos Vorsicht!" Darauf erwiderte Herr Ceska mit lächelnder Miene 'Aber, wir werden den Soldaten nichts zutun, sie werden auch uns nichts tun.' So suchte er den Überbringer der Neuigkeit zu trösten so viel er konnte; denn alles zitterte vor der Gegenwart der Plünderer. Daß er die Meldung aber nicht leicht nahm, erkennt man aus dem, was unser Prokurator, Herr Eberhard Bertrand, zu unserem Gärtner sagte. Es war 11 Uhr vormittags. Er klagte unser Prokurator: 'Die Japaner verbrennen unsere Bienenvölker und schlecken Honig.' Bertrand erwiderte: 'Laß sie Honig naschen, jetzt hat man anderes zu tun. Wir sind keinen Augenblick unseres Lebens sicher. Die Gänge, die Pforten, der Garten mit Querwegen, alles ist jetzt voll Soldaten in japanischer Uniform, die verdrießliche Gesichter machen, mit Bajonetten bewacht. Man sagte, hier seien Spione. Ein krüppeliger Buchbindermeister wagte, auf die offene Straße zu latschen. Er wurde vor unserem Südpforten erschossen...".

Die Barmherzigen Schwestern berichten von diesen Tagen:

"Am Sonntag kam um 6 Uhr kein Priester zur Feier der heiligen Messe. Um 8 Uhr endlich einer und erzählte zitternd: 'Um 7 Uhr abends, als sich der Bischof und die Patre

sesaal versammelt hätten, seien ein Dutzend Soldaten eingedrungen, richteten drohend Gewehre auf den Bischof und alle Priester. Keiner durfte sich rühren. Man nahm die Ketten, zerriß diese in zwei Stücke; mit einer Hälfte verbanden sie die Augen, mit der anderen banden sie die Hände auf den Rücken. Zuerst kam der Bischof an die Reihe, dann die Priester und europäischen Brüder. Alle diese wurden hierauf abgeführt, ohne zu wissen, in was es ging. Die Opfer waren: der hochwürdigste Bischof Schraven, Herr Superior Gromy, der Assistent Herr Thomas Ceska, Herr Vouters, der Trappistenpriester Emmanuel, ferner ein holländischer Bruder und ein ungarischer Laie, der wegen einer Orgelreparatur in Peking war und nicht mehr nach Peking zurückkehren konnte."

Was geschah mit den gefangenen Missionaren? Hier gingen die Vermutungen auseinander, die ersten Nachrichten besagten, daß die Eindringlinge Räuber gewesen seien, die die Missionare einen Kilometer weit in den Wald geführt, ermordet und die Leichen dann verbrannt hätten. Nach späteren Nachrichten stand dann aber fest, daß die Eindringlinge chinesische Militäruniformen getragen hatten. Ein höherer Militär soll beim Anblick der Leichen in den Räumen der Mission die Bemerkung gemacht haben: 'Jetzt sind wir die Herren'. Die Tatsache also, daß Christen und Heiden sich vor den Eindringenden unter den Schutz der Mission stellten, und die Verleumdung, daß es die Missionare mit den chinesischen Truppen hielten, mag wohl ausschlaggebend gewesen

In der Stadt herrschte völlige Straßensperre. Die gefangenen Missionare wurden beim Turm der Pagode ermordet und dann samt ihren Kleidern verbrannt. Die verkohlten Knochen wurden zerstampft und klein zerschlagen, dann aber kümmerte man sich nicht weiter um die Reste. Aus dem vielen Draht und dessen Bindeform konnte man später erkennen, daß die Opfer an Händen und Füßen gebunden worden waren. Neben den Knochen fanden sich auch noch Rosenkränze, ein Taschenmesser, Medaillen und ein Tonsurkappchen des Herrn Schraven.

Am 10. November wurde von den japanischen Streitkräften eine offizielle Untersuchung durchgeführt aus der deutlich wurde, daß weder chinesische Soldaten noch verkleidete Räuber, sondern Japaner für diesen Mordfall verantwortlich gewesen waren. Zum Nutzen der Mission sollte dies aber nicht hervorgehoben werden, sondern man wollte unter Rücksichtigung der schwierigen Verhältnisse des Landes die Angelegenheit friedlich abwickeln. Die japanischen Behörden versprachen die Ausfindigmachung und Bestrafung der Schuldigen, eine offizielle und formelle Entschuldigung bei den Vertretern der betroffenen Missionen und beim Apostolischen Stuhl, eine Entschädigung für allen der Mission zugefügten Schaden sowie die Errichtung einer Gedenktafel über dem Eingang der Mission mit der japanischen Inschrift "Zur Erinnerung an die Opfer der am 9. Oktober Ermordeten, die ihr Leben für ihre Schafe hingaben. Sie haben von Gott den Lohn erhalten."

Am 22. November fand in der Kathedrale von Chengtingfu ein feierliches Requiem für den Bischof und seine Gefährten in Anwesenheit der verantwortlichen japanischen Offiziere statt, außerdem auch ein Beileidstelegramm des Oberkommandierenden der japanischen Armee in

Speisesaal versammelt hätten, seien ein Dutzend Soldaten eingedrungen, richteten die Gewehre auf den Bischof und alle Priester. Keiner durfte sich rühren. Man nahm Servietten, zerriß diese in zwei Stücke; mit einer Hälfte verbanden sie die Augen, mit der anderen banden sie die Hände auf den Rücken. Zuerst kam der Bischof an die Reihe, die Priester und europäischen Brüder. Alle diese wurden hierauf abgeführt, ohne zu wissen, wohin es ging. Die Opfer waren: der hochwürdigste Bischof Schraven, Herr Su Charmy, der Assistent Herr Thomas Ceska, Herr Vouters, der Trappistenpriester Emmi, weiters ein holländischer Bruder und ein ungarischer Laie, der wegen einer Orgelrep gekommen war und nicht mehr nach Peking zurückkehren konnte."

Was geschah mit den gefangenen Missionaren? Hier gingen die Vermutungen auseinander, da die ersten Nachrichten besagten, daß die Eindringlinge Räuber gewesen seien, die die Missionare einen Kilometer weit in den Wald geführt, ermordet und die Leichen verbrannt hätten. Nach späteren Nachrichten stand dann aber fest, daß die Eindringlinge japanische Militäruniformen getragen hatten. Ein höherer Militär soll beim Anblick der Flüchtlinge in den Räumen der Mission die Bemerkung gemacht haben: 'Jetzt sind wir unsere Schutzherren'. Die Tatsache also, daß die Christen und Heiden sich vor den Eindringlingen unter den Schutz der Mission stellten, und die Verleumdung, daß die Missionare mit den chinesischen Truppen hielten, mag wohl ausschlaggebend gewesen sein.

In der Stadt herrschte völlige Straßensperre. Die gefangenen Missionare wurden beim Fuß einer Pagode ermordet und dann samt ihren Kleidern verbrannt. Die verkohlten Knochen wurden zerstampft und klein zerschlagen, dann aber kümmerte man sich nicht weiter um die Überreste. Aus dem vielen Draht und dessen Bindeform konnte man später erkennen, daß die Opfer an Händen und Füßen gebunden worden waren. Neben den Knochen fanden auch noch Rosenkränze, ein Taschenmesser, Medaillen und ein Tonsurkappchen des Bischofs Ceska.

Im November wurde von den japanischen Streitkräften eine offizielle Untersuchung durchgeführt, aus der deutlich wurde, daß weder chinesische Soldaten noch verkleidete Räuber, sondern Japaner für diesen Mordfall verantwortlich gewesen waren. Zum Nutzen aller sollte dies aber nicht hervorgehoben werden, sondern man wollte in der Berücksichtigung der schwierigen Verhältnisse des Landes die Angelegenheit friedlich beilegen. Die japanischen Behörden versprachen die Ausfindigmachung und Bestrafung der Schuldigen, eine offizielle und formelle Entschuldigung bei den Vertretern der betroffenen Länder und beim Apostolischen Stuhl, eine Entschädigung für allen der Mission zugefügten Schaden sowie die Errichtung einer Gedenktafel über dem Eingang der Mission mit lateinischer Inschrift "Zur Erinnerung an die Opfer der am 9. Oktober Ermordeten, die ihr Leben für ihre Schafe hingaben. Sie haben von Gott den Lohn erhalten."

Am 22. November fand in der Kathedrale von Chengtingfu ein feierliches Requiem für den Bischof und seine Gefährten in Anwesenheit der verantwortlichen japanischen Offiziere, bei dem auch ein Beileidstelegramm des Oberkommandierenden der japanischen Armee

china verlesen wurde. Um ähnliche Zwischenfälle hintan zu halten, richtete der
ische Befehlshaber an die anwesenden Offiziere auch eine lange Ansprache über die
lische Kirche und ihre Missionare.

genden Jahr wurde auf dem Friedhof von Chengtingfu eine Gruft für die Überreste der
rer, unter ihnen der Diener Gottes Thomas Ceska, errichtet.

Lebensbild Herrn Ceskas im Grazer Provinzarchiv schließt mit dem Lieblingsgebet
s Missionars:

O Herr, ich bitte dich nicht um die Gnade,
die du einem heiligen Paulus verliehen hast,
auch nicht um die Verzeihung,
die du einem heiligen Paulus gewährt hast,
sondern nur um die Barmherzigkeit,
die du an dem rechten Schächer geübt hast.